Ungedruckte Predigten Schleiermachers

aus den Jahren 1820–1828

Von

D. Johannes Bauer

THE WOLF W. BAUDISSIN
ORIENTAL LIBRARY

DUKE UNIVERSITY LIBRARY
DURHAM, N. C.

Date November 1927

Wolf Baudissin
vom Herausgeber.

Ungedruckte Predigten Schleiermachers

aus den Jahren 1820—1828

Mit Einleitungen
und mit einem Anhang ungedruckter Briefe von
Schleiermacher und Henriette Herz

herausgegeben

von

D. Johannes Bauer
Professor der Theologie in Königsberg i. Pr.

Leipzig
Verlag von M. Heinsius Nachfolger
1909

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

Sch. R.
204
S341B

Albrecht Dieterich

zum Gedächtnis

und

den gemeinsamen Freunden

Bernhard Beß, Reinhard Brauns, Ernst Kuhnert,

Ferdinand Wrede.

178647

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Duke University Libraries

https://archive.org/details/ungedruckteprediO1schl

Vorwort.

Die hier zum erstenmal veröffentlichten Predigten Schleiermachers und die Briefe des Anhangs sind nach den Nachschriften bezw. Originalen abgedruckt, die sich im Fürstl. Dohnaschen Hausarchiv zu Schlobitten befinden.

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Richard zu Dohna sei für die Erlaubnis zur Herausgabe, sowie für das lebhafte Interesse, das er meinen Studien über Schleiermacher entgegengebracht hat, ehrerbietiger Dank ausgesprochen.

Der Archivar des Hauses, Herr Dr. Krollmann, hat mich bei der Durchsicht der auf Schleiermacher bezüglichen Handschriften und Drucke der Bibliothek und später beim Drucke dieses Buches in liebenswürdiger Weise unterstützt. Die hier ebenfalls erstmals gedruckten Predigtentwürfe aus der ersten Periode der Predigertätigkeit Schleiermachers sind, wie die kürzlich von mir veröffentlichten (Schleiermacher als patriotischer Prediger, Gießen, 1908), aus dem Besitz des Literaturarchives in Berlin. —

Beim Abdruck der Predigtnachschriften bereitete mir die Interpunktion (vgl. S. 6) mancherlei Schwierigkeiten. Unsere heutige, rein grammatikalische oder logische Interpunktionsweise ist für die Wiedergabe von Reden unzureichend. Wenn sie auch nicht mehr, wie einst bei ihrer Entstehung, die Aufgabe hat, den Vortrag zu leiten, so sollte sie doch wenigstens dazu dienen, daß der Leser die Art des Vortrags, in der die Rede gesprochen wurde, sich beim Lesen vergegenwärtigen und das gedruckte Wort in das persönlich gesprochene soweit als irgend möglich umwandeln kann: Worte, Sätze, Satzgruppen sollten dem Vortrag entsprechend abgeteilt; Hebung, Senkung, Gleichmäßigkeit des Tones, langsameres und schnelleres Sprechen, längere und kürzere Pausen angedeutet werden. Diesem Zweck genügt unsere Interpunktion nicht: einerseits müssen wir nach den gewöhnlichen Schulregeln häufig Zeichen setzen, wo sie dem Vortrag nicht entsprechen, anderseits haben wir zu wenig verschiedene Zeichen. Das war offenbar auch Schleiermachers „alte Klage“ über die Interpunktion: „Entweder sollten wir ein viel größeres, komponierteres System von Zeichen haben, oder ganz zu der alten Simplicität zurückkehren“, Br. IV, 79; III, 352. Den Versuch einer

178647

rhetorischen Interpunktion kann freilich nur der Autor selbst wagen — jeder fremde Bearbeiter wird unwillkürlich seine eigene Sprechweise in den Text hineintragen, und dies war denn auch der Grund, warum ich schließlich auf eine gleichmäßige Durchführung dieser Grundsätze verzichten mußte. —

Folgende Ergänzungen und Verbesserungen seien hier noch verzeichnet. Zu den Äußerungen Schleiermachers über den Druck seiner Predigten (S. 2 ff.) vgl. Br. II, 399 vom Jahre 1824: „Eigentlich bin ich immer gegen das Drucken der Predigten, weil sie eben überhaupt — und von den meinigen gilt das noch ganz besonders — nur zum Hören eingerichtet sind." Seite 8, Zeile 14 von unten: IV², 53—56 (nicht 55); S. 13 Anm. 9: Pr. II, 5, S. 213 (nicht P. 213); S. 18, Z. 6 v. u.: II, 6, S. 25 (nicht II, 6, S. 25); S. 41, Z. 2 v. u.: solchen. Zu S. 6 ist nachzutragen, daß der von Schleiermacher verfaßte Nachruf an die Gräfin Caroline zu Dohna (Br. an Dohna S. 81) sich in den Berlin. Nachrichten (Spenersche Zeitung) 1825 Nr. 63 findet.

Wenn im zweiten Abschnitt des Anhangs die Briefe von Henriette Herz in Auszügen und in einer Auswahl abgedruckt sind, so liegt der Grund darin, daß hier nur veröffentlicht werden konnte, was von allgemeinerem Interesse ist oder was mit Schleiermacher in Beziehung steht. Es wurde nichts weggelassen, was irgendwie zur deutlicheren Charakteristik der Briefschreiberin beitragen konnte. Den S. 109 erwähnten Bericht des Grafen Wilhelm Dohna über seinen Aufenthalt in Weimar bei Goethe wird Dr. Krollmann demnächst an anderer Stelle veröffentlichen. Über das Verhältnis von H. Herz zum Schleiermacherschen Hause vgl. auch das soeben erschienene Werk „Aus Schleiermachers Hause. Jugenderinnerungen seines Stiefsohnes Ehrenfried v. Willich" Berlin, 1909, S. 98, 110.

Königsberg i. Pr., im Mai 1909.

Johannes Bauer.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort . . . . . V—VI

Einleitung: Die Überlieferung der Predigten Schleiermachers . . . . . 1—8

1. Die literarischen Predigten 1

2. Die Nachschriften 3

3. Die Nachschriften in Schlobitten 5

I. Predigt am Totenfest 1820 9

Schleiermachers Totenfestpredigten und ihr Verhältnis zur Glaubenslehre . . . 16

II. Himmelfahrtspredigt 1823 20

Schleiermachers Himmelfahrtspredigten und einige Predigtentwürfe aus seiner Jugendzeit 30

Himmelfahrt 1795 31

Himmelfahrt 1796 32

III. Predigt am Trinitatissonntag 1823 34

Schleiermachers Trinitatispredigten 44

IV. Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis 1823 47

V. Vorbereitungs- und Einsegnungsrede am Gründonnerstag 1824 56

Schleiermachers Konfirmationsreden und seine Ansichten über die Konfirmation . 68

VI. Predigt am 1. Weihnachtstage 1824 74

Übersicht über die Weihnachtspredigten Schleiermachers und einige Entwürfe aus früherer Zeit 81

Am 1. Weihnachtstag 1794 82

Am 2. Weihnachtstag 1794 83

Am 2. Weihnachtstag 1795 85

Am 1. Weihnachtstag 1802 85

Am 2. Weihnachtstag 1802 87

VII. Predigt am Bußtage 1828 88

Predigtentwurf an Rogate 1796 94

Anhang: Ungedruckte Briefe von Schleiermacher und Henriette Herz . . . 96

I. Briefe Schleiermachers 97

Predigtentwurf an Miser. Dom. 1795 104

II. Briefe von Henriette Herz 107

Namen- und Sachregister 125

Verzeichnis der besprochenen Predigten Schleiermachers 127

Einleitung.

Die Überlieferung der Predigten Schleiermachers.

1. Die literarischen Predigten.

Die erhaltenen Predigten Schleiermachers zerfallen in zwei nach ihrem homiletischen und literarischen Wert verschiedene Gruppen.

Die eine Gruppe umfaßt die von ihm selbst herausgegebenen Predigten — soweit er sie für den Druck verändert hat. Schleiermacher vertrat die Ansicht, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen der im Gottesdienst vor der Gemeinde der Zuhörer gesprochenen, und der gedruckten, für den Leser bestimmten Rede vorhanden sei. Er hat nicht nur Fehler des Ausdruckes oder Gedankenganges verbessert, die ja, auch nach sorgfältiger Vorbereitung, oft erst beim Sprechen der Rede als solche erkannt werden — nachträgliche Verbesserungen, wie sie jeder vornehmen wird, der eine gehaltene Rede drucken läßt —, sondern er hat die gehaltenen Predigten, selbst da, wo ihm vorzügliche Nachschriften zur Korrektur vorlagen, einer allerdings nur mehr oder weniger durchgreifenden Veränderung für den Druck unterzogen.

Im Vorwort zur ersten Sammlung von 1801 beruft er sich auf eine von ihm nicht näher bezeichnete Äußerung Lichtenbergs in dessen nachgelassenen Schriften. Es kann dies wohl nur eine der „ästhetischen Bemerkungen" im ersten Band von Lichtenbergs vermischten Schriften sein, der im Jahre 1800 erschienen war. S. 297 heißt es hier: „Rousseau nennt mit Recht den Akzent die Seele der Rede, und Leute werden von uns oft für dumm angesehen — und wenn wir es untersuchen, so ist es bloß der einfache Ton in ihren Reden. Weil nun dieses bei den Schriften wegfällt, so muß der Leser darauf geführt werden dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hin gehört, und dieses ist es, was die Rede im gemeinen Leben vom Brief unterscheidet, und was auch eine bloß gedruckte Rede von derjenigen unterscheiden sollte, die man wirklich hält" (vgl. Leitzmann, Lichtenbergs Aphorismen I, 1902, A 21). Lichtenberg verlangt also, daß in einer gedruckten Rede das Fehlen des Akzentes, der Betonung, des Rhythmus dem Leser durch entsprechende Redewendungen ersetzt werden solle, d. h. daß Stiländerungen im Interesse der Deutlichkeit nötig seien.

Dieser Unterschied genügte Schleiermacher nicht. Indem er seinerseits behauptet, die gedruckte Rede müsse in einem weit größeren Umfang anders sein

als die gesprochene, gelangt er schließlich zu Forderungen, die in scharfem Gegensatz zu Lichtenbergs Ansichten stehen. „Da niemand ebenso langsam lesen könne wie auf der Kanzel gesprochen wird, so dürfe eine gedruckte Predigt länger sein als die gesprochene" — dies kann man Schleiermacher zugeben. „Da ferner der Zusammenhang der Rede beim Lesen leichter aufzufassen sei als beim Hören, so könne der Prediger als Schriftsteller eine angestrengtere Aufmerksamkeit beanspruchen als der Redner, dem Leser daher mehr zumuten als dem Hörer." Mit anderen Worten: die gedruckte Predigt darf schwieriger, die gesprochene muß einfacher sein. Dieser Grundsatz ist anfechtbar. Gewiß ist der Leser in der Lage, einen ihm schwer verständlichen Gedankengang wieder und wieder zu lesen, bis er ihn versteht, während der Hörer nie bei einem einzelnen Satz länger verweilen kann und darf, wenn anders der Redner seine Aufgabe erfüllt, nämlich in fortschreitender Gedankenentwicklung zum Ziele zu führen. Aber andererseits wird eben ein wirklicher Redner, der die Zuhörer zur Aufmerksamkeit zwingt, sie durch die Art seines Vortrags auch in schwierige Gedankengänge leiten dürfen.

„Endlich wende sich eine gedruckte Rede nicht an ein so gemischtes Publikum wie die Predigt im Gottesdienst; er rechne daher bei seinen Publikationen auf einen gebildeten Leserkreis." Die Bildung dieses Leserkreises hat Schleiermacher überschätzt: der Kreis der Leser, die seine Predigten nach Form und Inhalt zu würdigen verstehen, ist klein, und auch sie werden nur durch eingehendes Studium zur religiösen Erhebung und zur ästhetischen Freude an seinen Kunstwerken gelangen.

An diesen Ansichten hat Schleiermacher bis in die letzten Jahre seiner Berufstätigkeit festgehalten. In der Vorrede zur 3. Sammlung von 1814 bemerkt er ausdrücklich, daß er von den nach vorzüglichen Nachschriften abgedruckten Predigten unmöglich behaupten könne, daß sie so seien, wie er sie gehalten habe (vgl. ferner Vorwort zur 4. Sammlung von 1820, den Brief von 1831 im dritten Band der Grosserschen Ausgabe der Predigten und die Äußerung Br. II, 355 vom Jahrgang 1819, daß er es nicht wünsche, daß die Hörer einer Predigt sie nachher noch lesen; Br. IV, 351).

Jene von ihm selbst nach diesen Grundsätzen umgearbeiteten Predigten geben demnach kein getreues Bild davon, wie er wirklich gepredigt hat, nicht einmal ein Bild seines Predigtideals; sondern sie sind als literarische Predigten anzusehen, als Buchreden, die den Charakter der lebendigen Rede zum Teil verloren haben und sich religiös-moralischen Abhandlungen nähern, namentlich in den Fällen, wo zwischen dem Halten der Predigt und der Ausarbeitung für den Druck längere Zeit verflossen war. Kritische Untersuchungen über die Zeit und Vorlagen der einzelnen Predigten dieser Gruppe ergeben das Resultat, daß sie in bezug auf Schwerfälligkeit oder Leichtigkeit der Diktion und Gedankengruppierung unter sich große Verschiedenheiten zeigen, also nicht in derselben Weise umgearbeitet sind (vgl. hierüber Vorwort zur 4. Sammlung und Nachschrift zur 2. Aufl. der 1. Sammlung; ferner „Schl. a. patr. Pred." an verschiedenen Stellen). Schleiermacher hätte gewiß den Unterschied zwischen gesprochener und gedruckter Rede nicht so stark übertrieben, wenn er die Predigten vor dem Halten aufgeschrieben hätte.

Zu den literarischen Predigten gehören die des I. und II. Bandes (mit Ausnahme einzelner der 6. Sammlung), sowie ein Teil des IV. Bandes der Gesamtausgabe. Auch die im VII. Band in der 1. und 2. Sammlung abgedruckten Predigten aus der Jugendzeit sind in gewissem Sinne hierher zu

rechnen. Sie sind allerdings nach den Manuskripten Schleiermachers selbst veröffentlicht. Aber vielleicht mit Ausnahme der ältesten aus den Jahren 1790 ff. und einiger Gelegenheitsreden sind sie erst nach dem Halten niedergeschrieben, ja sie sind zum Teil erst beim Druck der 1. Sammlung zur Aufnahme in dieselbe ausgearbeitet worden. Wie er sie gesprochen hatte, läßt sich nicht mehr feststellen, ebensowenig, in welcher Weise er sie endgültig in die 1. Sammlung aufgenommen hätte.

In der späteren Zeit konnte Schleiermacher seine Grundsätze noch weniger gleichmäßig bei der Veröffentlichung durchführen wie früher. Es fehlte ihm die Zeit, die Nachschriften, die ihm übergeben wurden, und deren Druck man verlangte, genauer durchzusehen. So sind sehr viele Einzeldrucke und in Zeitschriften erschienene Predigten des IV. Bandes nur oberflächlich von ihm durchgesehen, d. h. oft nur Fehler der Nachschriften verbessert worden. Auch die im III. Band abgedruckten sog. „Reihen", die Predigten von Trinitatis 1831 bis Septuagesimä 1834, also bis kurz vor seinen Tod, sind nur „flüchtig nachgesehen". Im Juni 1831 hatte sich eine Anzahl seiner Zuhörer an ihn mit der Bitte gewandt, ihnen zu gestatten, daß sie jede Hauptpredigt nach getreuer Abschrift und vorheriger Durchsicht von Schleiermacher sofort drucken lassen dürften. Das Antwortschreiben Schleiermachers vom 24. Juni 1831 ist erstmals und allein abgedruckt in der Grosserschen Ausgabe 1874, III, S. V. Nur mit Bedenken ging er auf diesen Vorschlag ein, vor allem, weil er „Predigten, wenn sie gedruckt werden, lieber für den Leser einrichten wolle". Er selbst hat aber aus diesen „Reihen" 11 Predigten für die 2. Sammlung der Festpredigten umgearbeitet. Da nun in der Gesamtausgabe III die ursprüngliche Form dieser 11 Predigten in den „Reihen" weggelassen wurde (vgl. Vorw. zu IV^1, S. VI; fehlt in IV^2), so hat ein vollständiges Exemplar der Erstausgabe der Reihen der Vergleichung wegen heute einen besonderen Wert: keine unserer größeren Bibliotheken besitzt ein solches. Folgende Predigten sind in ihrer ersten Gestalt nur in der Originalausgabe der Reihen vorhanden: II, 6, Nr. 1 = 2. Reihe Nr. 1; II, 6, Nr. 3 = 4. Reihe Nr. 9; II, 6, Nr. 5 = 2. Reihe Nr. 4; II, 6, Nr. 6 = 4. Reihe Nr. 10; II, 6, Nr. 11 = 2. Reihe Nr. 11; II, 6, Nr. 15 = 5. Reihe Nr. 15; II, 6, Nr. 17 = 3. Reihe Nr. 4; II, 6, Nr. 21 = 3. Reihe Nr. 7; II, 6, Nr. 22 = 1. Reihe Nr. 1; II, 6, Nr. 23 = 1. Reihe Nr. 10; II, 6, Nr. 25 = 4. Reihe Nr. 7.

Außerdem liegt noch Nachschrift und Umarbeitung vor bei IV^1,9 (IV^2,12) = X, 1, 2; in dem Einzeldruck „Predigt am Neujahrstage 1825", den Schleiermacher nicht genauer durchgesehen hatte und den er später in stark veränderter Form in den zweiten Band der Festpredigten aufnahm, II, 6, 7; ebenso in dem Erstdruck der Londoner Predigt (London 1828, Vogel), von dem die Berliner K. Bibliothek ein Exemplar besitzt, umgearbeitet im Berliner Einzeldruck von 1829 und nur in dieser Form abgedruckt IV^1, 14 = IV^2, 20 (vgl. auch unten S. 6).

Für die ältere Zeit bilden eine Fülle von Vergleichungspunkten die handschriftlich erhaltenen Predigtentwürfe, von denen bisher nur eine kleine Anzahl gedruckt ist.

2. Die Nachschriften.

Nach den bisherigen Ausführungen könnte es scheinen, als seien für eine geschichtliche Darstellung der Predigtweise Schleiermachers die Nachschriften,

die vom Jahre 1810 an von einer Reihe von Schülern und Freunden hergestellt wurden, wertvoller als die von ihm selbst herausgegebenen Predigten. Allein auch dies wäre eine Einseitigkeit.

Denn einmal sind die Nachschriften (Pr. V—X) nicht alle zuverlässig. Sie geben zwar die eigentümliche Art der Gedankenentwicklung, wie wir sie aus den Schriften Schleiermachers kennen, im allgemeinen richtig wieder; aber im einzelnen erheben sich öfter starke Bedenken gegen Gedankeninhalt und Form. Die Kritik wird nun weiter dadurch erschwert, daß die Nachschriften nicht alle unverändert abgedruckt und die Änderungen nirgends angegeben sind. Einem so genauen Kenner Schleiermacherscher Diktion, wie es A. Sydow war, wird man gewiß das Vertrauen schenken dürfen, daß er mit sicherem Takt und feinem Verständnis sich nur nach reiflicher Überlegung für Änderungen entschieden hat. Da jedoch die Manuskripte vernichtet zu sein scheinen, so ist jede Nachprüfung ausgeschlossen. Es ist immerhin möglich, daß zum Mißverständnis des Zuhörers auch ein solches des Herausgebers hinzugetreten ist.

Und dann — die Geschichte der neueren Predigt ist nicht eine Geschichte der gesprochenen, sondern der gedruckten Predigt, d. h. Literaturgeschichte. Es hat zwar Prediger gegeben, die ihre Predigten genau so veröffentlicht haben, wie sie gehalten waren. Das trifft z. B. bei dem bedeutendsten Zeitgenossen Schleiermachers zu, bei Reinhard. Er hatte seine Predigten vor dem Vortrag bis auf die einzelnen Sätze und Redewendungen aufgeschrieben und wörtlich memoriert. Aber meistens wird auch da, wo ein Redner ein genaues Manuskript verfertigt, die lebendige Rede zu Änderungen in der Sprache, in der Diktion, sogar im Gedankengang führen, die er, falls sie ihm als Verbesserungen gegenüber dem Manuskript erscheinen, bei der Veröffentlichung berücksichtigen wird. Allein solche Änderungen beim Vortrag sind nicht immer Verbesserungen: die vielen Fehler der lebendigen Rede, wie Anakoluthe, zu breite Ausführungen eines Nebengedankens, Schlagworte, unzutreffende Bilder, sind daher bei den meisten von den Verfassern selbst veröffentlichten Predigten ausgeschieden.

Wenn wir dies beachten, so können Nachschriften allein nicht die Grundlage der geschichtlichen Darstellung sein. Schleiermacher selbst sagt in dem erwähnten Brief vom Jahre 1831, daß einzelnes auf der Kanzel häufig genug nicht ganz so oder nicht an der Stelle gesagt werde, wie es vorher überlegt war, und daß es in dieser unvollkommenen Gestalt nicht gedruckt werden sollte. Und wenn er in jenem Brief die Veröffentlichung der Nachschriften als ein Sporn bezeichnet, um künftighin immer mehr möglichst so zu sprechen, daß es könnte mit Ehren gedruckt werden, so blieb dies ein Wunsch, den er in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr erfüllen konnte, nachdem er sich solange nur mit Dispositionen vorbereitet hatte. Nach den Aussagen dieses Briefes hätte er selbst die Nachschriften niemals drucken lassen, auch wenn er dabei seine Grundsätze über literarische Predigten beiseite gelegt hätte (vgl. Br. II, 445, vom Jahre 1831: „Meine Kanzelvorträge können keine Meisterstücke der Beredsamkeit sein, da ich sie nicht vorher aufschreibe").

Somit erhalten die Predigten des „Literarischen Nachlasses", auch abgesehen von ihrem Gedankeninhalt, für die Geschichte der Predigt ihre Bedeutung dadurch, daß sie uns als Hilfsmittel zur kritischen Beurteilung der von Schleiermacher selbst herausgegebenen Predigten dienen: wir werden auf diese Weise durch die Form der Predigtabhandlung hindurch, die er jenen absichtlich gab, die Gestalt erkennen, die sein eigentliches Predigtideal war.

Die Nachschriften der zwanziger Jahre unterscheiden sich nun von den literarischen Predigten durch ihre weitaus größere Einfachheit im Aufbau und in der Diktion. Es fehlt ihnen der „dialektische Charakter", den Schleiermacher in der Glaubenslehre einer „wissenschaftlichen Gestaltung der religiösen Mitteilung" vorbehält (1 A. § 33, 2 A. § 28). Darin liegt nun allerdings ein gewisser Nachteil z. B. gegenüber den Predigten über den christlichen Hausstand vom Jahre 1818. Aber auch ein Vorzug im Verhältnis zu den meisten Predigten der 5. bis 7. Sammlung, die eigentümlicherweise mehr als die der 2. bis 4. Sammlung die Merkmale ruhiger, oft trockener Abhandlungen zeigen. In der lebendigen Rede hat sich Schleiermacher offenbar bemüht, der Gemeinde die innere Aufnahme seiner Gedanken und ihrer Anordnung zu erleichtern. Daß ihm dies gelungen ist, beweisen eben die Nachschriften, die beim Leser den Eindruck hervorrufen, daß der nachschreibende Hörer die wesentlichen Punkte der Gedankenentwicklung richtig aufgefaßt und wiedergegeben hat, mag auch im einzelnen da und dort der Prediger selbst eine andere Wendung wie die vom Hörer überlieferte gebraucht haben. Von „Schwerverständlichkeit" der Predigten Schleiermachers kann eigentlich keine Rede sein, wenn einzelne seiner Hörer imstande waren, so vortreffliche Nachschriften herzustellen (vgl. B. IV, 351).

Die Ansichten Schleiermachers aus den zwanziger Jahren über die eigentümliche Art des homiletischen Ausdrucks im Verhältnis zum dichterischen und dialektischen finden sich in der ersten Auflage der Glaubenslehre § 31, deutlicher und klarer in der zweiten Auflage § 28, § 16, § 85. Der rednerische Ausdruck, führt er in der zweiten Auflage aus, beruht auf einem von außen erhöhten Lebensmoment, einem Moment des bewegten Interesses, welches auf einen bestimmten einzelnen Erfolg ausgeht. Wenn der poetische Ausdruck, als rein darstellender, in allgemeinen Umrissen Bilder und Gestalten aufstellt, die jeder Hörer sich auf seine eigentümliche Weise ergänzt, so ist der rednerische rein bewegend; er hat es seiner Natur nach am meisten mit solchen Sprachelementen zu tun, welche, das Mehr und Minder aufnehmend, in größerem und geringerem Umfange können aufgefaßt werden, zufrieden, wenn sie nur im entscheidenden Augenblick das Höchste leisten, gesetzt auch, daß sie hierin sich selbst erschöpfend in der Folge geringer erschienen. Dichterischer und rednerischer Ausdruck brauchen beide demnach nicht die Vollkommenheit des rein didaktisch belehrenden, dialektischen d. h. kunstgerecht gebildeten Ausdrucks. — Die Rücksicht auf den Leser hat Schleiermacher in den literarischen Predigten der ersten Sammlungen mehr berücksichtigt als in den letzten; in der lebendigen Rede selbst wird er immer einfacher.

3. Die Nachschriften in Schlobitten.

Nach Schlobitten sind Nachschriften von Schleiermachers Predigten (d. h. natürlich Abschriften von solchen) teils durch Schleiermacher selbst, teils durch Henriette Herz gekommen.

Schleiermacher ist mit dem Hause Dohna immer in enger Verbindung geblieben. Ein reger Briefwechsel und wiederholte Besuche der gräflichen Familienmitglieder in Berlin hielten die Beziehungen aufrecht. Und wie er seine neuesten Publikationen nach Schlobitten zu übersenden pflegte, so fanden dort insbesondere die Predigten dankbare Leser. Schon im Jahre 1801 schrieb ihm der Graf Friedr.

Alexander, durch den Tod seiner Tochter Friederike tief gebeugt: „Ihre Predigten und mehrerer geprüfter Männer schöne Darstellung reifer Troſtgründe richten uns auf", Dilthey, I, 535. Schleiermacher selbst konnte zwei Jahrzehnte später, nach dem Tode der Gräfin Caroline, der Mutter seiner ehemaligen Zöglinge, im Jahre 1825 schreiben: „Wie sehr es mich erfreut und beglückt, daß die Selige auch meiner noch freundlich gedacht hat, darf ich Ihnen wohl nicht sagen; und wenn sie in meinen Predigten den Ausdruck ihrer eigenen christlichen Gesinnung gefunden hat, so ist das auch mir ein Segen, wie überhaupt mein Verhältnis mit Ihrem teuren Hause zu dem Größten gehört, dessen ich mich erfreue" (Br. an Dohna S. 85; Übersendung von gedruckten Predigten, S. 49, 70, 75, 77, 81; von Nachschriften S. 75; vgl. ferner Monologen S. 108: ein Rückblick auf die Zeit in Schlobitten von 1790—1793).

Die lebhafte Korrespondenz von Henriette Herz mit der gräflichen Familie bezeugen zahlreiche Briefe, die das Archiv in Schlobitten aus den Jahren 1795 bis 1841 besitzt.

Immer wieder erzählt Henriette von den Erlebnissen des gemeinsamen Freundes im Haus und im öffentlichen Leben und sorgt für die Übersendung seiner Schriften, wie umgekehrt Schleiermacher in den Briefen an die Brüder Dohna stets der Freundin gedenkt. So schreibt sie am 26. Jan. 1822 an den Grafen Wilhelm: „Vor einigen Posttagen habe ich Grafen Alexander eine Predigt von Schleiermacher geschickt, die wohl zu seinen besten gehört, wahrscheinlich wird er sie Ihnen mitteilen. Schl. ist gesund in seiner großen Tätigkeit und empfiehlt sich Ihnen sehr angelegentlich" (dies bezieht sich wohl auf den Einzeldruck von IV^1, 10 = IV^2, 13; Nachschriften aus dem Jahre 1821 sind nicht in Schlobitten; vgl. ferner Br. an Dohna S. 49, 77).

Die Manuskripte der Predigten in Schlobitten sind nicht alle von derselben Hand und nicht alle mit der gleichen Genauigkeit geschrieben. Unwesentliche Flüchtigkeiten habe ich beim Abdruck verbessert, Zusätze und Änderungen durch Klammern angezeigt, Orthographie und Interpunktion aber geändert. Über die Interpunktion hatte sich Schleiermacher zwar ein eigenes System gebildet, wie sein Schüler und Freund L. Jonas in der Vorrede zu III, 3, S. XIII angibt; doch hat er es, wie er selbst sagte, niemals konsequent durchgeführt. Leider beschreibt Jonas diese „Prinzipien" nicht. So viel ich sehe, hängen sie weniger mit der grammatikalischen Konstruktion der Sätze, als mit der Rücksicht auf das Sprechen und Lesen, mit der Rücksicht auf den Vortrag und die musikalische Wirkung zusammen (vgl. Schiele, Vorwort zu seiner Ausgabe der Monologen 1902, S. VI). Ebenso schien es mir bei diesen Nachschriften berechtigt zu sein, den Gedankenfortschritt durch Unterstreichen der Hauptbegriffe und Zusammenstellen der Gedankengruppen in kleineren Abteilungen hervorzuheben. Schleiermacher selbst zeigt in den literarischen Predigten eine starke Vorliebe für größere Abschnitte, hat aber dadurch das Verständnis des Gedankenganges im einzelnen sehr erschwert. Die Nachschriften haben meistens außer den Hauptteilen überhaupt keine Abschnitte (über die Interpunktion vgl. Br. III, 352; IV, 79).

Außer den hier abgedruckten Nachschriften sind in Schlobitten noch vorhanden:

1. Eine Nachschrift der II, 5, 6 in veränderter Form abgedruckten Predigt: sie ist nach der Datierung der Nachschrift am 1. Jan. 1824 gehalten.

2. Eine Nachschrift der ebenfalls später für den Druck veränderten Predigt II, 5, 11; auch hier verhilft uns die Nachschrift zur Datierung: Karfreitag den 16. April 1824.

3. Desgleichen von IV¹, 47 (= IV², 51), zuerst gedruckt im „Magazin" 1826: am 19 S. n. Trin., 24. Okt. 1824.

4. Eine Nachschrift der Rede an Nathanaels Grabe IV¹, S. 836 = IV², S. 880, zuerst im „Magazin von Casualreden" IV, 280 gedruckt.

Am 1. Dezember 1829 schreibt H. Herz an den Grafen Wilhelm: „Bei Schleiermachers ist tiefe Trauer eingekehrt: er hat seinen einzigen Sohn verloren, einen sehr lieben, fast zehnjährigen Knaben, nach dreitägiger Krankheit, am Scharlachfieber, das jetzt hier sehr häufig ist. Schleiermachers ertragen den schweren Schlag mit Würde und Ergebung in wahrer Frömmigkeit, und Gott hat ihn mit ungemeiner Kraft gesegnet. Denn er konnte am Grabe seines einzigen Sohnes sprechen, und was er gesagt, hoffe ich in diesen Tagen zu bekommen, um es zu lesen und abzuschreiben — ich schicke es alsdann dem Grafen Alexander, der es Ihnen mitteilen wird."

5. Eine Nachschrift der zuerst in der Grosserschen Ausgabe, 1873, II, S. 478 gedruckten Predigt am Totenfest 1829 (vgl. unten in dem Abschnitt über Schleiermachers Totenfestpredigten Nr. 9).

Von sonstigen auf Schleiermacher sich beziehenden Handschriften und Drucken in Schlobitten sind zu nennen:

1. Ein Brief des Burggrafen Friedrich Alexander vom 5. November 1790 an seinen zweiten Sohn, den Grafen Wilhelm, der in Königsberg studierte. Schleiermacher war ursprünglich zum Hofmeister eben dieses zweiten Sohnes bestimmt gewesen und unterbrach die Reise nach Königsberg in Schlobitten nur, um sich den Eltern seines Zöglings vorzustellen. Er blieb aber dann dort als Erzieher der jüngeren Kinder. In diesem, bald nach der Ankunft Schleiermachers in Schlobitten (22. Oktober 1710) geschriebenen Brief teilt der Graf Friedrich Alexander seinem Sohne mit, daß Schleiermacher in seinem Hause bleiben werde. Er nennt ihn einen klassisch gebildeten, gesellschaftlichen, bereitwilligen Mann, der auch stark in der Mathematik sei und „in manchem Betracht gefalle" . . . „Also Freund Schleiermacher bleibt hier vor der Hand und findet Ihr gar nichts für dich recht Passendes, so könnt ihr ja in den ersten Ferien euch kennen lernen".

2. Einige Gedichte und Briefe von Schleiermachers Schwester Lotte, die von der gräflichen Familie sehr geschätzt war. (Nach einem Briefe von H. Herz vom 7. Februar 1815 hat sie es damals — trotz des Zuredens ihres Bruders — abgelehnt, die Stelle einer Erzieherin im Hause des ein Jahr vorher verstorbenen Grafen Louis Dohna anzunehmen; sie konnte den Anschluß an die Brüdergemeine nicht entbehren.)

3. Ein Gedicht zu Schleiermachers Geburtstag, aus den letzten Jahren Schleiermachers, abgeschrieben von Henriette Herz.

4. Eine Abschrift der Erklärung Schleiermachers an die Redaktion des Messager des chambres in Paris, 1831, Br. II, 445. H. Herz schreibt am 22. März 1831 an den Grafen Alexander: „Lotte bat mich, Ihnen das hiebei folgende für den Messager des chambres bestimmte sogleich zu schicken. Ob es aufgenommen oder ohne Zusatz eingerückt werden wird, ist noch die Frage, und deshalb schicke ich es Ihnen — wahre Freunde Schleiermachers sind sehr zufrieden damit, und da Sie zu diesen gehören, hoffe ich, daß auch Sie es sein werden."

5. Ein Separatdruck des von Schleiermacher verfaßten Nachrufes an L. M. A. zu Dohna aus dem Preußischen Korrespondenten (fehlt in S. W., wie die meisten Artikel aus dieser Zeitung, die Schleiermacher im Jahre 1813 eine Zeitlang redigierte).

6. Ein Exemplar der von W. Gaß seinerzeit vergeblich gesuchten Streitschrift gegen die 2. Auflage der Reden über die Religion (Briefwechsel m. J. Chr. Gaß, S. 167): „Christian Timotheus, Katechismus der wahren Religion für die Verächter der positiven Religion von Fr. Schl., 1818".

Nach dem „Bücherverzeichnis der Majoratsbibliothek von Schlobitten" von H. Schellhorn, Berlin 1858, waren früher noch folgende, sonst nicht bekannte Nachschriften von Predigten Schleiermachers vorhanden, die leider heute nicht mehr auffindbar sind:

1. Am 2. Weihnachtstage 1819; da die undatierte Predigt II, 5, 5 an einem zweiten Weihnachtstage gehalten ist (vgl. S. 70), so könnte dies die Nachschrift sein, die Schleiermacher für die 5. Sammlung umarbeitete.
2. Am Neujahrstage 1820, „nicht ganz vollständig".
3. Am Sonntag Sexagesimä 1820.
4. Am Sonntag Oculi 1820.
5. Am Sonntag Judica 1820.

Aus dem Jahre 1820 waren bisher nur die Predigten vom 2. S. n. Trin. an bekannt, X, 1. In einem Brief vom Sommer 1820, Brief an Dohna S. 75, berichtet er, daß er dem Grafen Helvetius recht gute Abschriften des „jetzigen Jahrgangs" habe zuschicken wollen: der Abschreiber habe die Blätter durcheinander geworfen und man müsse sie zuerst neu ordnen.

6. Am Sonntag Sexagesimä 1825.
7. „ „ Estomihi 1825.
8. „ „ Reminiscere 1825.
9. „ „ Palmarum 1825.
10. Am 1. Ostertage 1825.
11. Am Sonntag Cantate 1825.
12. „ „ Trinitatis 1825.
13. Am Neujahrstage 1826.
14. Am Sonntag Misericordias Domini 1826 (Schluß fehlte).
15. Am 1. Sonntag nach Trinitatis 1826.
16. „ 3. „ „ „ 1826.
17. „ 5. „ „ „ 1826.
18. „ 7. „ „ „ 1826.

Die vier Nummern 15—18 können die zusammengehörenden Predigten IV^1, 49—52 = IV^2, 55—56 sein, die zuerst im „Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten" V, 1827, S. 237 ff. erschienen sind.

19. Am 3. Sonntag n. Trin. Jahr?

Ein Teil der hier erstmals veröffentlichten Predigten gehört zu den Festpredigten. Obgleich die Schüler Schleiermachers, die ihn selbst als Lehrer und Prediger gehört hatten, nachdrücklich den Zusammenhang seiner wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit betont haben, und obgleich man neuerdings wiederholt daran erinnerte, daß er seinen eigentlichen Lebensberuf in der religiösen Einwirkung auf andere, vor allem in der Predigt, gesehen hat, so ist doch eine genauere Vergleichung seiner Glaubenslehre mit den Predigten noch nicht unternommen worden (vgl. H. Stephan, die Lehre Schleiermachers von der Erlösung, 1901, S. 2 ff.). Es wäre dies für das Verständnis gerade des „Christlichen Glaubens" sehr wertvoll. Eine Anregung dazu möchten die Hinweisungen auf die Glaubenslehre geben, die im folgenden einigen Predigten beigefügt sind.

I.

Predigt am Totenfest 1820[1].

1. Thess. 4, 13 und 14 und 18.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander.

Wir dürfen diese Worte nur vernommen haben, um es alle zu fühlen, daß es ein schönes und willkommenes Fest ist, welches noch neu unter uns und erst seit einigen Jahren in unsere Kirche eingeführt, am Ende jeglichen Kirchenjahres erneut das Gedächtnis derer, welche unter uns entschlafen sind — ein willkommenes Fest, nicht nur denen, welche noch müssen getröstet und aufgerichtet werden in ihrer Seele, daß ihre Traurigkeit nicht gleiche der Traurigkeit derer, welche keine Hoffnung haben, sondern auch willkommen denen unter uns — und das sind ja die meisten —, welche der gnädige Wille Gottes verschont hat, daß sie keinen vermißten aus dem Kreise ihrer Geliebten. Denn indem auch sie aufgefordert werden zu jener hoffnungsvollen Traurigkeit, werden sie geweckt zum Mitgefühl mit dem ungünstigeren Lose ihrer Brüder und Schwestern und eben dadurch bereitet, das, was sie selbst andern lindern mögen mit dem Balsam christlicher Liebe, auch selbst, eben dieser Liebe und des Glaubens, auf den sie gebaut ist, würdig zu tragen, wenn der Herr es verhängt. Willkommen endlich auch denen muß es sein, denen eine Wunde geschlagen ist, die vielleicht schon zu vernarben anfängt, und wir dürfen es nicht fürchten, ihr Gefühl und ihren Schmerz aufs neue anzuregen; denn er soll, wird er erneut, auch zugleich veredelt werden durch die Kraft der herrlichen Worte, mit denen wir uns untereinander aufrichten[2].

Denn das, m. Freunde, ist nicht die Meinung des Apostels, daß wir nicht trauern sollten, diejenigen verloren zu haben aus unserer Mitte, welche der Herr abrief; aber unsere Traurigkeit soll nur nicht gleichen der Traurigkeit der anderen, die keine Hoffnung haben. Denn wie sie auf der einen Seite leidenschaftlich bewegt werden und durchschauert, wenn in ihrer Nähe und sie selbst mahnend der

[1] Die Überschrift: „Predigt am Todtenfest 1820 von Schleiermacher" rührt von Graf Alexander Dohna her, der auch mehrfach die Abschrift verbessert und erweitert hat.

[2] Mit diesen Gedanken der Einleitung vgl. X, 3, 20 und II, 6, 25.

Tod ein menschliches Leben abschneidet; wie eine jede leidenschaftliche Bewegung des Gemütes so auch diese in ein dumpfes Gefühl einer Leere endet, und wie es nur das Bewußtsein ist von dem zerrütteten Zustande der menschlichen Natur, was ihnen die Hoffnung raubt: so endigt auch ihre Traurigkeit aufs neue in das Gefühl der Unwürdigkeit des Menschen und eben deshalb der Nichtigkeit der menschlichen Dinge. Vor dieser Traurigkeit sollen wir bewahrt bleiben, und was irgend in unsren Empfindungen noch eine Ähnlichkeit mit ihr hätte, das soll hinweggenommen werden durch die tröstenden und aufrichtenden Worte des Apostels.

Aber worin sieht er denn den Trost und die fromme ermutigende Linderung für den edelsten menschlichen Schmerz? Darin, daß er uns vorhält, daß diejenigen, welche entschlafen sind in dem Herrn, bei ihm sein werden alle Zeit. Und auf diese Weise, m. Fr., laßt uns heute gedenken unsrer Entschlafenen und es uns zu Gemüte führen,

wie uns die Gewißheit trösten muß, daß sie bei dem Herrn sein werden alle Zeit.

Was ist es aber, was wir selbst wissen von dem Herrn, seit er den Schauplatz des irdischen Lebens verlassen hat? Er selbst hat gesagt, er gehe uns voran zu seinem Gott und unserm Gott, zu seinem Vater und unserm Vater, und seitdem spricht die Kirche herrlich und triumphierend: Er sitzet zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Er selbst sagt, er bleibe bei uns bis an der Welt Ende, und eben dieses beides haben wir anzuwenden auf diejenigen, die in dem Herrn entschlafen sind. Sie werden bei dem sein, der erhöht ist zur Rechten Gottes; sie werden bei dem sein, welcher unter uns ist bis an der Welt Ende.

I.

Zuerst also, wenn wir es uns tröstend wiederholen: der Herr ist aufgefahren und sitzet zur Rechten Gottes und seine Toten werden bei ihm sein alle Zeit — wie beschäftigt das, aber ohne sie zu befriedigen, unsere in das Unendliche hinausschweifenden Gedanken? Aber kein Wort verführe uns, nach der Weise begeisterter Seher in den lebendigsten Bildern ausgesprochen, keine Vorstellung im Vertrauen darauf, daß wir doch wissen, es gäbe kein Bild und Gleichnis von dem ewigen Wesen hingeworfen vor das menschliche Auge — keines verführe uns je zu dem Gedanken, als ob wir uns hierunter irgend etwas Leibliches und Sinnliches zu denken haben. Fleisch und Blut kann Gott nicht schauen, auch nicht das verklärteste, auch nicht das herrlichste. Denn Gott ist ein Geist und er hat keine Stätte, wo er wohne vor der andern; sein Thron ist überall in dem weiten Gebiete seiner Schöpfung und überall auch seine Rechte[3]).

[3]) Reden, 1. A. S. 131; 3. A. (1821) Anmerkung 21 zur 2. Rede; Gl. II, S. 627; Pr. II, 6, 24, S. 590 (vom Jahre 1824).

Wie der Herr selbst immer seine Jünger zurückwies, wenn sie fragten nach Zeit und Stunde der Aufrichtung seines Reiches oder seiner fröhlichen Wiederkehr, so laßt uns auch, m. Fr., uns nicht verführen, irgend Zeit und Stunde unterzulegen jenen tröstlichen Worten des Apostels, daß unsre Entschlafenen bei dem Herrn sein werden alle Zeit. Denn so wie für ihn selbst es einen Zwischenraum gab für seine Überwindung des Todes und seine Rückkehr zum Vater, in Beziehung auf welche er selbst sagt: Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem und eurem Gott, so wirft auch der Apostel in dem Zusammenhange unsres Textes einen unbestimmten Zwischenraum zwischen den Augenblick, wo der Mensch hingerafft wird von dem Tode, und zwischen den, von welchem er auch bildlich aussagt, die Toten würden mit denen, welche da übrig bleiben, von der Zukunft des Herrn an bei ihm sein alle Zeit.

Wie? So sind es also auch nur dunkle, unbestimmte Worte, mit denen der Apostel uns tröstet, und mit denen wir uns untereinander trösten sollen; so dürfen auch, und können auch wir uns also kein erfreuliches Bild, wie es dem sinnlichen Menschen am tiefsten haftet, in der Seele entwerfen von der Teilnahme auch unserer Toten an dem Sitzen zur Rechten Gottes und wissen auch hier ebensowenig Art und Weise als Zeit und Stunde? Ja, so ist es. Aber solche Unwissenheit soll uns nicht traurig machen gegen den Sinn des großen Apostels, der zum Trost aller Gläubigen für alle Zeiten diese Worte niedergeschrieben hat. Denn sitzt der Herr zur Rechten Gottes, und werden seine Entschlafenen bei ihm sein alle Zeit, so wissen wir daß darin ausgedrückt ist jene enge, innige Beziehung, welche der Sohn hat zu dem Vater, jene Herrlichkeit, von der er selbst sagt, er habe sie beim Vater gehabt ehe denn der Welt Grund gelegt war. Und eben dieses Sein unsrer Entschlafenen bei dem Herrn, es ist also eine Teilnahme an dieser innigen Beziehung desselben auf Gott, den auch er so tröstend seinen und unsern Vater nennt. Sitzet er zu seiner Rechten, und sind sie bei ihm alle Zeit, o so ruhen auch sie nun im Schoße, nicht nur der göttlichen Allmacht, sondern auch der Liebe, mit welcher der Vater den Sohn liebt, und um seinetwillen alle diejenigen, welche er ihm darstellt als die Seinigen, als die von Gott ihm Anvertrauten und von ihm zu dem Vater Hingezogenen. Darum in diesem Glauben ruhend wollen wir uns ihn nicht verderben, indem wir den gnädigen Verheißungen Gottes zusetzen irgend welche seien es nun Klügeleien menschlicher Weisheit oder vorwitzige Gebilde sinnlicher Gedanken und Darstellungen; sondern in diesem Glauben sind wir erhaben über den Zustand derer, die da trauern als solche, die da keine Hoffnung haben[4]).

Aber, m. Fr., auch nur in diesem Glauben; denn der Apostel weiß für denselben keinen andern Grund als den: Weil Jesus ist gestorben und auf-

[4]) Pr. II, 6, 24, S. 589: „Die geistige Gegenwart des Erlösers in seiner Gemeinde durch den Geist ist der Himmel auf Erden, in dem wir mit Abgeschiedenen vereinigt sind": X, 3, 20, S. 669.

erstanden von den Toten, so wird der Herr diejenigen, welche in ihm gestorben sind, auch mit ihm führen, und sie werden sein bei ihm alle Zeit[5]). Was war es, m. Fr., um die menschliche Hoffnung in dieser Hinsicht, ehe der Sohn des ewigen Vaters Unsterblichkeit ans Licht gebracht? O, es fühlte wohl der Mensch etwas in sich, würdig eines höheren Schauplatzes, als dieser Erde, etwas eines höheren Ursprungs als alles, was um uns her vergänglich ist und der Zerstörung geweiht. Er fühlte es, und mancherlei sehnsüchtige Ahnungen durchzogen seine Brust und begeisterten seine Seele zu hoffnungsvollen Bildern, bald heller und in trefflichen Farben ausgemalt, bald sich bescheiden verlierend in trübe Vorstellungen und dunkle Schatten. Aber er fühlte auch zugleich, je tiefer er in das Innere seines zerrütteten Zustandes eindrang, je mehr er Zeugnis geben mußte von dem Siege des Fleisches und der Ohnmacht des Gesetzes, welches er in seinem Geiste fühlte, um desto mehr mußte er sich bewußt werden, daß er keine Ansprüche habe, welche er geltend machen könne, und [daß] er selbst befangen sei in dem vergänglichen Wesen dieser Welt. Und darum muß man es als würdige Demut derer annehmen, die es nicht wagten, weder jene hoffnungsvollen Bilder sich zuzueignen, noch auch jene trüberen Vorstellungen sich vertraut zu machen, sondern meinten, es sei genug, daß das ewige Wesen erhalte die Kraft, welche immer neue Geschlechter der Menschen hervorruft, denen alle Schätze des Guten doch leider wieder mit dem unverweslichen Keime des Bösen übergeben werden, und daß ein solches Leben auf das andere folge, so weit wir in die Zukunft schauen können[6]). Und in diesem Wogen zwischen Hoffnung und Furcht bewegten sich die Geschlechter der Menschen und hätten sich immer bewegen müssen, wenn nicht Jesus gestorben wäre und auferstanden von den Todten; denn er, meine Freunde, das fühlen wir, [der Mensch][7]) hat Ansprüche über die Vergänglichkeit dieses Lebens hinaus, nachdem das Wort Fleisch geworden ist, und [nachdem] er [der Erlöser][7]) wie andere Menschenkinder Fleisch und Blut angenommen hat, er der Abglanz des göttlichen Wesens und das Ebenbild seiner Herrlichkeit. Nun fühlen wir es und wissen, welcher Einigung mit dem höchsten Wesen die menschliche Natur fähig ist, und weil wir uns gläubig von ihm nicht trennen können, so dringt mit dem fröhlichen Bewußtsein, daß er, der Sohn Gottes, ewig ist und unvergänglich[8]), das herrliche Wort, daß wo er ist auch will daß die Seinigen sein sollen, in unser Herz und vertreibt aus demselben alle bangen Sorgen. Und wie wir es fühlen, daß wir keine Ansprüche haben könnten an Unsterblichkeit und ewiges Leben, wenn es der menschlichen Natur nicht von Ewigkeit bestimmt gewesen wäre, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen; so

[5]) Gl.[1] II, § 174, S. 624 ff., 631; Totenfestpredigt von 1829, Grosser S. 483 ff.

[6]) Gl.[1] II, § 174, S. 623, Reden 1. A. S. 130 und die nichtssagende Anmerkung 21 der 3. Auflage.

[7]) Zusätze Dohnas.

[8]) Handschrift: Daß er ewig ist und unvergänglich, der Sohn Gottes, das herrliche Wort.

gewiß wissen wir nun, daß auch unser Teil geworden ist seine Unsterblichkeit und daß wir Teil haben sollen an allen den ewigen Gütern, an seiner Gerechtigkeit und Herrlichkeit[9]). Darum genügt es uns mit dem, was er und sein heil. Apostel gesagt hat, und unsere Toten, die in dem Herrn entschlafen, wir übergeben sie der sterblichen Hülle nach samt dem Schmerze dem Schoß der Erde, dem unsterblichen Geiste nach mit frohem gläubigem Vertrauen den Händen des ewigen Vaters, in welche der Herr selbst seinen Geist empfohlen hat als er von hinnen schied.

II.

Aber, m. Fr., laßt uns nun zurückkehren vom Himmel auf die Erde und in menschlicher Rede von menschlichen Dingen auch menschlich reden, indem wir auch daran gedenken und uns dessen trösten, daß, wie der Herr bei uns ist alle Tage bis an das Ende der Welt, so auch diejenigen, welche uns vorangegangen sind, aber bei ihm sein werden alle Zeit, mit ihm auch bei uns sind[10]).

Denn das ist ja das Tröstliche, was uns gesagt ist von der ewigen Herrlichkeit des göttlichen Sohnes, daß er nur leiblich von uns geschieden ist, aber in der Kraft seines Geistes und dem Einfluß auf unsere Seelen und auf die Gemeinschaft derselben, die der Leib des Herrn ist und er das Haupt daran, bei uns alle Tage ist bis an der Welt Ende. Und so gewiß es wahr ist, was der Apostel sagt, daß die in dem Herrn entschlafen sind bei ihm sein werden alle Zeit, so gewiß muß es auch wahr sein, daß sie — jeder nach seinem Maße — Teil haben an dieser belebenden Gegenwart, mit welcher er selbst, der Sohn Gottes, unter uns waltet und wohnt, nach dem Maße, sag' ich, wie jeder mit ihm selbst vereint gewesen ist, ein jeder in seinem Wirken auf Erden für das Reich Gottes und in demselbem ihm nahe gestanden hat.

Der Herr, m. Fr., ist alle Tage bis an der Welt Ende unter uns, also auch mit denen, die ihn nie mit leiblichen Augen geschaut haben; aber er könnte es nicht sein, wenn er nicht unter uns gewesen wäre, wenn nicht seine Jünger uns aufbewahrt hätten die Züge seines Bildes, deren Vergegenwärtigung der holden Worte seines Mundes, deren lebendige Erinnerung zu Hülfe kommt, verbindend, unterstützend und wirkend, bei allen innern und geheimen Wirkungen seiner unsichtbaren Nähe, seiner geistigen Gegenwart. Und so sind also auch diejenigen unter uns alle Tage uns nahe und in lebendiger Kraft uns gegen-

[9]) Gl.[1] II, § 174, S. 626; Pr. II, 5, P. 213.

[10]) Mit dem zweiten Teil der Predigt vergleiche man den Briefwechsel mit Henriette von Willich aus dem Jahre 1807 nach dem Tode Ehrenfrieds von Willich Br. II, 88, 90, 92: „verklärtes Leben Christi auf Erden", 95: „E. lebt in Dir und den Kindern; er wird Dich noch erleuchten, und jede Einsicht, derer Du bedarfst, jede neue Kraft der Liebe in Dir. Du wirst immer fühlen, daß es von dem Seinigen ist"; 98. Ferner Pr. II, 6, 14, S. 462, aus dem Ende der zwanziger Jahre; IV[1], S. 838 an Nathanaels Grabe am 1. Nov. 1829; IV[1], S. 827, 829; Br. I, 355, 384.

wärtig, die eben jene Züge seines Bildes und jene Worte seines Mundes uns aufbewahrt haben, jeder nach seiner Art und seinem Maße. Und so manche von seinen treuen Dienern, deren Wort noch nicht verhallt ist, deren Gedächtnis in einer langen Reihe von Jahrhunderten noch nicht untergegangen ist in der Geschichte der christlichen Kirche, wo das Kleinere vom Größeren immer verschlungen und auf das Größere und Größte hinübergetragen wird in die ferne Reihe der Jahrhunderte.

Und jene Männer, die nach manchem Jahrhundert der Finsternis und Verunreinigung [wie] im Anfange der christlichen Kirche von dem Worte des Herrn gerufen, von seinem Geiste belebt, das Licht des Evangeliums aufs neue angezündet haben, für dessen hellen Schein wir Gott danken in jeder unsrer gemeinsamen Zusammenkünfte — auch sie sind immer noch unter uns und wirken fort in ihrem lebendigem Geiste, daß ihren Zeugnissen ähnlich und durch ihr Wort befriedigend dargestellt der Geist christlichen Lebens und Glaubens sich unter uns gestaltet, und ihr Wort, wie das Wort des treuen Dieners, immer weiter getragen und immer frischer zugeführt wird den heilsbedürftigen Seelen[11]). So abwärts und immer abwärts, o welche Fülle lebendiger Gegenwart selig entschlafener Geister! Wie einer Großes gewirkt hat im Reiche Gottes, in demselben Maße ist er auch noch wirksam, lange nachdem er von hinnen geschieden ist; wie er beigetragen hat das Licht zu scheiden von der Finsternis, der Wahrheit Bahn zu machen unter dem Geschlechte der Menschen, und das Bild des Erlösers lebendig zu erhalten unter denen, die sich nach seinem Namen nennen, in demselben Maße bleibt jeder gegenwärtig manche Reihe von menschlichen Geschlechtern.

Wir aber, m. F., wir begnügen uns, wie es uns geziemt, wenn auch wir einst dahin gegangen sind, gegenwärtig zu bleiben denen, die unmittelbar mit uns gelebt haben und auf nähere Weise unser Dasein teilten, und so auch erfreuen wir uns an dem Gedächtnis der lebendigen Gegenwart derer, die der Herr von uns genommen hat, und fühlen es: wie sie uns wert gewesen sind, wie sie in lebendigem Zusammenhang unter uns gelebt haben, wie sie eins gewesen sind mit den ihnen anvertrauten Herzen — so bleiben sie uns auch gegenwärtig und nahe, bis wir selbst wiederum, von ihren leisesten Einwirkungen getragen, dieses irdische Leben verlassen[12]).

---

[11]) Pr. IV[1], 15 (21), S. 193: „Das Andenken der Gerechten bewährt sich als eine fortwirkende Kraft dadurch, daß wir ihr Andenken festhalten, daß ihr Bild uns vorschwebt. Jeder treue Jünger des Herrn bleibe nicht nur unvergessen in den Gemütern der nächsten Zeugen seines Lebens, sondern sein Leib wirke fort! Oder fühlen wir nicht diese geheimen Kräfte der edlen Bilder, welche uns die Geschichte der Kirche Christi aufbewahrt?"

[12]) X, 3, 20, S. 670: „Wie unsere Entschlafenen uns lieb und wert waren, als sie noch leiblich unter uns wandelten und wir durch die mannigfache Berührung unserer Lebenskräfte mit den ihrigen in einem geistigen Zusammenhang mit ihnen standen, und das nur in ihm, unserm Erlöser: so sind sie auch in ihm geistig bei uns und wir werden noch immer von

Und allgemein ist dieser erquickliche und herrliche Trost, und von allen kann es gesagt und soll es gefühlt werden, die wahrhaft in dem Herrn entschlafen sind, nicht nur von denen, die jeder von uns als Leitstern seines Lebens, als vorangehende Vorbilder geliebt und verehrt hat: nein auch die, welche früh und kaum erwacht den Schauplatz des Lebens verlassen mußten, auch sie ruhen in dem Frieden Gottes, der, wie überhaupt der wahre Friede Gottes, das Herz erquickt und stärkt[13]). Auch unserer Kleinen in dem Herrn entschlafenen Gedächtnis ist eine unser Leben erfrischende Kraft: in mancher freudigen Erinnerung kommen uns die Züge und Gestalten, die uns verlassen haben, entgegen; jede Ahnung des noch nicht entwickelten göttlichen Keimes in ihrer Seele gebiert uns eine stärkende Hoffnung und hält uns an dem Wege fest, der hinauf geht bis dahin, wo unser Erlöser zur Rechten des Vaters sitzt. — Ja, auch diejenigen (wie man von den Todten neben dem Glauben auch das Wahre denken und empfinden soll) auch die, welche uns mit dem Bilde christlichen Glaubens und christlicher Liebe hinterlassen haben das Bild noch unbesiegter menschlicher Schwachheit, sie sind uns auf eine belehrende, heiligende Weise nahe und gegenwärtig im treuen Gedächtnis, so gewiß sie uns lieb und wert, so gewiß sie Gegenstände unserer zärtlichen Sorge und Teilnahme und vielleicht auch unserer liebenden Weisheit gewesen sind[14]).

Und keiner ist ausgenommen von dieser herrlichen Teilnahme an dem Treiben und Wirken des göttlichen Sohnes auf Erden. Denn der Tod, wie er gewöhnlich die Züge der sterblichen Hülle verklärt, so verklärt er auch in den Seelen das Bild der Hingeschiedenen, und was wir zurückbehalten, das ist das Gefühl von der Kraft des Geistes, die sich noch herrlicher würde bewährt haben in dem Siege über alle menschliche Schwachheiten, wenn ihr noch mehr Raum wäre vergönnt gewesen in dem irdischen Leben[15]). Und wie alles, was wir beklagen als menschliches Verderben in der menschlichen Natur, wie sie aus der Hand Gottes gekommen ist, einen guten, schuldlosen, zum Wesen des Menschen unerläßlichen Grund hat; so verklärt sich auch im Bilde der Entschlafenen alles leicht, was noch die Spuren des Unvollkommenen an sich trägt, in die Einigung dessen, was natürlich rein und gut ist, mit dem lebendigen Geiste von oben. Und so segnet uns denn das Andenken unserer Ent-

---

ihren Einwirkungen getragen". Vgl. schon Pr. IV, S. 11 (1789); Grabrede IV[1], S. 829: „Es gibt ein tröstendes und segensreiches Fortleben unserer Vorangegangenen in uns und mit uns. In uns, weil wir doch alles das nicht nur als ein teures und sicheres Besitztum, sondern als einen bedeutenden Bestandteil unseres Lebens haben und festhalten, was sich in unserer Seele durch ihre Einwirkung gerade so gebildet hat: mit uns, weil eben diese Einwirkungen sich immer noch erneuern, so oft wir ihrer lebhaft gedenken".

[13]) IV, 27 (31), S. 355 vom Jahre 1823 behandelt diesen Punkt ausführlicher, gibt jedoch dieselbe allgemein gehaltene Auskunft: IV, 15 (21), S. 191 vom Jahre 1828.

[14]) Vgl. IV, 27 (31), S. 357 ff.; IV, 15 (21), S. 191; X, S. 670.

[15]) Pr. X, 3, 20, S. 663 vom Jahre 1822.

schlafenen mit der Hoffnung, daß eben diese Kraft auch in uns immer mehr besiegen werde alles dasjenige, was noch nicht geeinigt ist mit unserm Herrn und noch nicht durchdrungen von seinem Geiste. So verschwinden uns dann in dieser menschlichen Betrachtung die dunklen Schatten, welche jene höhere noch zurückließ. In diesem lebendigen Walten und Wirken der Entschlafenen in und mit unserm Herrn fühlen wir, wie beides eins ist in ihnen, Himmel und Erde, die streitende Kirche hier und die siegende dort, beide von einem Geiste durchdrungen, von einem Haupte regiert, und in dem Walten dieses Hauptes, in dem Wirken dieses Geistes ein unzertrennliches Ganzes vor Gott, und eins im lebendigen Glauben die durch den Herrn getrösteten und aufgerichteten und befestigten Gemüter.

Unmerklich geht aus dieser Welt in jene ein Geschlecht der Menschen nach dem andern hinüber, und wie wir heute, jeder in der Stille seines Herzens, manches Gedächtnis begehen derer, die in dem verflossenenen Jahre entschlafen sind: so sind gewiß auch manche unter uns, die in dem Jahre, welchem wir entgegensehen, der Herr entrufen wird aus diesem irdischen Leben. O, was kann uns mehr am Herzen liegen nach dieser tröstlichen Betrachtung, in der wir uns miteinander gestärkt haben, als daß wir es denen, die wir zurücklassen werden, leicht machen mögen, unser Andenken festzuhalten im Herzen; daß sie nicht mögen viel umzugestalten haben und wegzuwischen, um ein immer erfreuliches und stärkendes Bild in ihrer Seele zurückzubehalten; und daß die Festigkeit des Glaubens, die ungefärbte Treue gegen unsern Herrn und Erlöser und die reine Liebe, mit der wir ihm in der Gemeinschaft seiner Gläubigen zugetan sind, auch dann noch, wenn wir diese Erde verlassen haben, leitend wirken möge von dem Schauplatz dieser Welt hinüber zu dem Bewußtsein und dem frohen Gefühl der Teilnahme der Herrlichkeit, die noch nicht erschienen ist, aber offenbart werden soll in allen denen, welche den geliebt haben, der da ist der Anfang und das Ende. Amen.

Schleiermachers Totenfestpredigten und ihr Verhältnis zur Glaubenslehre.

In Preußen wurde durch Kabinettsorder vom 17. November 1816 ein „allgemeines Kirchenfest zur Erinnerung an die Verstorbenen am letzten Sonntage des Kirchenjahrs“ eingeführt und erstmals im Jahre 1817 gehalten (vgl. R. Franke, Zur Geschichte und Beurteilung des Totensonntags, Zeitschr. f. Pastoralth. XXII, S. 68; Graf, Beiträge zur Geschichte des Totenfestes, Mon. f. Pastoralth. II, 1906, S. 62 ff.; J. Bauer, Zur Geschichte des Totenfestes, ebenda V, S. 31 ff.). Aus den Jahren 1817, 1818 und 1819 ist keine Predigt Schleiermachers von diesem Tage vorhanden (1818 hat er nach der Gottesdienstordnung im Einzeldruck der Reformationspredigt von 1817 am Vormittag des 27. Sonntag n. Trin. nicht gepredigt). Die hier veröffentlichte Predigt aus dem Jahre

1820 ist somit die älteste bisher bekannte Totenfestpredigt Schleiermachers.

Die anderen in den S. W. verstreuten Predigten für diesen Tag sind in sehr verschiedenen Formen erhalten. Zum Teil gehören sie dem „Literarischen Nachlaß" an, sind also nur Nachschriften (X, 3, 20; IX, 53); eine (III, 58) „findet sich unter den sog. „Reihen", die Schleiermacher vor dem Druck nur flüchtig durchgesehen hat; das Gleiche gilt wohl auch von IV¹, 13 und IV¹, 15. Genauer durchgearbeitet sind IV¹ 22 und IV¹ 27, beide zuerst im „Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten" gedruckt; den eigentlich „literarischen" Predigten gehören jedoch nur II, 6, 24 und 25 an. Nicht in S. W. sind aufgenommen: die Predigt vom Jahr 1829, und die ursprüngliche Form des Einzeldrucks von II, 6, 24 und der Nachschrift von II, 6, 25 aus den „Reihen".

Die Predigten lassen sich folgendermaßen datieren:

1. 1820, 26. S. n. Trin., 26. Nov., 1 Thess. 4, 13—18.
2. 1821, 23. S. n. Trin., 25. Nov., 1 Joh. 3, 14; IV¹, 22 = IV², 26 (nach der Angabe im „Magazin" I, 252).
3. 1822, 25. S. n. Trin., 24. Nov., Phil. 3, 12—14; X, 3, 20 (vgl. die Einleitung S. 657).
4. 1823, 26. S. n. Trin., 23. Nov., Joh. 6, 39—40; IV¹, 27 = IV², 31 (zuerst gedruckt im „Magazin" vom Jahre 1824, S. 253; eine Angabe über das Datum fehlt hier; die Einleitung paßt jedoch besser zum Jahr 1823 als zu dem allein noch freien Jahre 1819).
5. 1824, 23. S. n. Trin., 21. Nov., Phil. 3, 21; II. 6, 24 (Datum durch den Einzeldruck „Predigt am 23. Sonntage nach Trinitatis 1824", Berlin 1825, bestimmt. In den Festpredigten ist die Predigt verändert, und nur diese veränderte Form ist abgedruckt II, 6, 24).
6. 1825, 25. S. n. Trin., 20. Nov., Joh. 11, 15—27; IX, 53.
7. 1826, 27. S. n. Trin., 26. Nov., 1 Thess. 5, 1—11; IV¹, 13 = IV², 18 (Datum nach dem Einzeldruck von 1827 bestimmt).

   1827: fehlt.
8. 1828, 25. S. n. Trin., 23. Nov., Off. 3, 11; IV¹, 15 = IV², 21 (Datum nach dem Einzeldruck vom Jahr 1829 bestimmt).
9. 1829, 23. S. n. Trin., 22. Nov., 1 Petr. 1, 24—25; zuerst gedruckt in der Ausgabe der Predigten bei Grosser 1873, II, S. 478. Das Datum steht nur auf dem Titelblatt des Separatabdrucks, wird indessen durch eine Nachschrift im Dohnaschen Archiv bestätigt; diese Nachschrift stimmt mit dem Grosserschen Druck überein, enthält aber noch ein Gebet am Schluß der Predigt (vgl. Chr. Welt 1908 Nr. 47).

   1830: fehlt.

   Am 1. Advent hielt Schleiermacher den Frühgottesdienst IV, 9, S. 299; er hat daher wahrscheinlich am vorhergehenden Sonntag die Hauptpredigt gehalten. Aus dem Jahre 1830 sind nur die von ihm selbst veröffentlichten Predigten der siebten — ursprünglich sechsten — Sammlung und ein Einzeldruck IV¹, 16 = IV², 22 erhalten).

   1831: fehlt.

   Da nach der Angabe des Herausgebers V, 8 am 2. Advent 1831 gehalten ist und die Hauptpredigt vom 24. S. n. Trin. in III, 10 vorliegt, so könnte V, 7 eine Frühpredigt am 25. S. n. Trin., am

Totensonntag, sein. Sie enthält jedoch keine Andeutung des Festgedankens, und die Chronologie der sieben ersten Predigten über das Markusevangelium in der Trinitatiszeit 1831 ist nicht mehr festzustellen, da die Angabe bei V, 5 zu allgemein lautet.

10. 1832, 23. S. n. Trin., 25. Nov., Joh. 11, 16; II, 6, 25 (Datierung nach IV[1], S. VII und „Vierte Reihe" S. 117, wo die ursprüngliche Form abgedruckt ist, die in den III. Band der S. W. nicht aufgenommen wurde).

11. 1833, 25. S. n. Trin., 24. Nov., Jac. 5, 11; III, 58.

Die Totenfestpredigten bieten wertvolle Ergänzungen zu Schleiermachers eschatologischen Ausführungen in seiner Glaubenslehre (vgl. D. F. Strauß, Charakteristiken und Studien[2] 1844 S. 204; M. Maaß, Wie dachte Fr. Schleiermacher über die Fortdauer nach dem Tode? Jahrb. f. prot. Theol. XVII, S. 40ff.; H. Scholz, Schleiermachers Unsterblichkeitsglaube, Chr. Welt 21, 1138 ff.). Während er hier kritisch vorgeht und es als höchstes Ziel hinstellt, „nichts Unreines und Verderbliches in die Vorstellungen von dem künftigen Leben aufzunehmen" (1. Aufl. § 174) „vornehmlich eine vorsorgliche Prüfung der von anderen aufgestellten Sätze vorzunehmen" (2. A. § 158) und das Resultat am Schluß § 174, 3 im wesentlichen negativ ist, so läßt sich aus den Predigten die in der Glaubenslehre nur angedeutete eigene Anschauung Schleiermachers klarer erkennen. Sie ist neben einzelnen Unsicherheiten und Widersprüchen, die aus dem Bestreben hervorgehen, der kirchlichen Überlieferung gerecht zu werden, im Grunde dieselbe geblieben, seit den ersten Äußerungen vom Jahre 1789, den Reden 1799 und den Briefen von 1807 an (vgl. den Briefwechsel mit H. von Willich Br. II, 88) bis zu den letzten Jahren — trotz der christologischen Begründung der späteren Zeit. Denn zu der mehr äußerlichen Beweisführung „daß in dem Glauben an die ewige Fortdauer der Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in der Person des Erlösers der Glaube an die ewige Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit überhaupt schon gegeben ist" (Gl. § 174 bezw. 158, vgl. oben den ersten Teil der Predigt, aber auch Pr. VII 3. S. Nr. 3), tritt gerade in den Predigten die Betonung des geistigen Fortlebens in der Gemeinschaft mit dem „Erlöser". Und wie sich Schleiermacher das Sein des „lebendigen Christus" dachte, darüber gibt die folgende Himmelfahrtspredigt eine bessere Aufklärung als die kurzen und widerspruchsvollen Bemerkungen in der Glaubenslehre § 174 und § 118. Übrigens erkennt man auch hierbei, daß die zweite Auflage des „Christlichen Glaubens" durch den Vergleich mit dem Text der ersten Auflage in vielen Einzelheiten verständlicher wird.

Nicht alle oben angeführten Predigten behandeln eschatologische Fragen im engeren Sinn des Wortes. Nr. 2 (IV, 22) stellt die Pflichten des Christen gegen die Gemeinschaft im Kampf des Lebens mit dem Tode dar; Nr. 7 (IV, 13) die Pflicht der Wachsamkeit in Glaube, Liebe, Hoffnung angesichts des bevorstehenden Abschieds; Nr. 8 (IV, 15) mahnt zur Treue im Beruf und zur Geduld; Nr. 11 preist nur den Christen selig, dessen Seele durch die Anfechtung reif geworden ist. Die Predigt vom Jahre 1832 (Nr. 10, II, 6, S. 25), die den wahren Schmerz beim Abschied der christlichen Brüder beschreibt, ist wegen der Texterklärung unbefriedigend (im Gegensatz zu Nr. 6, einer der Homilien über das Johannesevangelium, bezieht Schleiermacher mit älteren Exegeten hier das „mit ihm sterben" im Worte des Thomas Joh. 11, 16 auf den Wunsch, mit Lazarus zu sterben). Nr. 4 redet über die rechte christliche Freude an den

Entschlafenen; auch hier ist die Erklärung des Textes gezwungen und daher der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Teil durch den Text nicht zu rechtfertigen, „alle Entschlafenen sind Christi Eigentum, die Gläubigen aber haben schon hier das ewige Leben". Nr. 5 (II, 6, 24) führt aus, daß die Vereinigung mit den Abgeschiedenen durch die geistige Nähe des Erlösers gesichert sei. Vgl. auch IV¹, 25 = IV², 29 von einem 1. S. n. Tr. vor 1824.

Die hier veröffentlichte Predigt berührt sich am nächsten mit Nr. 3 (X, 3, 20): „Anleitung für das Andenken an unsere Verstorbenen" und Nr. 9: „Ewiges und Vergängliches". Mit ihnen teilt sie die Wärme und Tiefe der Empfindung, die klare Anordnung und die ungekünstelte, einfache Sprache.

II.

Himmelfahrtspredigt 1823 [1].

Preis und Ehre sei dem Herrn, der wieder aufgefahren ist zu dem Vater, von welchem er gekommen war. Amen.

Matth. 28, 20.
Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Mit diesen Worten, m. a. Fr., schließt Matthäus sein Evangelium [2]). Ohnerachtet er uns, wie euch bekannt sein wird, keine bestimmte Erzählung gibt von der Himmelfahrt des Herrn, insofern dabei etwas für die leiblichen Augen der Menschen zu schauen war: so sind dies doch die letzten Worte, welche er den Erlöser reden läßt zu seinen Jüngern, und also auch die letzten, von welchen der Evangelist wußte, innig verbunden mit dem letzten Auftrage, den der Herr seinen Jüngern gab, und also auch mit seiner gänzlichen Entfernung von der Erde, durch welche sie erst vollkommen in seine Stelle traten und den Beruf beginnen konnten, den er ihnen erteilte. — Lukas in der Apostelgeschichte erzählt uns, als der Herr in einer Wolke zusehends aufgehoben wurde von der Erde und sich allmählich den Augen der Jünger entzog, und sie ihm nachsahen gen Himmel: da hätten bei ihnen gestanden zween Männer in weißen Kleidern und zu ihnen gesagt: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und sehet gen Himmel? Dieser Jesus wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren."

---

[1]) Von dieser Predigt sind zwei gleichlautende Abschriften in Schlobitten vorhanden. Die Überschrift auf der einen „Am Himmelfahrtstage 1823, am achten Wunnemonds" hat Graf Alexander Dohna beigefügt. Am 25. Oktober 1823 schreibt H. Herz an den Grafen Wilhelm: „Unser Freund Schl. ist sehr wohl und heiter von einer Reise nach Tirol zurückgekehrt und hat seine Vorlesungen wieder angefangen. Einen Schüler hat er dieses Jahr weniger, den Grafen Alexander nämlich, der jeden Morgen um 6 Uhr im Hörsaal war; auch hat er keine seiner Predigten versäumt und es mir auf die Seele gebunden, Ihnen und dem Grafen F. die Himmelfahrtspredigt zu schicken, was ich denn auch treu tun werde, sobald ich sie werde können abschreiben lassen."

[2]) Der Gedankengang dieser etwas weitläufigen Einleitung ist folgender:

1. Für uns ist das Wort Christi von seiner Gegenwart der beste Trost.
2. Die Gegenwart Christi ist die geistige seines Wortes.
3. Diese steht im Gegensatz zur sinnlichen Vergegenwärtigung im Bild und im Gegensatz zum toten Buchstaben.

Thema: Inwiefern der Herr lebendig gegenwärtig ist in seinem Wort.

Dies, m. g. Fr., war gewiß für den Augenblick der beste und beruhigendste Trost, den die Jünger des Herrn erhalten konnten, daß auch diese Trennung von ihrem Herrn und Meister etwas dem Wesen nach Vorübergehendes sei, wenn ihnen gleich freilich nicht gesagt wurde und sie sich nicht denken konnten, wie weit das Ende derselben hinausgesetzt sei, daß er wiederkommen würde, wie sie ihn gesehen hätten gen Himmel fahren. — Uns aber, m. g. Fr., die wir seines leiblichen Anblicks nicht genossen haben und nicht Augenzeugen gewesen sind seiner Erhebung von der Erde, uns ist dieser Trost, den uns die Worte geben, welche der Herr selbst in Beziehung auf seine gänzliche Entfernung von der Erde ausgesprochen hat, ohnstreitig der erhebendste und gedeihlichste. Wenn wir denken an die frühere Zeit seines menschlichen Lebens und Wandelns unter den Menschen, und nun daran, daß er erhoben ist gen Himmel, und etwa bedauern möchten, daß er nicht noch hier auf Erden unter den Seinigen wandelt: dann ergreift uns auf eine herrliche und seiner wahrhaft würdige, göttliche Weise der Trost „Siehe ich bin euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Wie nun, m. g. Fr., jene auf dem Schiffe, als der Herr durch sein Wort das Toben des Meeres und das Brausen des Sturmes stillte, sich untereinander fragten: „Wer ist denn der, daß ihm auch Wind und Meer gehorsam sind?", so möchten wir, wenn der Herr sagt, er sei nicht fern von uns ohnerachtet seiner Erhebung von der Erde sondern unter uns bis an das Ende der Tage, so möchten wir untereinander nicht fragen: „Wer ist der, welcher sich zuschreibt, daß er allgegenwärtig sei?", indem er ja eben, als er dieses sagte, seinen Jüngern den Auftrag gab, sich über die ganze Erde zu zerstreuen; aber doch möchten wir fragen: „Wie ist es denn, daß er bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende? Welches ist die Gegenwart unter uns, die er sich zuschreibt?" — Auf diese Frage nun finden wir die Antwort in einer Rede des Herrn, welche uns aufgezeichnet hat der Evangelist Johannes im sechsten Kapitel seiner Lebensbeschreibung, wo der Herr nämlich zu seinen Jüngern, als es sie verdroß, daß viele von seinen Zuhörern dasjenige, was er gesagt hatte, für eine unbegreifliche und harte Rede hielten, zu ihnen sagt: „Ärgert Euch das? Wie erst das, wenn des Menschen Sohn wird aufgefahren sein, von wannen er gekommen ist? Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und Leben." Da weiset er sie also mit deutlicher Beziehung auf diese Zeit, wo sein menschliches Leben ganz würde beendigt werden, auf seine geistige Gegenwart, indem er sagt, der Geist sei es, der da lebendig mache, das Fleisch sei kein nütze, und diese geistige Gegenwart würde ersetzt werden in seinem Wort, indem er hinzufügt: „Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und Leben." Daß also die Allgegenwart des Erlösers unter den Seinigen bis an das Ende der Tage keine andere ist als die Allgegenwart seines ewigen, unvergänglichen, belebenden Wortes, und daß es so unter uns ist bis an

das Ende der Tage, das ist es, worüber wir jetzt weiter miteinander reden wollen.

Es ist aber freilich zu besorgen, daß manche sich nicht mögen befriedigt fühlen auf den ersten Augenblick durch diese Erklärung von der Gegenwart des Herrn. Wie viele Christen gibt es nicht, welche einen Wert darauf legen, Bilder von Menschenhänden gemacht, die Gestalt des Erlösers darstellend, vor ihre Augen zu halten, um sich daran zu erquicken und zu erbauen und sich ihn dadurch auf eine sinnlichere Weise zu vergegenwärtigen. Aber, m. g. Fr., die Schrift nennt uns nichts von der Gestalt und von dem äußeren Aussehen des Herrn; mit ihm zugleich, wie er in die Wolke erhoben wurde gen Himmel, ist jede Spur davon verschwunden; kein Gleichzeitiger hat die Züge seines Angesichts aufgenommen, um sie den künftigen Geschlechtern zu bewahren, sondern es ist nur die fromme Erfindungsgabe der Menschen, die, bald mehr bald minder glücklich, das Ebenbild des eingeborenen Sohnes in menschlichen Zügen darzustellen sucht — und so gibt uns für eine solche sinnliche Vergegenwärtigung des Erlösers weder die Geschichte noch seine eigenen Worte und Verheißungen irgend eine Unterstützung.

Aber andere gibt es, welche meinen, das Wort sei ja doch nur ein toter Buchstabe; in der innersten Tiefe und Verborgenheit ihres Herzens, da möchten sie auf eine unbegreifliche aber gewisse, an kein Wort gebundene und durch kein Wort bedingte Weise die geistige Nähe und Gegenwart ihres Herrn empfinden. O das, m. g. Fr., das ist der Durst eines Herzens, welches nach der wahren und lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser strebt; aber wenn ein solches sich nicht befriedigt fühlt durch die Anleitung, welche uns die Schrift gibt, so kann es nur daher kommen, wenn es seine Worte nicht versteht. Denn er sagt nicht, daß sein Wort unter uns wohnen soll wie ein toter Buchstabe — das wäre wieder nur auf eine andere Weise das Fleisch, von welchem er sagt, daß es kein nütze sei, — sondern Geist und Leben soll sein Wort in uns werden; es soll uns bewegen in dem Innersten unseres Gemüts, und da seine unmittelbare Nähe und Gegenwart verkündigen und ausüben. Aber anders können wir sie nicht in uns hervorrufen als durch die lebendige Auffassung seines Wortes, und anders kann sie sich nicht in uns bewähren, anders kann jene Erscheinung des Herrn sich nicht in uns offenbaren, als wenn Geist und Leben aus dem Worte des Herrn entsprungen ist, und dieses geistiger aus demselben hervorgeht. Auf diese Weise also laßt uns sehen,

wie der Herr unter uns gegenwärtig ist mit seinem Worte.

Es geschieht aber dies dadurch, einmal, daß sein Wort in uns wird zu einem inbrünstigen Gebet; dann, daß es in uns wird zu einem lebendigen Gesetz, und endlich dadurch, daß es in uns wird zur freien Erkenntnis. Dies sei es denn, was wir jetzt näher miteinander erwägen wollen, und wozu ich mir eure christliche Aufmerksamkeit erbitte.

I.

Zuerst sage ich: Die Gegenwart des Herrn unter uns beweiset sich dadurch, daß sein Wort in den Gläubigen wird zu einem inbrünstigen Gebet.

Das hat er selbst gesagt bei dem nämlichen Evangelisten, aus welchem die Worte unsres Textes genommen sind: „Wenn zwei oder drei unter euch eins werden, was sie bitten wollen, so wird es der Vater ihnen geben; denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wie könnten wir aber wohl, m. g. Fr., Gebet und Fürbitte vor Gott bringen und eins werden darüber, was wir bitten wollen, in seinem Namen versammelt, wenn es nicht sein Wort ist, das in uns zum Gebet und zur Fürbitte wird? Wie wenig können wir sicher sein auch der wohlgemeintesten Wünsche unseres eigenen Herzens, daß sie sich nicht doch entfernen von demjenigen, was allein in seinem Namen kann gebeten werden? Aber wie sollten wir auch, m. g. Fr., wo wir eine solche herrliche Fülle von Worten des Erlösers haben, die in uns Geist und Leben werden müssen, sobald wir sie uns aneignen mit dem lebendigen Glauben an ihn, wie sollten wir wohl zu irgend etwas anderm nötig haben unsre Zuflucht zu nehmen, oder wie sollte irgend etwas anderes aus einem christlichen Gemüt als Gebet zu Gott emporsteigen?

Wie der Herr gesagt hat, als er auf Erden wandelte: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden, und wie wollte ich, es brennte schon“; wie er gesagt hat über die Menschen, die ihn umgaben, trauernd und weinend: „O Jerusalem, bedächtest du auch nur in dieser deiner Stunde was zu deinem Frieden dient“; wie er während seines irdischen Lebens selbst rufend umhergegangen ist und die Seinigen gesandt hat zu rufen: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, so tut nun Buße, damit ihr eingehet in dasselbe“; o, m. g. Fr., wie sind das Worte des Erlösers, die in jedem gläubigen Gemüt, in jedem andächtigen Augenblick müssen Gebet und Fürbitte werden; wie sind das Worte, über welche so leicht und gewiß, wenn sie über alles andre streitig werden und uneinig, die Gemüter der Christen einig werden können und müssen vor Gott.

Wenn wir nun darum bitten, wie er uns gelehrt hat zu beten, daß sein Reich komme und sich immer weiter verbreite über diejenigen, die noch fern sind von seinem Namen, und immer mehr Gewalt gewinne in jedem Gemüte; wenn wir alle voll Liebe zu ihm und voll Glauben an ihn in dem Bewußtsein des Friedens, der durch ihn in die versöhnte Seele kommt, eben dieses himmlische Gut so gern allen denen gönnen möchten, die ihre Ruhe und Zufriedenheit noch in etwas anderm suchen, und nun bittend und flehend ausrufen: O möchten die Menschen, die verblendeten und verirrten, bedenken was zu ihrem Frieden dient; möchten sie Frieden und Glückseligkeit, Leben und Heil nirgend anders suchen als bei dem Einen, bei dem es gewiß zu finden ist für alle; möchten sie aus der Quelle schöpfen, die in allen, welche daraus schöpfen, selbst zu

einem Quell des lebendigen Wassers wird, das in das ewige Leben rinnt — o, m. g. Fr., das ist die Sehnsucht des Herrn selbst, die ihn vom Himmel auf die Erde getrieben hat, um dem verirrten und verlorenen Geschlecht der Menschen Heil zu bringen, die dann aus uns redet und betet.

Und dabei, m. g. Fr., sollten wir irgend etwas vermissen, was Geist und Leben ist von seiner lebendigen Gegenwart? Dabei sollten wir nicht gewiß sein, was wir so in seinem Namen bitten, das wird der Vater geben? Das könnte für irgend einen unter uns nur ein fremder, äußerer, toter Buchstabe sein? Nein, m. g. Fr., es ist das Leben des Glaubens selbst, welches aus der Brust, in der er Wurzel gefaßt hat, sich weiter verbreitet, auch über das Gebiet menschlicher Seelen und so weit der menschliche Name geht; es ist die Sehnsucht, von welcher die Gemeine des Herrn von jeher gebrannt hat, und die sich verkündigt in allen heiligen Geschichten derer, die das Wort zur Tat gemacht haben, wie denn kein Wort ist, welches Geist und Leben wäre, was nicht auf irgend eine Weise zur Tat würde.

Da sehen wir die Züge des Erlösers, da sehen wir seine lebendige Gestalt in dem, was er selbst, seitdem er von der Erde entfernt ist, seinen Leib nennt; so steht er selbst vor uns in dem gottgeweihten und gottseligen Leben derer, die an seinen Namen glauben und ihr Heil gefunden haben; und so sehen wir in dem Gebet zugleich die Erfüllung in dem, was geschehen ist seit so vielen Jahrhunderten.

II.

Zweitens aber, m. g. Fr., seine Gegenwart unter uns verkündigt sich dadurch, daß sie in uns wird zu einem lebendigen Gesetz.

Erinnert euch dessen, was der Herr sagt bei dem Evangelisten Johannes im vierzehnten Kapitel: „Wer mein Wort hält, den wird mein Vater lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Sehet da, m. g. Fr., wie ist es möglich, daß Gott, daß der Vater mit seinem Sohne Wohnung mache in einer menschlichen Brust, als nur indem er wirksam ist in derselben? Wie eben der Herr sagt: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch“; wo er und der Vater wohnen, da müssen beide auch wirken. Wie aber das Wirken und Walten Gottes in der Welt nicht sowohl besteht in dem Einfluß als in der großen Zusammenstimmung der ewigen Gesetze, nach denen er die Welt regiert, und wir ganz eigentlich als das eigentümliche Werk des Vaters ansehen, daß er Gesetze gegeben der Welt, die er geschaffen, und den Menschen, die er nach seinem Bilde geschaffen hat, jener, indem er sie in ihr inneres Leben, diesen, indem er sie in die Tiefen ihrer Brust hineinsenkt, — so, wenn der Vater und Sohn kommen und Wohnung machen in dem Menschen, so wird ihre Gegenwart in demselben ein lebendiges Gesetz, das ihn regiert.

Der Herr aber spricht: „Das ist mein Gebot, welches ich euch gebe, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebet habe.“ In diesem Worte,

m. t. Fr., haben wir beide, den Vater und den Sohn. Denn der Vater ist es, dessen Liebe den Sohn gesendet hat, welcher selbst sagt: „Wie mich der Vater liebt, so liebe ich euch; und wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Der Sohn aber hat uns, indem er den Willen des Vaters erfüllte, durch welchen er eins ist mit ihm, geliebt mit der erlösenden Liebe, durch welche eben der Vater selbst seine Liebe preist, daß er seinen Sohn für uns gesandt und in den Tod gegeben hat, da wir noch Sünder und Feinde waren. Wohl ist also das Wort des Herrn, welches in uns Geist und Leben wird und seine Gegenwart in uns verkündigt, ganz vorzüglich dies, daß wir uns untereinander lieben sollen mit derselben Liebe, mit der er uns geliebt hat. Und wie er sagt: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt“, so auch wir, m. a. Fr., sollen nicht warten, bis die Menschen uns suchen und uns erwählen, um diesen oder jenen Dienst von uns zu fordern, damit sie gefördert werden auf dem Wege des Heils; sondern wie von Anbeginn seine ersten Diener und Jünger, so noch immer dringt und treibt die Liebe Christi eine jede von lebendigem Glauben an ihn erfüllte Seele, um mit den Gaben des Geistes, die er in sie gesenkt hat, wirksam zu sein, wo sie nur irgend kann, zum Heil der Menschen. Zu erwählen alles das, was der Vater selbst durch seine Führungen einem jeden gegeben hat, und daran zu erweisen die Liebe, die der Herr an uns bewiesen hat, zu uns rufend das Mühselige und Beladene, um es zu trösten und zu erquicken, suchend das Verlorene um es selig zu machen, nicht durch unsere Kraft, sondern durch die seinige, die in uns lebt und wirkt — das ist die Gegenwart seines Wortes als eines lebendigen Gesetzes in unserm Herzen.

Und dabei, m. g. Fr., sollten wir noch irgend etwas anderes vermissen? Irgend eine sinnlich-lebendige Gegenwart des Erlösers sollten wir uns wünschen? Was sehen wir denn in der ganzen Gemeine der Gläubigen, in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche walten, als eben das Gesetz der Liebe, womit der Herr die Seinigen geliebt hat? O es glänzt aus jedem lebendigen Zuge der Verbindung der Christen, es kommt uns entgegen in seiner milden, belebenden, erquickenden Gestalt überall, wo wir hinsehen auf das, was die Gemeine des Herrn von seinem Geiste und von seiner Liebe getrieben gewirkt hat; wir sehen darin ihn selbst, sein geistiges Ebenbild, erneuert und erweitert dargestellt in dem Bunde der Christen, den er gestiftet hat. Da ist Geist und Leben, wo das Gebot der Liebe waltet, welches er gegeben hat, und kein andrer Geist als der seinige, kein andres Leben als das, welches von ihm kommt. Wo diese Liebe waltet, da ist er gewiß gegenwärtig und gekommen und hat Wohnung gemacht mit seinem Vater. Wie könnten wir unmittelbarer seine Nähe und Gegenwart fühlen als in jeder erregenden Liebe, die unser Herz durchströmt, als in jedem erquickenden Worte, das von unsern Lippen geht, ein Abglanz und ein Abbild von dem Worte des Herrn, als jedesmal, wo einer von uns die tröstende Hand denen reicht, die betrübt sind, die stärkende denen, welche gefallen sind und

straucheln. Überall in jedem belebenden Zuge, welcher das Leben der Christen ausmacht, ist die Nähe des Herrn. Ja nicht wir sind es, sondern er ist es, der das wirkt in allen denen, die an seinen Namen glauben.

III.

Endlich, m. g. Fr., die Gegenwart des Herrn verkündigt sich in uns dadurch, daß sein Wort in uns wird nach dem Maße eines jeden eine freie Erkenntnis — welches nichts anderes sagen will als ein lebendiger Glaube.

Der Herr sagt in einer seiner Reden, welche uns der Evangelist Johannes verzeichnet hat in seinem achten Kapitel, zu den Juden, die ihn hörten: noch wären sie Knechte, aber die Wahrheit müsse sie frei machen; so lange sie sich aber hielten an Moses, der da gewesen sei ein Knecht des Herrn, wären sie noch nicht auf dem Wege der Befreiung, denn der Knecht bleibe nicht ewiglich in dem Hause des Herrn; der Sohn aber bleibt ewiglich, setzt er hinzu; und der Sohn muß euch frei machen; so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Und in einer andern Rede, die uns derselbe Evangelist aufbewahrt hat in seinem fünfzehnten Kapitel, sagt der Herr zu seinen Jüngern: „Ich sage hinfort nicht mehr, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht was sein Herr tut, ihr aber wisset es, denn alles, was der Vater mir gegeben hat, habe ich euch kund gemacht.“ Also, so spricht er selbst, wenn wir dies alles zusammennehmen, in der ganzen Fülle seines Wortes, worin er uns kund gemacht hat alles dasjenige, was der Vater ihm gezeigt und ihm für das Geschlecht der Menschen mitgegeben hat, in dieser Fülle des Wortes ist die Freiheit, weil wir nämlich nun wissen, daß wir in allem, was unser Herz von dem uns kund gemachten Wort ergreift, in freier Überzeugung mit ihm eins sind. So sind wir denn frei durch die Wahrheit, so wie durch den Irrtum, durch den Wahn und die Verblendung jeder ein Knecht ist. So geht das Wort des Herrn in Erfüllung, welches er betend gesprochen hat, ehe er sein Leiden antrat: „Herr, heilige sie in deiner Wahrheit.“ Geheiligt Gott, m. g. Fr., sind nur die Freien: nichts Knechtisches kann dem Herrn geweiht sein. Geheiligt werden wir durch die Wahrheit, weil wir befreit werden durch die Wahrheit. Aber keine andre [Wahrheit] gibt es als das Wort Gottes. Das aber wüßten wir nicht, wenn der Sohn es uns nicht offenbart hätte. Darum ist er uns die Wahrheit geworden, weil er uns gebracht hat das göttliche Wort und uns kund gemacht, was der Vater ihm gegeben.

Das wird nun, m. g. Fr., in allen, die es annehmen, eine freie Erkenntnis. An kein anderes menschliches Wort gebunden, nehmen wir nun aus seiner Fülle, wie Gnade um Gnade, so auch Wahrheit um Wahrheit. Uns allen steht sie offen; und wie er die Liebe ist, so ist auch sein Wort die Liebe, gibt sich jedem durstigen Gemüte hin, eignet sich einen jeden an auf seine Weise, und wird von einem jeden so gestaltet und so angewendet, daß sein eigentümliches

Heil aus demselben hervorgeht. Haben wir nun ein geöffnetes Ohr, um sein Wort zu belauschen, und nehmen wir dasselbe auf ohne unser eignes Hinzutun: so wird es für einen jeden sein Heil. Und eben indem das Wort des Herrn in einem jeden eine freie Erkenntnis wird; eben indem jeder auf dem einen Grund, der einmal gelegt ist, und einen andern als welchen keiner legen kann, welcher ist Christus der Herr, baut nach der Freiheit seines Gemüts, welches der Sohn frei gemacht hat: so entsteht eben aus diesen vereinigten Bemühungen der befreiten Christen der geistige Tempel des Herrn, den seine Gemeine darstellen soll. Wie der Herr selbst, als er auf Erden wandelte, aus seiner eignen Fülle genommen hat die Worte des Lebens, die er den Menschen gab, nicht angenommen hat irgend eines andern Menschen Wort und seine Worte nicht hat richten lassen von irgend einem andern Menschen: so schallt auch sein Wort frei und ungehemmt, keinem menschlichen Richterstuhl unterworfen, keinem fremden Zusatze zugänglich, wenn wir uns nicht selbst dadurch die lebendige Kraft desselben schwächen wollen, so schallt es in den Gemütern der Gläubigen, so erklärt es der Geist Gottes jedem auf seine eigene Weise; und nur indem wir es so annehmen und ausbilden, werden wir teilhaftig des Ruhmes, den der Herr seinen Jüngern gegeben hat: „Ich sage hinfort nicht mehr, daß ihr Knechte seid, denn ihr seid meine Freunde, weil ich euch alles gegeben habe, was der Vater mir kund gemacht hat.“

Wenn also unserm Durst nach Wahrheit und Erquickung, nach Festigkeit des Herzens das Wort des Herrn sich hingibt, sich einem jeden in der innersten Tiefe des Gemüts enthüllt zu einem immer reicheren Schatz von Wahrheit und Zufriedenheit; wenn wir immer mehr hineinschauen lernen durch das Wort des Herrn, auf der einen Seite in die Tiefen unsres eignen Herzens, damit uns nichts mehr darin verblende und betäube, damit uns kein Schatten und keine Spur des Verderbens verborgen bleibe; auf der andern Seite aber auch immer mehr hinausschauen in die Werke, die der Vater dem Sohn gezeigt, ja durch ihn vollbracht hat, und uns so immer mehr fügen und finden lernen in die unbegreiflichen zwar, aber gnädigen Wege des Herrn, uns immer tiefer versenken in die Fülle und in den Umfang seiner ewigen Ratschlüsse, immer sorgfältiger merken auf dasjenige, was unsre Gedanken und Wünsche in diesem irdischen Leben beschäftigt, immer mehr begreifen lernen das eine ewig gepriesene Werk der Erlösung dadurch, daß das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat: dann, m. g. Fr., ist das Wort des Herrn als eine freie Erkenntnis, als ein lebendiger Glaube, Geist und Leben in uns geworden; dann, wie der Apostel dürfen wir mit Recht auch in dieser Beziehung sagen, sind wir es nicht, sondern Christus ist es, der in uns lebt; er, der da weiß was in dem Menschen ist, er allein kann auch uns erleuchten zu einer wahren und lebendigen Erkenntnis; und nur er ist es, durch welchen wir in die Tiefen unsres eignen Innern dringen. Wie er es war, dem der Vater seine Werke

gezeigt hat und ihm immer noch größere zeigt: so ist auch er es allein, der uns die göttlichen Geheimnisse enthüllen kann, der sie uns enthüllt hat und sie den gläubigen und aufmerksamen Gemütern immer mehr enthüllt durch die Kraft seiner Worte, wenn wir nun sehen, wie sie von einer Zeit zur andern immer glorreicher in Erfüllung gehen an dem, der sich dieselben reichen läßt durch den Herzog der Seelen, der sich den Glauben reichen läßt durch den Anfänger und Vollender des Glaubens. So leben nicht wir, sondern er in uns, immer mehr erleuchtend das Auge unseres Geistes und die Tiefe unseres Herzens.

Und das, m. g. Fr., ist seine befreiende, seine erregende, seine den Geist erfüllende und sättigende Gegenwart. O wenn wir auf dieses Walten des göttlichen Wortes sehen von jener Zeit an, wo zuerst seine Jünger, mit der Kraft aus der Höhe erfüllt, zusammentraten, um das Wort des Lebens, welches der Herr ihnen kundgemacht hatte, zu verbreiten unter den Menschen; wie seitdem alle begnadigten Gemüter, jedes auf seine eigene Weise, immer tiefer eingedrungen sind in seine göttliche Fülle und in den ewigen Reichtum der Offenbarung Gottes in Christo; wie seitdem keiner, der das Heil in Christo erkannt hat, hat sagen dürfen, daß er ungelöschten Durstes fortgegangen sei, wenn er heilsame Wahrheiten schöpfen wollte aus seiner Fülle — ist das etwas Geringeres, als was der Herr selbst durch seine menschliche Gegenwart gewirkt hat? Sehen wir nicht in einem weit größeren Maße jene seligen Wirkungen, die damals nur einzelne Menschen erfahren konnten, und verkündigt sich nicht dadurch die Gegenwart des Herrn jetzt um so herrlicher, als der Himmel, wo er ist und von wo er uns seine Gegenwart schenkt, höher und herrlicher ist als die Erde?

Ja wohl, m. g. Fr., mögen wir sagen, wenn wir zusammenfassen, wie sein Wort Geist und Leben in uns wird in inbrünstigem Gebet, wie es Geist und Leben in uns wird in dem lebendigen Gesetz, welches unser ganzes Dasein regiert, in dem Gesetz seiner ewigen himmlischen Liebe, wie es Geist und Leben in uns wird in der freien Erkenntnis, welche die Fülle seines Wortes allen heilsbegierigen Seelen darbietet: dann mögen wir sagen in diesem Worte „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ hat er uns reichlich entschädigt dafür, daß er aufgefahren ist gen Himmel, und daß seine menschliche Gestalt nicht mehr dem leiblichen Auge sichtbar unter uns wandelt. Denn wie schon in den Tagen seiner Auferstehung — deren Ende wir hiermit feiern — nur in einzelnen und nur in flüchtigen Augenblicken der Erlöser erscheinen konnte seinen Jüngern, um mit ihnen zu reden und zu leben, die übrige Zeit aber verborgen war vor ihnen: wie könnte es anders sein, wenn er jetzt noch leiblich auf Erden wandelte, als daß er auch als Mensch nur einzelnen unter uns erscheinen könnte und mit ihnen und für sie leben? Ja, jeder andere Ersatz, den wir uns denken könnten für seine leibliche Gegenwart, würde auch nichts anderes sein können als [ein] so Zerstreutes und so Verschwindendes. Ewig allgegenwärtig aber und ewig lebendig ist sein Wort; es wogt un-

unterbrochen und haucht Leben überall, wo nur der Name des Herrn erschollen ist; kein Augenblick ist, welcher nicht von der belebenden Kraft desselben erfüllt wäre und eben deswegen einen Pulsschlag darstellte von dem geistigen Leben, welches der Herr unter den Seinigen führt.

Ja, wenn er uns noch eine andere Gegenwart verheißen und vergönnt hat, nämlich die in seinem heiligen Sakrament: so sind wir weit entfernt diese trennen zu wollen von der lebendigen Gegenwart seines Wortes, vielmehr beruht sie auf den lebendigen und ewig kräftigen Worten seiner Einsetzung. Was haben wir da und was genießen wir? Nichts anderes, als daß das inbrünstige Gebet in dem Augenblick selbst die Erfüllung findet, und der Vater uns gibt, was wir ihn bitten in dem Namen des Sohnes; nichts anderes, als daß das lebendige Gesetz sich verbreitet in seinen heilsamen Wirkungen unter allen, welche Glieder sind an dem geistigen Leibe des Herrn; nichts anderes, als daß, wenn wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken — wie er selbst gesagt hat, daß alles Sinnliche dabei nicht nütze sei — dann sein Wort, das Wort welches er selbst gewesen ist, Leben in uns wird und uns von einer Stufe der Kraft und der Seligkeit zur andern hinführt.

Möchten wir nur, m. g. Fr., immer so seine Gegenwart unter uns feiern und ihrer froh werden; möchten wir uns nie locken lassen von irgend einem andern Wort als dem seinigen, welches uns ja kein Leben bringen könnte sondern den Tod; möchten wir uns durch nichts trennen lassen von dem Rechte, welches er uns gegeben hat, uns in seinem Namen dem Vater zu nahen in Gebet und Fürbitte; möchten wir keiner Menschensatzung je wieder gehorchen, sondern allein dem lebendigem Gesetz des Geistes; möchten wir uns unter kein Menschenwort je gefangen nehmen lassen, die der Herr selbst frei gemacht hat zur freien, lebendigen Erkenntnis seines Wortes. O dann wird der Herr durch seine Gegenwart sich unter uns beweisen, und froh werden wir werden des Gefühls, daß er bei uns, unter uns und in uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.

Ja, aufgefahrener Erlöser, auch du bist nicht fern von einem jeglichen unter uns: denn in dir leben und weben und sind wir. O zeige du immer mehr unter uns dein geistiges Leben! Laß dein Wort immer wirksamer werden, und die Früchte deines Geistes immer mehr und immer herrlicher unter uns reifen! Mache deine Kirche immer würdiger des heiligen Namens, den sie führt, daß sie dein Leib ist. Laß keine Bewegung in ihr sein, die nicht ausginge von dir, dem Haupte, und alle immer mehr zusammenstimmen in Einheit des Glaubens und der aufrichtigen erlösenden Liebe, durch welche beide du uns das Heil gebracht hast, dessen der Vater im Himmel uns würdigte. Wir hoffen auf dich, vollbringe du dein Werk unter uns nach deinem Wohlgefallen! Amen.

Schleiermachers Himmelfahrtspredigten und einige Predigtentwürfe aus seiner Jugendzeit.

Von Schleiermachers Himmelfahrtspredigten sind folgende erhalten:

1. 1795, 14. Mai, Joh. 16, 5—7; Entwurf; „Notwendigkeit des Hingangs zum Vater".
2. 1796, 5. Mai, Matth. 28, 18—20; Entwurf; „Letzte Verheißung Christi als ein Trost bei seinem Abschiede".
3. 1797, 25. Mai, Joh. 20, 17; Entwurf; Zeitschr. f. pr. Th. IV, S. 374 (im Auszug). „Beruhigung desjenigen, der seinen Hingang ansieht wie Christus".
4. 1800, 22. Mai, Mark. 16, 14—20; Entwurf; Fr. Zimmer, Predigtentwürfe von Fr. Schl. 1887, Nr. 45 (Zeitschr. f. pr. Th. IV, 376 nur ein Auszug).
   „Auch wir sollen das Evangelium verkündigen und auch unser Wort wird Gott bekräftigen."
5. 1800, 22. Mai, Joh. 17, 24; Entwurf; Zimmer, Nr. 46.
   „Trost aus der Hoffnung, daß wir bei Christo sein werden."
6. 1800, 22. Mai, Matth. 28, 20; Entwurf; Zimmer, Nr. 47.
   „Christus hört nicht auf, unter uns zu sein".
7. 1810, 31. Mai, Mark. 16, 19 und Act. 1, 10; VII, 3, 3.
   „Die Herrlichkeit des Erlösers: die menschliche Natur ist umgebildet zum göttlichen Werkzeug, das Gesetz Christi der einzige Maßstab für menschliche Tugenden."
8. 1812? 7. Mai, Act. 1, 6—11; II, 6, 19 (vgl. Einleitung zu I, 3, 8 und Bauer, Schl. als patriotischer Prediger 1908, S. 80 f.).
   „Christus ist uns nahe in der Schrift, in den heiligsten Aufregungen des Gemüts, in den Seinigen; er kommt in der Gegenwart als Richter, um Gute und Böse kenntlich zu machen, um beide zu scheiden, um die Gerechten zu belohnen."
9. 1823, 8. Mai, Matth. 28, 20.
   „Christus ist gegenwärtig in seinem Wort; dies Wort wird in uns zum Gebet, zum Gesetz, zur Erkenntnis."
10. 1826, 4. Mai, Joh. 14, 1—6; IX, 65.
    „Die Hoffnung auf die ewige Bestimmung des menschlichen Geistes, hinaufzusteigen vom Irdischen zum Himmlischen, ruht auf der Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christus.

Undatierbar sind zwei:

11. Mark. 16, 14—20; II, 5, 14; vor 1826.
    „Ende und Anfang der irdischen Erscheinung Christi bezeugen: Groß ist die Zukunft des Werkes Christi, und die Umbildung der menschlichen Natur zur Vereinigung mit Gott schreitet vorwärts."
12. Hebr. 8, 1—2; II, 6, 18; erschienen 1833.
    „Christus, der die Gottheit und Menschheit auf ewige Weise vereinigt hat, führt auch uns heute zur Teilnahme an selbständiger Seligkeit und vereinigt uns alle im geistigen Tempel der Anbetung Gottes."

Von den älteren Entwürfen sind unten zwei, Nr. 1 und Nr. 2, abgedruckt, da sie zur Vergleichung mit den Anschauungen und der Methode der späteren Zeit mancherlei Material bieten.

Die Erzählung von der Himmelfahrt hat Schleiermacher in allen diesen Predigten zur Seite gestellt. Auch wo er sie, wie in unserer Predigt, erwähnt, tritt sie hinter den Gedanken zurück, der in verschiedenen Variationen immer wiederkehrt: die Gegenwart Christi, der mit Gott vereinigt ist. Vgl. Gl.[1] § 120; 126; 141; 143, 2; 174, 2; Leben Jesu von 1832, S. W. I, 6, S. 494ff.; von den Predigten bes. VII, 3, 3, aus dem Jahre 1810; II, 6, 18; die Osterpredigt von 1833, II, 6, 15; Totenfestpredigt von 1824, II, 6, 24, S. 596. Wenn er aber in der Glaubenslehre 1. A. § 126, S. 303 sagt: „Der Glaube an Christi fortwährendes königliches Geschäft hängt nicht ab von einer uns gänzlich versagten näheren Kenntnis seines persönlichen dermaligen Zustandes, über den uns nur ein bildlicher Ausdruck des Sitzens zur Rechten Gottes überliefert ist; wie sein Wirken ganz geistig war, so verweist er seine Jünger auf seine geistige Gegenwart" — so ist dies ebenfalls der Inhalt seiner Predigten. Nur über das Verhältnis der mittelbaren und unmittelbaren Gegenwart des Erlösers hat er sich nicht immer so klar geäußert wie in Gl.[1], § 126, 1, § 143, 2 und Zusatz 1, und hier in unsrer Predigt. Die Predigt II, 5, 13 (zwischen 1819 und 1825): „Der Zusammenhang zwischen den Wirkungen der Schrift und den unmittelbaren Wirkungen des Erlösers" verfolgt dieselbe Tendenz wie Gl.[1] § 143, enthält jedoch einige nicht verständliche Gedankengruppen und Ausdrücke, wie „persönliche Gegenwart", S. 194ff. „Wirkungen, die vom ganzen ungeteilten Wesen des Erlösers ausgehen im Unterschied von den unmittelbaren Wirkungen des Worts." Im Grunde verteidigt die Predigt das Recht zweier Anschauungen, der Mystik und der durch die Geschichte vermittelten Frömmigkeit; da aber auch die erste Richtung das Richtmaß des göttlichen Wortes beachten soll, und der Prediger andrerseits nur eine Buchstabenfrömmigkeit abweist, so ist die Grundanschauung die gleiche wie in unserer Predigt. Über die geistige Gegenwart Christi im „Wort" vgl. auch II, 6, 14, eine Osterpredigt unbestimmten Datums, wo der Unterschied zwischen „erstorbenen" und „lebendigen" Äußerungen seiner geistigen Gegenwart und seines beseligenden Wortes hervorgehoben ist; ferner II, 6, 19; IX, 426; VII, 3, 4 (1810); IV, 25, S. 332; an den zweiten Teil unserer Predigt erinnert II, 6, 18, Teil I. Zum Inhalt vgl. P. Kölbing, Schl. Zeugnis vom Sohn Gottes nach seinen Festpredigten, Zeitschr. f. Theol. u. Kirche III, S. 300 ff.

Predigtentwurf für Himmelfahrt 1795.

Joh. 16, 5—7.

Eingang: Wir freuen uns dieses glorreichen Ausgangs; wenn wir aber die Geschichte der vergangenen Zeit betrachten, so muß uns der Gedanke einfallen, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn Christus noch lange auf Erden verweilt hätte.

Thema: Die Notwendigkeit des Hingangs Jesu zum Vater.

I. Für die Ausbreitung der Religion Jesu.

1. Von seiten der Jünger:

a) Wäre er geblieben, so würde das Verlangen, immer mehr von ihm zu lernen, sie immer um ihn her versammelt haben.

b) Da er fort war, blieb ihnen nichts übrig, als seine Ehre zu retten und seine letzten Wünsche zu erfüllen.

2. Von seiten der Juden:
   a) Wäre er geblieben, so hätten sie es erfahren müssen, und das würde den Vorwand ihrer Verteidigung, daß er ehrgeizige Absichten hege, sehr begünstigt haben.
   b) Da er fort war, so mußte am Ende die Meinung Gamaliels siegen: und dieses gleichmütige Zusehen hat die Ausbreitung der Religion sehr befördert.

II. Für die Erhaltung des Geistes der Religion.
1. In ihrer ersten Verkündigung:
   a) Die fortdauernde Gegenwart Jesu hätte die falschpatriotische Hoffnung der Jünger genährt, wie wir noch aus ihrer Frage kurz vor der Himmelfahrt sehen, und so hätten sie den Geist der Religion verfälscht und mit der Wahrheit zugleich den Irrtum verbreitet.
   b) Da er fort war, so mußten sie endlich einsehen, daß sein Reich mit dieser Welt gar nichts zu schaffen habe.
2. In ihrer weiteren Ausbildung:
   a) Die Wahrheit wäre nicht Frucht innerer Überzeugung, sondern nur Glaube an eine Autorität gewesen, ganz dem Geist Jesu zuwider und dem wahren Wert der Religion hinderlich.
   b) Die Gesinnung hätte immer auf einer persönlichen, dankbaren und ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit beruht, da sie doch ihren Grund in dem unbedingten Gehorsam gegen die Gesetze Gottes und der Vernunft haben soll.

Schluß: 1. So weiß also Gott seine Absichten gerade durch dasjenige zu erreichen, was uns denselben hinderlich zu sein scheint.
2. Was wir durch die persönliche Gegenwart entbehren, dies ersetzt uns:
   a) die Erfüllung des Versprechens: ich bin bei euch bis usw., welche wir nur der Himmelfahrt zu verdanken haben;
   b) die schöne Aussicht auf die Zeit, wann wir da sein werden, wo er ist.

Entwurf für den Himmelfahrtstag 1796.

Matth. 28, 18—20 [1]).

Eingang: Alle Abschiedsempfindungen vereinigen wir heute. Wir müssen uns beruhigen, daß Christus nicht mehr da ist.

---

[1]) 1800 über den gleichen Text: Zimmer, Nr. 47: Wir sind in vielen Stücken besser daran als die Jünger. Thema: Daß Christus nicht aufhört, unter uns zu sein; mit

Thema: Die letzte Verheißung Christi als ein Trost bei seinem Abschiede.

I. Er ist noch unter uns als Freund.
   1. Inhalt.
      a) Das vorige — Verfolgung und Versuchung.
      b) Das nachherige — Verfolgung und Versuchung.
   2. Anwendung.
      a) Es kann sein;
         denn auch ein Abwesender kann Bewegungsgrund sein.
      b) Es ist
         α) ehemals bei Verfolgungen,
         β) jetzt bei Hindernissen und Versuchungen.

II. Er ist noch unter uns als Lehrer.
   1. Inhalt.
      a) Extensive.
      b) Intensive.
   2. Anwendung.
      a) Auf die Jünger.
      b) Auf die Kirche überhaupt.
      c) Auf uns.

Schluß: Unsere frohe Empfindung über sein Glück kann ungetrübt sein.
Wenn wir ihn lieben und uns von ihm belehren lassen, erwarten wir getrost unsere Vereinigung mit ihm.

---

seiner Lehre, die wir ebenso deutlich haben: mit seinem Geiste (Gemeinschaft mit den Seinigen und vereinigtes Beispiel aller Guten): mit seinem Troste (unsere Hoffnungen und der Gedanke an die gegenwärtige und künftige Gemeinschaft mit ihm). Laßt uns als unter seinen Augen leben, sie sehen auch auf uns herab.

III.

Predigt am Trinitatissonntag 1823 [1]).

Galater 3, 13 und 14.

Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu; und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben.

Wenn wir zurücksehen auf den Kreis unserer heiligen Feste, die wir mit dem Feste der Pfingsten beschlossen haben, und darin die ganze Geschichte der Erlösung von der Erscheinung des Herrn auf der Erden bis zu der festen und unerschütterlichen Begründung seiner Kirche uns vor Augen liegt — so ist die Frage wohl sehr natürlich und liegt allen nahe genug: Was haben wir nun durch diese Veranstaltung Gottes gewonnen? Ist der Zustand *wiedergebracht*, in welchem sich der Mensch befand, ehe er durch die Sünde abfiel von Gott? Oder bleiben wir hinter demselben doch noch *zurück*? Oder ist uns noch etwas *Höheres* geworden dadurch, daß Christus in die Welt kam und das Reich Gottes gründete? Über diese Fragen nun geben uns die verlesenen Worte der Schrift Auskunft.

Wir können nicht sagen daß wir *zurückblieben* hinter dem Zustand, in welchem der Mensch gewesen sein würde ohne die Sünde; denn der Apostel spricht: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes". Es gäbe aber keinen Fluch des Gesetzes ohne die Sünde; und beides ist daher eins und dasselbe. Hat uns Christus erlöset von dem Fluch des Gesetzes, so hat er uns auch erlöset von alle dem, was Nachteiliges durch die Sünde in das menschliche Geschlecht hineingekommen ist. Wenn er nun aber hinzufügt: Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, auf daß der *Segen* Abrahams komme über die Völker, und was er weiter hinzufügt: so sehen wir ja daraus ganz deutlich, seine Meinung geht dahin, Christus habe noch *mehr* getan als uns von dem Fluch des Gesetzes erlöset, es sei durch ihn ein *Segen* über die Völker und über die Geschlechter der

[1]) Auch von der Nachschrift dieser Predigt liegen zwei Abschriften von verschiedener Hand vor. Die eine (a), mit einer Überschrift von Henriette Herz und von Graf Alexander mit Strichen und Korrekturen versehen, zeigt da und dort Flüchtigkeiten. Auch der Abschreiber des zweiten Exemplars (b) hat das Original nicht immer richtig gelesen und verstanden, an einzelnen Stellen jedoch besser als der Schreiber des ersten. Einigemal finden sich dieselben Fehler in beiden: jedenfalls gehen sie beide auf *eine* Vorlage zurück. Wichtigere Verschiedenheiten sind in den Anmerkungen angegeben.

Menschen gekommen, dessen sie vorher und ohne ihn nicht hätten teilhaftig werden können; denn was schon von selbst daraus entstanden wäre, daß der Fluch des Gesetzes aufgehoben worden wäre um Christi willen, das konnte der Apostel nicht als einen neuen Segen uns darstellen: sondern jenes war nun freilich die Bedingung, ohne welche dieser Segen nicht konnte über die Menschen kommen; aber daß der Segen Abrahams in Christo über die Völker käme, daß wir durch den Glauben den verheißenen Geist empfingen, das ist nach den Worten des Apostels, wenn wir sie in ihrem Zusammenhang betrachten, überschwänglich mehr als die Aufhebung des Fluchs des Gesetzes. Und so lasset uns nach Anleitung dieser Worte näher miteinander[2]) erwägen, welches denn der Gewinn ist, über den ursprünglichen Zustand des Menschen hinausgehend, welcher uns durch die Erlösung und durch alles, was mit ihr zusammenhängt, zu teil geworden ist und in immer reicherem Maße zu teil werden soll. Es kommt aber dabei, wie das menschliche Leben und Dasein überhaupt diese zwiefache[3]) Betrachtung zuläßt, vornehmlich auf folgendes beide an: einmal auf unseren innern Zustand an und für sich betrachtet; und dann auf die ganze Tätigkeit, durch welche sich dieser und die innere Kraft unseres Lebens und Daseins in dieser Welt zu beweisen hat — und beides also laßt uns, wie es sich durch den Segen, der in Christo Jesu über die Völker gekommen ist, gestaltet, näher miteinander[2]) betrachten.

I.

Sehen wir nun zuerst auf den inneren Zustand des Menschen und fragen uns: Was ist denn in dieser Hinsicht der Segen Abrahams, welcher in Christo über die Völker kommen sollte und gekommen ist? Der Apostel erklärt sich darüber in den Worten, die auf unsern Text folgen, noch näher, indem er sagt, das sei die Verheißung gewesen, welche Gott dem Abraham gab, daß durch seinen Samen, nämlich durch einen einzigen gesegnet werden sollten alle Geschlechter der Erde. Der einzige aber, der Nachkomme Abrahams, auf welchem dieser Segen ruht, das ist der Erlöser. Und was ist nun der Segen, welcher durch ihn über alle Völker gekommen ist, abgesehen davon, daß er den Fluch des Gesetzes getragen und aufgehoben hat, als daß in seiner Person vereinigt gewesen ist die menschliche Natur, deren wir alle teilhaftig sind, so unsündlich, wie sie in ihrem ersten Ursprunge von Gott her gewesen ist; außerdem aber die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, und das ewige Wort, welches kräftiglich alle Dinge trägt. Daß diese Vereinigung in seiner Person bestanden hat, das ist unser Glaube: daß er, in welchem sie bestand, uns Brüder nennt, das ist der Segen, welcher durch ihn über alle Völker gekommen ist, und dessen sie ohne ihn nicht hätten können teilhaftig werden.

Wenn die menschliche Natur auch ohne Sünde geblieben wäre, rein und und unbefleckt, wie Gott der Herr sie mit einschloß in jenes große Wort: „Und

[2]) „miteinander“ fehlt in a.

[3]) „zwiefache“ fehlt in a.

der Herr sahe an, alles was er gemacht, und siehe da, es war sehr gut" — wie weit wäre sie doch immer entfernt geblieben von der Teilnahme an einer solchen Vereinigung mit Gott wie diese! Wenn wir jetzt mit dem Verfasser des Briefes an die Hebräer getrost und zuversichtlich sagen können: „Herr was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du es annimmst? Denn die Engel hat er nicht angenommen, zu dem Menschen aber sagt er: „Heute habe ich dich gezeuget und du bist mein Sohn" — wie weit wäre der Mensch immer entfernt geblieben, wenn nicht eben die Sünde notwendig gemacht hätte, daß das Wort Fleisch ward, um den Fluch des Gesetzes aufzuheben? Wie sehr auch der Mensch sich erfreut hätte der hohen Kräfte, mit welchen Gott ihn ausgerüstet, um die anderen Geschöpfe dieser irdischen Welt zu beherrschen, und in dieser Herrschaft das Ebenbild Gottes darzustellen; wenn er auch in sich selbst immer mehr ausgebildet hätte diese ihm von Gott verliehenen Kräfte: nur je mehr er dies erfahren haben würde, um desto mehr würde er ihre Beschränktheit und Unvollkommenheit gefühlt haben. Und nicht einmal zu reden von dem unendlichen Abstand zwischen ihm und dem ewigen höchsten Wesen, dessen Erkenntnis ihm dann nie würde fremd geworden sein; wie sehr würde er sich nicht diesen Abstand ausgefüllt haben mit andern höheren, reicher begabten Wesen, wie die Schrift denn im allgemeinen sich zu ihrer Bezeichnung des Ausdrucks „Engel Gottes" bedient? Und wie tief würde er sich nicht unter diesen Geschöpfen halten, ein Geschöpf niederer Ordnung, an beschränkende Bedingungen des Daseins gebunden, die jene nicht kennten, einer irdischen Natur unterworfen und durch nichts über sie erhaben? Jetzt aber ist er aufgenommen in die Gemeinschaft des göttlichen Wesens selbst durch den, in welchem die Fülle der Gottheit als in einem Menschensohne wohnte, und welcher uns alle zu seinen Brüdern angenommen hat; ausgefüllet ist nun diese Kluft, und in der Vereinigung mit Christo, mit dem eingeborenen Sohne, mit dem Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, welch ein Bewußtsein, zu welchem der Mensch sich erheben kann! Welch ein Gefühl einer, freilich durch die göttliche Gnade allein ihm gewordenen [Würde] — aber wie könnte auch anders als durch sie dem Menschen Hilfe kommen? — in dem Gefühl, sage ich, einer Würde, über welcher er nichts mehr erblickt, in dem er sich unmittelbar durch Christum an das ewige, höchste Wesen anschließt. Wie hätte je zu solchem Bewußtsein der Mensch sich erheben können, als dadurch, daß das Wort Fleisch ward und wohnete unter uns, und wir seine Herrlichkeit sahen und immer mehr sehen mit den Augen des Geistes als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit?[4])

[4]) Vgl. dazu die Himmelfahrtspredigten, besonders II, 5, 14, S. 213.

Wie so oft bei Schleiermachers Predigten über abstrakte, theologisch-dogmatische Gegenstände, ist auch in dieser Predigt der Gedankenfortschritt nicht leicht erkennbar — gewiß trifft die Schuld nur zu einem kleinen Teil den Nachschreiber. Im ersten Hauptteil vergleicht der

Und weiter sagt der Apostel: „Auf daß wir durch den Glauben den verheißenen Geist empfingen" — durch eben den Glauben, daß in Christo dem Herrn die Fülle der Gottheit wohnte, und in ihm alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen sind, durch den Glauben, durch welchen wir uns ihm zu eigen hingegeben und mit ihm eins werden, wie er uns alle dazu eingeladen und berufen hat. — „Auf daß durch diesen Glauben wir den verheißenen Geist empfingen." In diesen Worten weiset uns der Apostel auf noch etwas hin, wodurch sich der gegenwärtige Zustand des Menschen von dem früheren, abgesehen von der Sünde und dem Falle des Geschlechtes, unterscheidet. Was sagt der Apostel von dem Geist des Menschen, wie er ursprünglich gewesen ist? Daß niemand als der Geist des Menschen wisse, was in dem Menschen ist. Und freilich müssen wir sagen, die Erkenntnis, welche durch die Kraft des Geistes, womit Gott ursprünglich bei der Schöpfung das menschliche Geschlecht ausgestattet hatte, die Erkenntnis von sich selbst, welche der Mensch durch diesen hat, sie ist etwas, wovon wir nichts Ähnliches in der irdischen Welt und unter den übrigen uns bekannten Geschöpfen Gottes bemerken können. Von dieser Erforschung des eignen Wesens, die dem Menschen möglich ist, weil er von jedem Augenblick seines Lebens zurücksehen kann in den vergangenen[5]) und in jedem schon findet er Keime der Zukunft, von dieser Erkenntnis seiner selbst hängt dann ab und geht aus alle wahre Erkenntnis, welche er haben kann von den Werken Gottes, welche ihn umgeben. Aber was sagt der Apostel von dem verheißenen Geist? „Wie nur der Geist des Menschen weiß, was in dem Menschen ist, so ist es auch der Geist Gottes, welcher die Tiefen der Gottheit durchforscht; und wir haben, sagt er, nicht empfangen einen Geist der Welt, sondern wir haben empfangen den Geist Gottes, auf daß wir erkennen könnten, was uns von Gott gegeben ist" [1. Kor. 2, 10—12]. Einen Geist der Welt, auch in einem guten und löblichen Sinne, empfängt der Mensch allmählich durch die Kenntnis seiner selbst und der Welt, einen solchen Geist, wodurch er in alles forschend hineingeht, was der Herr in diese Welt gelegt hat, sich mit allem Guten und Wahren darin innig befreundet, und alle geistigen Kräfte des menschlichen Geschlechtes zu der Erreichung eines und desselben großen Zweckes zu verbinden sucht.

Prediger den inneren Zustand des erlösten Menschen mit dem ursprünglichen Zustande. Er beginnt mit einer allgemeinen Behauptung, daß durch Christus, den Nachkommen Abrahams, dem Menschen eine Teilnahme an Gott geschenkt werde, die den Zustand der ursprünglichen Vollkommenheit weit übertreffe. Der Beweis wird durch eine Entwicklung des Begriffes „Geist" gegeben. Der neue Geist verleiht einmal eine bessere Erkenntnis des Menschen und der Welt, zweitens eine tiefere Erkenntnis Gottes als Liebe; weiter erstreckt sich diese Erkenntnis auf alle: alle können Gott als Vater erkennen; denn in Christus ist Göttliches mit Menschlichem vereinigt. Diese Kenntnis nimmt alle Furcht und führt zur Freude: wie groß ist also die Erhebung der menschlichen Natur im neuen Leben der Erlösung!

[5]) a: in das Vergangene. Mit dem Folgenden vgl. II, 5, 16.

Aber der Apostel sagt, noch etwas Anderes und Höheres haben wir empfangen als einen solchen Geist der Welt, aus welchem sich eine vernünftige Erkenntnis der Welt und eine vernünftige Liebe zu der Welt entfalten kann; sondern wir haben empfangen den Geist aus Gott, daß wir erkennen können, was uns von Gott gegeben ist. Wenn der Geist des Menschen das Innere des Menschen erforscht, so erkennt er auch was dem Menschen von Gott gegeben ist; denn alles kommt von ihm und nichts haben wir ohne ihn. Wenn also der Apostel von einem Geiste Gottes[6]) redet, den er unterscheidet von dem Geiste des Menschen, und der eben eine lange Reihefolge von Geschlechtern, während der Mensch schon immer diesen ursprünglichen Geist besaß, der verheißene Geist war und blieb; und wenn wir durch diesen erkennen sollten etwas, was uns von Gott gegeben ist: so muß er damit etwas anderes meinen, als das, was auch der Geist des Menschen schon erkennet und immer als ein von Gott uns Gegebenes erkennen kann. Und eben dies uns von Gott Gegebene, das ist dasselbe, was der Apostel vorher ausdrückt durch die „Tiefen der Gottheit", [die er uns eröffnet. Sie klingen uns entgegen in jenem Worte des Apostels Johannes: „Gott ist die Liebe." Das sind die Tiefen der Gottheit,] die uns der Geist Gottes eröffnet und uns in ihnen erkennen läßt, was uns von Gott gegeben[7]), das ist der verheißene Geist, durch welchen der Mensch Gott nicht nur erkennt als die ewige Macht, als die unendliche Kraft, die alles leitet, sondern seine innersten Tiefen durchforscht, und sein Wesen als die Liebe. Der Mensch aber kennt keine andere Liebe als welche das Verwandte zueinander hegt[8]); so die nächsten und heiligsten Bande der Natur; so jede Liebe des Menschen zum Menschen, worinnen er dasselbe Wesen wieder erkennt. Wenn wir also die Tiefen der Gottheit erforschen, daß Gott die Liebe ist: so können wir das auch nur, indem wir uns selbst als das Gottverwandte erkennen, wogegen er seine Liebe beweiset, und welches seine Liebe auffassen kann. Der ursprüngliche Geist des Menschen steht auch nach Gott und sucht ihn auf; aber wenn er gleich auf der einen Seite erkennet, daß er nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, sondern daß das ewige Wesen allgegenwärtig sein muß, überall seine Kraft und seine Wirksamkeit beweisend: so kann er es doch nur erkennen als ein fremdes, wie das Geschöpf den Schöpfer, wie das Irdische das Himmlische, wie das Vergängliche[9]) das Ewige erkennt. Durch den verheißenen Geist aber sind uns die Tiefen der Gottheit aufgeschlossen, daß, wenn Gott auch für uns die Liebe ist, er es sein muß wie das Verwandte gegen das Verwandte. Daß wir einig sind mit ihm auf eine ganz besondere Weise durch die Verbindung, in welcher er zu uns

---

[6]) „Gottes" fehlt in a.

[7]) Der Satz lautet in a: „was der Apostel ausdrückt durch die Tiefen der Gottheit, die uns der Geist Gottes eröffnet und uns in ihnen erkennen läßt, was uns von Gott gegeben." Die oben eingeklammerten Sätze fehlen.

[8]) a: fügt.

[9]) a: Ursprüngliche.

steht durch Christum — das ist es, was wir durch den verheißenen Geist erkennen, als das uns von Gott Gegebene.

Dieser verheißene[10]) Geist, welcher die Tiefen der Gottheit durchforscht, der uns in alle Wahrheit leitet, der es aus der Fülle Christi nimmt und uns gibt und ihn uns verklärt: o, er ist etwas unendlich Höheres als der ursprüngliche Geist des Menschen jemals hätte werden können. Denken wir das allmähliche Aufsteigen des Menschen von den Nebeln des Wahns[11]) zu einem immer heller aufdämmernden und immer heller strahlenden Lichte; denken wir uns die Welt als das Werk Gottes sich ihm entfaltend, denken wir uns ihm die Tiefen der menschlichen Natur sich eröffnend — und das alles, ohne daß er irre geleitet würde durch die Sünde, ohne daß irgend etwas, das verderblich ist, ihn verleitete zum Wahn und zum Irrtum, sondern er nur von der Unwissenheit aufstiege zur Erkenntnis: dennoch wie eng würden die Schranken seiner Erhebung gezogen sein! Aber dieser Geist, der einer und derselbe mit immer frischer Kraft von oben herabkommt und auf uns wirkt, der es nicht aus dem Irdischen nimmt, um uns allmählich in demselben auf irgend eine Weise dem himmlischen zu [nähern[12])], sondern es unmittelbar von oben nimmt, aus den Tiefen der Gottheit, aus der Fülle Christi: wer wollte sich nicht dessen freuen und dankbar anerkennen, daß durch ihn nun alle, auch diejenigen, welche am wenigsten fähig sind, auf dem Wege menschlicher Forschung sich menschliche Erkenntnis und menschliche Weisheit zu erwerben; daß dennoch auch alle diese fähig sind, daß ihren Seelen aufgeschlossen werden die Tiefen der Gottheit; daß dennoch alle diese erkennen können, daß Gott die Liebe ist in seinem Sohne; und daß sie durch den Geist, welcher in seiner Kirche waltet, genährt werden können und geleitet in alle Wahrheit, die notwendig ist zu einem gottgefälligen und gottseligen Leben.

Dieser verheißene Geist nun, den wir durch den Glauben empfangen, den beschreibt uns der Apostel an einer anderen Stelle unseres Briefes als den Geist, der in unserm Herzen ruft: Abba, das heißt, lieber Vater. Der ursprüngliche Geist des Menschen, von dem fordert ebenfalls unser Apostel in dem Brief an die Römer, daß er, wenn er wahrnähme die Werke Gottes, nämlich die Schöpfung der Welt in aller ihrer Mannigfaltigkeit und Ordnung, er daraus abnehmen könnte Gottes ewige Kraft, und ihm dadurch offenbar werde, daß ein Gott sei. Soweit würde es der Mensch gebracht haben durch seinen ursprünglichen Geist, und diese ursprüngliche Offenbarung wäre nicht unterdrückt worden in ihrer heiligen Wahrheit durch die Ungerechtigkeit, wenn die Sünde nicht gekommen

[10]) a hatte: „verschiedene"; von Graf Alexander in „verheißene" verbessert. — Hier beginnt die zweite Unterabteilung des ersten Hauptteiles der Predigt: Daß dieser innere Zustand des Christen etwas unendlich Höheres ist als der ursprüngliche.

[11]) b: und des Irrtums.

[12]) a und b: erklären.

wäre über das menschliche Geschlecht, sondern immer inniger würde er aus der Welt wahrgenommen haben die ewige Kraft der Gottheit, immer gewisser und immer fester würde seine Überzeugung von derselben geworden sein, so daß er in allem, was ihn umgibt und was er in der Tiefe seines eigenen Wesens[13]) empfindet, auch würde Gott erkannt haben und an dessen ewige Kraft und Gottheit würde erinnert worden sein. Aber welch ein Unterschied von dem Schöpfer zum Vater, von dem Geschöpf zum Kinde!

Freilich auch in seinem ursprünglichen Zustande würde der Mensch sich dessen bewußt worden sein, daß eben der Geist, den Gott ihm eingehaucht hatte und kraft dessen er eine lebendige und vernünftige Seele geworden war, er das Geschöpf aus Erde, [daß der Geist] eine Gabe sei, die Gott den niedern Geschöpfen versagt; in einem andern Verhältnis zu Gott würde er sich gesehen haben als die übrigen Geschöpfe, sich als den Mittelpunkt der irdischen Schöpfung und alles andere nur dazu da, ihm zu dienen und sich auf ihn zu beziehen, in ihm allein die herrschende und regierende Gewalt auf dieser Erde niedergelegt, ihm allein die Kraft und die Schönheit und die Würde der Erkenntnis aufgespart. Aber der Ruf „lieber Vater!“ in dem Herzen des Menschen, woher kommt er anders als eben aus dem Segen der durch Christum über die Völker gekommen ist? Woher anders als durch eben den Glauben an die Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in der Person des Erlösers? Daß wir göttlichen Wesens teilhaftig sind durch die Vereinigung mit Christo und dem verheißenen Geist, den er uns gegeben hat, und der der Geist Gottes selbst ist — das allein ist der Grund warum wir „lieber Vater“ zu dem ewigen Wesen rufen können; das allein ist der Grund, warum wir uns dem ewigen Urheber aller Dinge, vor welchem der Mensch, an und für sich betrachtet, nur Staub ist, daß wir uns dem so befreundet machen können und uns ihm so befreundet fühlen. „Niemand kennt den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Das heißt ja offenbar, niemand kann Gott als den Vater erkennen, als nur der Sohn, dem er auf eine ursprüngliche und ewige und einzige Weise Vater ist, und diejenigen, denen er es offenbaren will und kann, dadurch, daß sie sich mit ihm vereinigen, daß sie ihn und seinen Geist in das Innere ihres Herzens aufnehmen. Nur in der Überzeugung von einer solchen Vereinigung Gottes mit der menschlichen Natur, die nur möglich war und sein konnte durch eine Verwandtschaft seines Wesens mit dem unsrigen, nur in dieser Überzeugung rufen wir „lieber Vater“!

Und alles Freundliche, alles Zärtliche, alles unmittelbar Liebende, wovon unser Verhältnis zu Gott, so bald wir uns ihm in Christo nahen, voll ist, und wie es sich in dem Innersten unserer Seele äußert, das ist seine Gabe und sein Segen, der ohne dies nicht wäre über die Menschen gekommen. Ja die

---

[13]) b: „Wissens“.

Stimme Gottes hätte der Mensch gehört in dem Garten der Natur, der Herr hätte ihm vorgeführt die Geschöpfe der Natur, um sie zu erkennen und sie auf sich selbst zu beziehen; aber immer, auch ohne die Sünde, würde er erfüllt gewesen sein von einem geheimen Schauer, und nicht ohne Zittern und Bangigkeit seine Stimme vernommen haben, wo er sie gehört. In Christo nur sind wir erhaben über alle Furcht, befestigt in der Überzeugung, daß Gottes Wesen die Liebe ist, und indem dadurch alle Bangigkeit und alles Grauen von uns gewichen ist, fühlen wir es, daß diejenigen, welche dem himmlischen Vater nicht befreundet sind in Christo, sich ihm auch nicht nahen können mit dem Ausrufe „lieber Vater!"

Sehet da diese Erhebung der menschlichen Natur durch die Erscheinung des Erlösers, diese neue Begeisterung derselben durch den verheißenen Geist, diese Verknüpfung des menschlichen Geschlechts als Kinder Gottes, die es sind in Christo, mit Gott dem Vater, das ist der überschwängliche Segen, der über uns gekommen ist, durch Christum, in Beziehung auf den innersten Zustand unseres Gemüts; das sind die heiligen Güter die in seinem ursprünglichen Zustand das menschliche Geschlecht nicht würde erlangt haben, weil sie der menschlichen Natur, wie sie an sich war, nicht konnten [zu teil] werden, sondern ihr nur konnten zu teil werden dadurch, daß das menschliche Geschlecht in Christo und durch Christum ein neues Geschöpf wurde. Und darum ist eben dies auch das heiligste Losungswort des Christentums: „Christus hat den Fluch des Gesetzes aufgehoben und uns von demselben erlöset". Hätte er weiter nichts getan, so wären wir nur das alte Geschöpf wieder geworden, in seine ursprüngliche Würde und Herrlichkeit zurückversetzt. Aber ein neues Leben sollte uns werden durch Christum, welches herrlicher ist als jenes, und das ist der Segen, der in dem einen, durch welchen die ganze menschliche Natur und alle Geschlechter der Menschen gesegnet werden können, über uns kommt; und dessen werden wir inne, allein durch den heiligen Geist, den wir nur empfangen können durch lebendigen Glauben an ihn.

II.

Aber lasset uns zweitens sehen, wie sich ein solcher Gewinn durch die Erlösung zeigt, wenn wir auf die Tätigkeit achten, die der Mensch ausüben soll. Dabei nun kommt es auf zweierlei an, nämlich auf die innere Beschaffenheit dieser Tätigkeit und auf den Umfang ihrer Wirksamkeit.

Was das erste betrifft, so kennen wir immer keine andere Tätigkeit, insofern wir Christo angehören, als die des Glaubens, welcher sich beweiset eben durch die Liebe. Aber durch welche Liebe? Durch die, welch uns Christus ebenfalls als ein neues Gebot gegeben hat, indem er uns machte zu einem neuen Geschöpf, daß wir uns untereinander lieben sollen mit der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Mit einer solchen aber konnten die Menschen einander nicht lieben ausgenommen seitdem und deswegen weil Christus erschienen ist. Denn

wenn die Sünde nicht hätte die Erlösung notwendig gemacht, so hätte es dann auch keine erlösende Liebe geben können. Die erlösende Liebe aber ist die, welche unser Herr gegen uns bewiesen hat, und sie ist daher auch die, mit welcher wir uns untereinander lieben sollen. Sie aber ist eine göttliche Liebe: denn nur durch jene Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur vermochte der Erlöser das menschliche Geschlecht zu erlösen.

Sehen wir nun von ihm ab und betrachten die ursprünglichen Verhältnisse der Menschen gegeneinander: so würde das freilich immer gewesen sein das Gesetz ihrer Wirksamkeit, daß jeder seinen Nächsten geliebt hätte wie sich selbst; sich selbst aber hätte er so geliebt, daß sein Dichten und Trachten dahin gegangen wäre, die Entwickelung seiner unbefleckten geistigen Kräfte so regelmäßig, so stark und kräftig als möglich zu fördern; mit eben dieser Liebe hätte er dann auch seinen Nächsten geliebt. Was ist aber diese gegen die erlösende Liebe des Herrn? Wie wenig kann diese wohl an jene reichen? Welch ein starkes Band, das den Erlöser eben durch die Liebe, mit welcher er sich dahingegeben für uns, da wir noch Sünder waren, mit dem menschlichen Geschlecht verbindet! Welch eine Fülle von geistigem Entgegenkommen, von Kraft zu segnen und zu beleben, liegt in dieser Liebe, gegen die jede andere, welche wir uns denken können, doch nur etwas Schwaches und Geringes sein könnte!

Und diese Liebe nun sollen wir mit dem Erlöser teilen; jeder, der durch den Glauben sein geworden ist, wird auch, indem er eins mit ihm wird, von dieser Liebe durchdrungen und beherrscht, so daß sie sein ganzes Leben einnimmt. Denn das werden wir doch für den einzigen, wahren, von uns als Christen anzuerkennenden und zu billigenden Gehalt unseres Lebens ansehen können; nur das, was geschieht, um der Erlösung durch Christum zu dienen, um sie festzustellen, ihre seligen Früchte zu verbreiten und die Menschen derselben immer teilhaftiger zu machen: das ist das einzige Gute, das wir bewirken können; alles andere würde nur den Schein der Sünde an sich tragen und eben deswegen auch ihr dienen.

Wenn der Mensch in seinem ursprünglichen Zustand geblieben wäre, so hätte er sich selbst seiner Natur nach entwickeln können; und nur gering wäre die Unterstützung gewesen, die er von andern hätte empfangen können, notwendig in der Zeit, wo die ersten Keime des Lebens sich entwickeln und der Mensch am meisten unbehilflich ist, [notwendig][14]) in der Zeit, wo von allen Seiten die Blüte seines Daseins sich zu entfalten strebte; und unabhängigen Wesens hätte jeder dastehen können, jeder sich selbst genügend, nachdem die Zeit der Entwicklung vorüber gewesen wäre, und jeder die Fülle seiner Kräfte besessen. Wie wenig Beistand hätte da einer dem andern leisten können. Wohl hätte auch in

[14]) a: erkenne ich; b: abhängig.

jenem Zustand die Liebe das alles gebildet und ihn selbst immer mehr verschönert; aber was wäre das gewesen gegen die Liebe, die da warnt, die da befreit aus dem Joche, die da [hervorführt][15]) aus dem Abgrunde, die Unseligkeit in Seligkeit verwandelt, gegen die Liebe, welche statt des alten Lebens in uns ein neues an die Stelle setzt. O diese Liebe, die aus dem Glauben hervorgeht, die verdanken wir nur Christo. Sie gehört zu dem Segen, der durch ihn über die Völker gekommen, und daher ist sie der ganze, wahre Inhalt unseres Lebens, ein solcher, wie wir ihn in unserm ursprünglichen Zustand niemals hätten hervorbringen können.

Eben deswegen können wir auch nicht weiter voneinander trennen die innere Beschaffenheit der Tätigkeit des Glaubens und der Liebe von dem Umfange derselben[16]).

Einen größern Umfang von tätiger Wirksamkeit gibt es nicht als den, den Christus ausgeübt hat über das ganze menschliche Geschlecht; der allen geworden ist die Quelle der Seligkeit, der alle aufgefordert hat für alle zu leben. Indem wir uns nun an ihn anschließen und von seiner Liebe erfüllt sind: so erbaut sich dann jenes große Reich Gottes, so entsteht nun jener innige Verband aller Kinder des Geistes, die sich eben vereinigen, um immer mehr die Schatten der Finsternis, wo sie sind, zu vertreiben und allein mit der Kraft Christi und mit der Kraft der Erlösung die Menschen an sich zu ziehen. Keine Grenze der Völker und was sonst die Menschen scheidet vermag diese Liebe einzuschränken oder ihr Grenzen zu setzen. Ihr Gegenstand ist das ganze menschliche Geschlecht, in der Nähe wie in der Ferne wirkt sie durch dieselbe Kraft, immer nur das eine Ziel vor Augen habend, daß dem Erlöser nichts entgehe, daß sich ihm alles zu Füßen werfe und sein Name überall verherrlicht und gepriesen werde, und daß sein Reich keine andere Grenze finden möge, als die des menschlichen Geschlechtes selbst.

Wo würde je eine solche Verbindung der Menschen, wo würde je eine solche Vereinigung der Kräfte, wo würde je eine solche Erweiterung der Tätigkeit jedes einzelnen entstanden sein, wenn sie nur dadurch entstehen konnte, daß auf einen festen Mittelpunkt alle unmittelbare geistige Tätigkeit des Menschen gerichtet werde! Je mehr der Mensch sich selbst genügt hätte, desto mehr hätten die Menschen sich selbst vereinzelt. Je mehr alle Erweiterung ihrer Kräfte und alle Verschönerung ihres Daseins nur eine Erhöhung gewesen wäre, keine Rettung und Erlösung, desto schwächer hätte die Kraft der Liebe werden können; dagegen die erlösende Liebe nie aufhören kann auf eine lebendige und kräftige Weise zu wirken.

---

[15]) a und b: hervorgeht.

[16]) Hier beginnt die zweite Unterabteilung des zweiten Teiles: der Umfang der Tätigkeit.

Worauf wir also sehen, auf den innern Zustand des Menschen in seinen verborgenen Tiefen, oder auf die Darstellung der geistigen Kräfte in dem gemeinsamen Leben, wohl mögen wir sagen, Christus hat uns nicht nur erlöst von dem Fluch des Gesetzes, sondern ein neuer, ein überschwenglicher, himmlischer Segen ist durch ihn gekommen über das ganze Geschlecht der Menschen, dessen wir teilhaftig werden, indem wir den verheißenen Geist empfangen durch den Glauben. Und so mögen wir mit dem Apostel in unserer heutigen Sonntagsepistel ausrufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes." Daß Gott der Herr alles beschlossen hat unter die Sünde und den Unglauben und es sich offenbart, daß nach seinem weisen Rate das ursprüngliche Geschöpf nicht konnte unbefleckt bleiben durch die Sünde, damit, wenn das Wort Fleisch würde, zu der Zeit da er es bestimmt hatte, ein neues Geschöpf hervorginge, gesegnet durch die innige Vereinigung der menschlichen Natur mit Gott, Gott befreundet als Kind, von ihm angehaucht mit einem himmlischen Geist, der immer gleich lebendig, immer gleich kräftig und ursprünglich in der Verbindung mit dem Erlöser uns leiten wird in alle Wahrheit und in die Kraft der Liebe, die durch den Glauben tätig ist.

So wollen wir denn preisen miteinander unser Geschlecht, daß seine Gnade sich mächtig bewiesen hat an der Sünde, und den Herrn dadurch rühmen und verherrlichen, daß, indem wir uns freuen seiner heiligen Liebe, wir immer freier werden von demjenigen, was sie notwendig[17]) gemacht, [nämlich] von der Gewalt des menschlichen Verderbens; damit so das neue Geschöpf, aus seiner Sendung hervorgegangen und von seinem Geiste geleitet, immer mehr ihm zugeführt werde, als sein geliebtes Kind und sein Eigentum, frei, so viel möglich, von jedem Flecken, der an seinen ursprünglichen Zustand erinnert. Amen.

Schleiermachers Trinitatispredigten.

Im ganzen sind 11 Predigten vom Trinitatissonntag erhalten. In den handschriftlich erhaltenen Entwürfen der ersten Jahre erwähnt Schleiermacher das Fest überhaupt nicht. 1795 redet er über die Verbindung der Klugheit und Rechtschaffenheit: „die Vorzüge des Verstandes und der Sitten setzen den Vorzügen des Charakters erst die Krone auf" (Joh. 3, 12); 1796: „Wie wir durch die Grundsätze der Religion Gott ähnlich werden können, in Einsicht, in Gesinnung, im Zustande" (2. Petr. 1, 3—4); 1797 über Joh. 3, 10 („Bist Du ein Meister in Israel und weißt das nicht?"): „Um welcher Unwissenheit willen verdient der Mensch Tadel und Vorwürfe? Wenn er nicht weiß, was er in seinem Beruf zu wissen verbunden ist (in der Gesellschaft, als Mensch, als Christ);

---

[17]) Auch hier schreibt a wieder „abhängig".

und wenn er nicht weiß, was er in seiner Lage Gelegenheit hatte zu lernen (allerlei Einsichten ohne Rücksicht auf unmittelbaren Nutzen, Beobachtungen über unser eigenes Gemüt)". 1802 sprach er über die Festigkeit des Herzens, die wir suchen sollen (Hebr. 13, 9). In der Nachmittagspredigt an Trinitatis 1810 behandelte er die Furcht, die der göttliche Geist durch seine Wirkungen hervorbringt (VII, 3, 7). Noch im Jahr 1812 erinnert er in der Einleitung am „Sonntage Trinitatis" daran, daß nunmehr der Kreis der christlichen Gedächtnisfeste durchlaufen sei und jetzt eine Zeit ruhiger Betrachtung nahe, und berührt in der Predigt über die Perikope Joh. 3, 1—8 den Festgedanken nicht.

Am 2. Sonntag n. Tr. 1820 aber knüpft er an eine (nicht erhaltene) Predigt am „Fest der Dreieinigkeit an, wo wir uns mit freudiger Dankbarkeit und mit festem Glauben erinnert haben, daß durch die allgemein sich verbreitende Sendung des Geistes die göttliche Offenbarung an das menschliche Geschlecht vollständig geworden ist", (Text wahrscheinlich Gal. 1, 6 ff., X, S. 1). Im nächsten Jahr 1821 (über 1 Kor. 12, 3—6) nennt er den Trinitatissonntag „einen Anhang zum Pfingstfest, mit dem wir den Kreis der christlichen Feste geschlossen haben, einen festlichen Tag, an dem wir noch einmal alle festlichen Gegenstände zusammenfassen" (II, 5, 17, S. 249, Thema: Wer und was gehört in das Reich Gottes). Ähnlich in der vorliegenden Predigt, in der Frühpredigt von 1826 über Joh. 14, 7—17 (IX, S. 429) und in der letzten Predigt II, 6, 22, S. 563 vom Jahre 1831 über Röm. 11, 32—33. Die Frühpredigt im Jahre 1824 über Joh. 5, 16—23 nimmt keinen Bezug auf das Fest.

Wenn Schleiermacher demnach in der späteren Zeit auch in die beiden Sammlungen der Festpredigten je eine Predigt aufgenommen hat für das „Fest der Dreieinigkeit, wie die kirchliche Sprache mit einem späteren und unsern heiligen Büchern selbst fremden Ausdruck den Tag benennt" (II, S. 563), so hat er die Idee des Festes doch immer in einer Zusammenfassung der Gedanken der „festlichen Hälfte des kirchlichen Jahres" gesehen und den Sonntag in nächste Beziehung zum Pfingstfest gebracht.

Unsere Predigt ist nur eine weitere Ausführung von § 186, 1 im zweiten Band des Christlichen Glaubens von 1822 (vgl. auch § 116, 3 und 182). Die beiden wesentlichen Punkte in der Lehre von der Dreieinigkeit, sagt er dort, sind das Sein Gottes in Christo, wodurch allein die Idee der Erlösung in seiner Person ausschließend konzentriert wird, und der Glaube, daß der Gemeingeist der Kirche eine Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur darstellt. Das sind die Hauptgedanken der Predigt, die gegenüber den beiden Trinitatispredigten der fünften und siebten (bezw. sechsten) Sammlung den Vorzug größerer Einfachheit in der Gedankenentwicklung und der Sprache besitzt.

Das Thema der Predigt: „Der Vorzug des christlichen Lebens, insofern es auf der Erlösung von der Sünde beruht, gegenüber dem Zustande der ursprünglichen Vollkommenheit" hat Schleiermacher, wie aus der folgenden Predigt Nr. IV hervorgeht, in einer Reihe von Predigten der Trinitatiszeit weiterbehandelt, (zum Inhalt vgl. Chr. Glaube[1] § 70 ff.; 98; 110, 2; 111, 2; 131). Aus dieser Zeit waren bisher nur die Frühpredigten über Joh. 1—3, Pr. VIII, bekannt (und vom 26. S. n. Trin. IV^1, 27 = IV^2, 31). In der Einleitung zu IV^1, 28 = IV^2, 32 sagt nun Schleiermacher: „Wenn wir uns, wie wir in einer Reihe von Betrachtungen getan, dessen aus dem Grund unseres

Herzens miteinander freuen, daß der Erlöser nicht nur alles wiedergebracht hat, was die Sünde in dem menschlichen Geschlecht verdorben hatte, sondern daß, wie der zweite Adam herrlicher ist als der erste, so auch das, wozu die Kinder Gottes durch ihn erhoben werden, etwas weit Vortrefflicheres ist als alles, was aus dem ursprünglichen Zustande des Menschen hätte hervorgehen können: so gibt es nichts usw." Danach wird auch diese Predigt, zuerst im „Magazin" 1824 gedruckt, in den Sommer 1823 gehören, und zwar wohl nach der hier unter Nr. IV veröffentlichten vom 6. S. n. Trin. Ihrem Inhalte nach paßt aber ferner hierher: IV^1, 36 = IV^2, 40, zuerst im „Magazin" 1825 gedruckt, über 2. Petr. 1, 3—4: „Unsere Teilnahme an der göttlichen Natur", eine offenbar nur wenig umgeänderte Nachschrift. Da endlich der Abschnitt oben S. 37 an eine vorausgegangene Predigt anzuknüpfen scheint, so ist II, 5, 15 wohl am 2. Pfingsttag 1823 gehalten.

IV.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis 1823[1]).

Text: Matth. 4, 18—20.

Als nun Jesus an dem Galiläischen Meere ging, sah er zween Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Alsbald verließen sie ihre Netze und folgeten ihm nach.

Mit diesen Worten rief unser Herr und Erlöser zween seiner Jünger, welche er schon vorher hatte kennen lernen nach seiner Taufe unter den Jüngern des Johannes, und die ihn schon damals erkannt hatten für den, den sie und alles Volk verehrten — mit diesen Worten rief er sie auf zu derjenigen näheren Verbindung mit ihm, in welche sie von dem Augenblick an traten, um als seine Gehilfen und seine Diener an dem Worte der Erlösung zu arbeiten.

„Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen!" Aber es ist dies nicht etwa nur der Beruf der Apostel des Herrn, es war nicht etwa nur der Beruf der Christen jener Zeit, sondern es ist der allgemeine aller Jünger des Herrn zu allen Zeiten. Nicht um Klage zu erheben über den gegenwärtigen Zustand der Menschen in dem Reiche der Gnade, nicht dazu haben wir vorher miteinander gesungen, wie klein noch immer die Herde des Herrn erscheine, und wie vieles von allen Seiten es gäbe, was die Menschen von der Gemeinschaft mit ihm zurückhält und verblendet gegen das Heil, welches sie in ihm finden können, — sondern um uns selbst zu erinnern, wie auch wir alle an denselben Ort gestellt sind, den die Apostel des Herrn einnahmen, wie auch an uns alle derselbe Beruf ergangen, und es auch unser heiligstes Geschäft und die von ihm uns erteilte Bestimmung ist, die Seelen ihm zuzuführen, und bei ihm zu erhalten. Dieses, als den allgemeinen Beruf und die Bestimmung aller Christen, laßt uns jetzt näher miteinander betrachten, indem wir zuerst auf diesen Beruf an und für sich sehen, dann aber auch zweitens auf das Verhältnis zu dem allgemeinen irdischen Beruf der Menschen, welches sich ebenfalls in der Erzählung unseres Textes entfaltet.

---

[1]) Überschrift: „Predigt am 6. Sonntage nach Trinitatis am 6. Juli 1823", von derselben Hand, die den Text geschrieben hat. Zum Inhalt vgl. die Bemerkungen zur vorigen Predigt.

I.

Zuerst also ist es eben deswegen, weil das Wort des Herrn immer noch fortgeht, weil auch jetzt noch die Menschen keineswegs etwa schon in der heilsamen Gemeinschaft mit ihm geboren werden, sondern erst zu derselben und zu ihrem wahren Genuß gelangen können, nachdem sie sich, wie dies das Geschick aller menschlichen Seelen auf Erden ist, nachdem sie sich verirrt haben und den Weg der Sünde gegangen sind, wie eben deswegen es noch jetzt die allgemeine Bestimmung aller Christen ist, die Seelen zu sammeln und zu verknüpfen dem Herrn, sie gleichsam zu fangen in dem Netze des göttlichen Wortes und sie zu locken durch die Stimme der Liebe des Erlösers, die ihnen überall und durch jeden, der sich seiner Gnade erfreut, zuruft, — so laßt uns bedenken, wie auch dies ein Beruf ist, der uns anders nicht, als nur dadurch, daß der Mensch sich aus seinem ursprünglichen Zustand verirrte, und daß der Herr kam, ihn zu erlösen, möglich ist, zugleich auch etwas Herrlicheres in sich schließet als alles, was ohne dieses dem Menschen auf Erden hätte werden können.

Mögen wir nun auf den großen Umfang dieser unsrer höheren Bestimmung sehen, oder auf den geistigen und herrlichen Inhalt: beides zeigt sich als etwas Größeres und Herrlicheres, als jemals dem Menschen ohne die Sünde und ohne die Erlösung würde möglich gewesen sein.

Als der Herr den Menschen geschaffen hatte, da sagte er zu ihm, er habe ihn gesetzt zum Herrn der Erde, auf dieser solle er fruchtbar sein und sich mehren und sich alles unterwerfen, was außer ihm auf derselben gemacht sei. Und das, in Unschuld und Gerechtigkeit, wäre der gemeinsame Beruf aller Menschen geblieben, wenn die Sünde nicht dazwischen getreten wäre. Wie aber etwas Großes und Herrliches die Herrschaft des Menschen über die Erde sei, das erkennen wir alle und erfreuen uns dessen innig und nehmen es alle Wege mit zu dem Preise des Herrn, der durch uns ihm bereitet wird, wenn immer mehr das menschliche Geschlecht sich alle irdischen Kräfte unterwirft, wenn immer mehr die Menschen auf eine anständige Weise sich das aneignen, daß ihnen gegenseitig alles zu Gute kommt durch brüderliche Gemeinschaft, was der Herr von gemeinsamen Gütern auf Erden zerstreut und verbreitet hat. Und nicht nur der Verkehr des Menschen mit den irdischen Dingen gehört zu dieser Erfüllung seines ursprünglichen Berufs auf Erden, sondern allwege auch die Ausbildung seiner geistigen Kräfte; denn wenn diese nicht ausgebildet werden, wenn diese sich in ihrer Ausbildung nicht unterstützen, so bleibt er ein Knecht der Dinge und allen den Zufällen unterworfen, über welche er durch die Kraft des Geistes herrschen soll. Aller tätige Einfluß also, den einer auf den andern ausüben kann, um diese Kraft des Geistes zu entwickeln, der würde beständig zu dem Beruf der Menschen auf Erden gehört haben, und jeder Verein der Menschen unter sich wäre immer eine solche Gemeinschaft heilsamer Bestrebungen und edler Güter geblieben.

Aber freilich, wie der Herr vorher ersehen hatte, daß die Geschlechter der Menschen auf Erden wohnen sollten, so wäre jedes durch Sprache und Sitten immer verbunden geblieben, wie auch jetzt jedes Volk für sich verbunden ist, zum Behuf dieses ursprünglichen Berufs auf Erden, und nur sparsam würden die Bande gewesen sein, welche die Völker verknüpften; nur die Befriedigung der Neugierde und des Wissens des menschlichen Geistes hätte einzelne aus dieser engen Gemeinschaft herausgerissen, um zu schauen, was anderswo der Herr auf Erden Großes und Herrliches verteilt hat. Aber das Reich Gottes, gerade so wie es der Herr beschreibt in einem Gleichnis, hergenommen von dem Geschäft, in welchem er seine Jünger abrief zu seiner Nachfolge, umfaßt die Seelen aus allen Völkern, aus allen Zeiten, aus allen Geschlechtern, und bindet sie in eine große Gemeinschaft, die keine andern Grenzen kennt als die der menschlichen Natur und des menschlichen Geschlechtes selbst. Eine solche aber war nicht gekannt auf Erden, ehe der Herr kam, und kein Grund wäre gewesen, sie zu stiften, wenn nicht erst die Sünde den Menschen erniedrigt hätte und herabgewürdigt, damit von dem einen Punkte, in welchem sich das göttliche Wort aufs innigste mit der menschlichen Natur vereinigte, alle aufs neue sich umfassen und verbrüdern könnten. Solche Erweiterung der Liebe, sie ist ein Schatz, dessen wir uns nur durch das Verdienst und durch das Dasein unsers Erlösers und nur in seiner Gemeinschaft erfreuen können. Alles, was aufs neue dazu beiträgt, die Menschenkinder in eine enge Gemeinschaft zusammenzufügen[2]), alles was aufs neue strebt, die, welche Brüder sind in dem Herrn, voneinander zu sondern, o, es kann nur überwunden werden durch die Liebe dessen, der da kam, um das ganze menschliche Geschlecht zu beseligen, der das Herz voll trug von der allen genügenden, alle umfassenden und keine unterscheidenden Liebe. In ihm sind wir fähig gemacht zu der einen, alle Menschen verbrüdernden Liebe, die aber auch keinen geringeren Gegenstand haben kann, als das Reich der Gnade, als das Reich des Glaubens, der Liebe und der Seligkeit, welches der Herr gestiftet hat.

Und[3]) wenn er nun also seine Jünger beruft und sendet, um ihm die Seelen zuzuführen, um sie in seiner Gemeinschaft zu binden und zusammen zu halten, so ist die Mitteilung dieses Heiles der Zweck, den er dabei hat[4]). O, diejenigen, welche durchgedrungen sind von der Finsternis zu seinem wunderbaren

---

[2]) Dieser erste Vordersatz ist nicht verständlich. Entweder ist der Nachsatz ausgefallen: „geht hervor aus seiner Liebe", oder der Vordersatz ist entstellt. Er kann dem Zusammenhang nach, wenn er zu dem folgenden Nachsatz gehört, nur einen ähnlichen Gedanken ausgedrückt haben, wie der zweite Vordersatz, ist dann aber freilich überflüssig.

[3]) Hier beginnt die zweite Unterabteilung: ‚Der geistige und herrliche Inhalt des Berufs.

[4]) Vgl. zum ersten Teil der Predigt: Pr. V, 3, bes. S. 38, über Mark. 1, 15—22 aus der Trinitatiszeit 1831; Christl. Sitte I, 12, S. 291 ff., 373 ff.

Lichte, alle diejenigen, welche erfahren haben, daß der Sohn, dem der Vater gegeben hat, das Leben zu haben in sich selbst, dazu auf Erden kommen ist, um die geistig Toten zu erwecken, um den Menschen umzubilden zu einer neuen Kreatur, die nach Gott geschaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit, die wissen es, etwas Größeres kann dem Menschen nicht begegnen, als daß er aufgenommen wird in diesen Bund der Liebe, eine größere Veränderung gibt es nicht, die in der menschlichen Seele vorgehen kann, mehr weiß sich der Mensch nicht aus den hohlen Tiefen seines eignen zerstörten und elenden Lebens auf einmal in die Fülle des Reichtums zu setzen, in die unmittelbare Nähe des ewigen Wesens, in die Gemeinschaft mit dem ewigen Vater, als wenn er gefangen wird in dem Netze Christi. Dazu sind wir alle berufen, darum will er, daß wir eins sein sollen miteinander, wie er mit dem Vater eins ist, damit wir im Glauben und in der Liebe das Werk, welches er den Seinigen hinterlassen hat, weiter fördern können. Jeder von uns soll dazu beitragen, den Menschen zu zeigen durch die Tat, zu lehren durch das Wort, daß nur, was aus dem Herzen kommt, auch wieder zu Herzen geht; daß es nur die eine Seligkeit gäbe: in der Gemeinschaft mit dem, der Leben, Licht und Unsterblichkeit wiedergebracht hat; daß aber in der Verbindung mit ihm dem Menschen nur eine höhere Seligkeit möglich ist, als der er sich jemals würde zu erfreuen gehabt haben, wenn auch das menschliche Geschlecht in dem Besitz seiner ursprünglichen Kräfte geblieben wäre, aber ohne die höheren, die ihm der Herr gab.

Und wahrlich, wir dürfen nicht glauben, als ob wir dazu auf irgend eine Weise, sei es zu gering wären, oder zu ungeschickt, oder in zu niederem Grade begnadigt, und als ob dieser große und herrliche Beruf doch nur der Anteil weniger Auserwählten sein könnte unter den Jüngern des Herrn. O, derjenige, der uns allen zugerufen hat, was wir neulich miteinander betrachtet haben: „Gebet, so wird euch gegeben" — der hat dafür gesorgt, daß wir alle empfangen und daß wir alle des frohen Gefühls voll sein können, was wir nicht durch uns selbst, aber mit ihm und durch ihn geben können unsern Brüdern. Was waren die Jünger des Herrn, die er zu sich rief, um sie zu Menschenfischern zu machen? — sie waren Fischer und warfen eben ihre Netze aus. In einem irdischen Beruf begriffen, freilich erfüllt von der Sehnsucht nach einem ewigen Heil, welches sie getrieben hatte zu dem Johannes, der in der Wüste lehrte, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, freilich fähig, auch gleich im Anfange in demjenigen, den er ihnen zeigte als das Lamm Gottes der Welt Sünde tragend, die Stillung ihrer Bedürfnisse und die Befriedigung ihres Herzens zu ahnen. Aber mit weiter waren sie nichts ausgerüstet, und andere Vorzüge hatten sie nicht aufzuweisen. So nahm sie der Herr, wie er sie fand, und das Wort, welches er sprach, es wurde wahr, wie jedes Wort aus seinem Munde wahr geworden ist; von dem Augenblicke an, wo sie ihm nachfolgten, wurden sie seine Gefährten in dem Werke der Erlösung und halfen die

Menschen in den Bund des Glaubens und der Liebe hineinbringen. So können auch wir uns dessen getrösten, daß es bei uns nichts weiter bedarf. Glauben wir an den Herrn, o so haben wir jene Sehnsucht auch in uns nach dem Heil, welches aus uns selbst nicht hervorgehen kann, und nach Befreiung von allen Ketten, mit welchen wir uns gebunden fühlen, und immer aufs neue uns selbst binden an das Irdische und Vergängliche, an das Reich der Finsternis. Glauben wir an ihn, so haben wir in ihm erkannt denjenigen, in welchem die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes wohnt, und wissen, daß wir aus seiner Fülle nehmen können Gnade um Gnade. In diesem Glauben ruft er jedem unter uns: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen, zu solchen, die, wie ihr selbst gefangen seid in meine Liebe, auch andere Seelen gefangen nehmen könnet in das Reich der Kraft, der Wahrheit und der Freiheit.

Denn es sind nicht wir selbst, es ist nicht etwas, was wir vermögen durch irgend eine menschliche Kunst oder menschliche Wissenschaft, oder was wir vermögen durch die wohlmeinenden Bestrebungen eines nicht verderbten menschlichen Gemüts, sondern nur das, was uns aus seiner Kraft wird, setzt uns in den Stand, ihm Diener und Gehülfen in dem Werke der Erlösung zu verschaffen. Alle, die daran teilnehmen sollen, die müssen schauen in dem Herrn eben diese Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater; nun aber ist er ihnen dem irdischen Auge nach verschwunden, in sparsamen Zügen vermögen wir aus der Schrift, sein Bild zusammenzusuchen; unvollkommen würde dieses sein für sich allein, wenn nicht außerdem eben die Gemeinschaft der Christen da wäre, die der Herr selbst seinen Leib nennt. In dieser erst ist die Schrift entstanden, in welcher wir nun das Licht des Herrn wiederfinden, aber wäre nicht dieses sein Werk da, so würde nicht leicht einer in derselben erkennen die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, aber der Vater zeugt von ihm immer noch in demjenigen, was schon durch ihn geworden ist: in der Gemeinschaft der Christen; in dem heiligen Gesetz der Liebe, dem sie folgen; in dem innern Verlangen, die Seligkeit, die sie empfangen haben, weiter auszubreiten; in dem Verlangen, welches sie teilen mit dem Erlöser, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Da spiegelt sich die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, da müssen die Menschenkinder erkennen die Kraft dessen, der ihnen zum Heil gegeben ist, da müssen sie erkennen das Leben, welches er den Menschen gegeben hat, und aus der neuen Kreatur müssen ihnen hervorleuchten die Züge des göttlichen Sohnes. Durch diese und durch die Kraft des Wortes zusammengenommen werden auch jetzt noch immer die Herzen gefangen und aufgenommen in die Gemeinschaft dessen, der sie allein selig machen und ihnen allein geben kann, das Leben zu haben, nicht in sich selbst, aber durch ihn. So gehört denn auch von unserer Seite nichts weiter dazu, als was Glaube und Liebe notwendig in uns hervorbringt, nichts anderes, als dies, daß, so wie der Herr auf Erden kam, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen, so auch wir dasjenige, was

wir von ihm empfangen haben, nicht etwa nur in dieser Gemeinschaft für uns selbst benutzen und genießen wollen, sondern ebenso wie er erfüllt sind von der Liebe, die empfangene Seligkeit weiter zu verbreiten unter denen, die unsere Brüder sind in der Schwachheit und auch unsere Brüder werden können in der Herrlichkeit.

Und so allein kann und soll alles überwunden werden, was noch immer dem Menschen ein Hindernis ist, in die Gemeinschaft mit dem Erlöser zu treten, in welcher sie allein Heil finden können. Vergleichen sie das, was sie in dem Leben der Christen finden, mit dem, was jeder auf dem Wege des Irrtums und der Verkehrtheit erlangen kann, so sollen sie erkennen lernen, wie wenig sie selbst sind mit allen ihren leiblichen und geistlichen Gütern gegen die Schätze, die dem Menschen aus dem Innern des Erlösers zufließen, und die er über das menschliche Geschlecht ausgegossen hat; wie gering und unbedeutend dasjenige ist, was sie selbst schaffen können, gegen das, was er sie einladet, in sich aufzunehmen. So viel aber Christus herrlicher ist, als Adam war, so viel herrlicher das, was die Menschen in der Gemeinschaft Christi finden und erreichen, als dasjenige gewesen wäre, was sie ohne ihn in der ursprünglichen Kraft des menschlichen Geschlechts würden erreicht haben. Diese Vergleichung nur dürfen wir anstellen, um zu wissen, daß in diesem Bestreben, die Seelen in Gemeinschaft mit dem Erlöser zu bringen und darin zu erhalten, dies Herrliche ist, daß wir uns zu einem höhern Beruf nun empor schwingen können, und daß, weil wir diesen gefunden haben durch ihn, wir auch leicht verschmerzen können dasjenige, was wir verloren haben dadurch, daß durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist; denn die Gerechtigkeit, die aus dem einen geworden ist, seine Herrlichkeit und Seligkeit ist viel größer, als das, was der erste Mensch dem andern hinterlassen hätte, oder was sie sich selbst erwerben konnten.

Aber wie der Herr seine Jünger abrief von dem irdischen Beruf, den sie hatten, um ihnen den himmlischen und göttlichen zu erteilen, so laßt uns auch diesen himmlischen und geistigen Beruf ansehen in seinem Verhältnisse mit dem irdischen, den wir alle haben[5]).

II.

Und so laßt uns zuerst bedenken und aus der Erzählung unseres Textes lernen, wie dieser geistige und himmlische Beruf sich mit jedem irdischen verträgt.

---

[5]) Ein Entwurf vom 12. S. n. Trin. 1802 über Eph. 6, 7 beschreibt ebenfalls die Verbindung des irdischen Berufs mit der Aufgabe des Christen (Thema: Wie gut es ist, wenn wir uns auch unsern Beruf als Dienst Gottes denken). Mit den schönen Ausführungen der vorliegenden Predigt läßt sich jener Entwurf kaum vergleichen.

Denn wenngleich der Herr zu seinen Jüngern sagt: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen", und sie alsbald die ausgeworfenen Netze im Stiche ließen und ihm folgten, so lehrt uns doch die Schrift selbst, daß sie auch ihren irdischen Beruf keineswegs haben fahren lassen, und demselben entsagt; denn es wird uns erzählt, mehr als einmal, daß sie auf den See gefahren wären, um zu fischen, schon zu der Zeit, als sie der Erlöser zur Gemeinschaft mit sich selbst gerufen hatte, und der Herr selbst begleitete sie öfter bei diesem Beruf, in welchem er sein Werk an ihnen führte und seinen Beruf an ihnen vollzog. Ja, auch nachdem er ihnen genommen war, in den Tagen seiner Auferstehung, finden wir eben diese Jünger wieder an demselben See Galiläas in eben dem Geschäft, von welchem sie der Herr abrief, und auch da erschien er ihnen und veredelte diesen Beruf durch Hinzuziehung des Himmlischen, indem er ihnen den Auftrag gab, seine Herde zu weiden.

Und so ist es auch jetzt noch der Fall mit den Seinigen. Wir dürfen nicht den geistigen und himmlischen Beruf, daß auch wir helfen sollen, dem Herrn Seelen zuzuführen und sie in der Treue seiner Gemeinschaft zu erhalten, wir dürfen diesen Beruf nicht trennen von unserm irdischen; denn keiner hat den himmlischen für sich, und das ist auch das große Gesetz in dem Leben der Christen, daß keiner sich etwas soll zu einem Beruf machen, was ihn von allen andern Menschen sondert. Diejenigen, welche meinen, daß sie dem himmlischen Beruf nur folgen können, indem sie sich vereinzeln, indem sie sich von den Geschäften des irdischen Lebens entfernt halten, indem sie sich aus der Gesellschaft der Knechte zurückziehen und sich in die Stille eines verborgenen Lebens sammeln, die verstehen die Kraft des Evangeliums nicht. In dem Leben mit Menschen sollen wir zeigen, was der Herr an unsern Seelen getan hat. In der Art, wie wir die irdischen Dinge behandeln, wie wir die irdischen Geschäfte verrichten, wie wir die irdischen Freuden genießen, wie wir die irdischen Widerwärtigkeiten ertragen, daran sollen sie erkennen lernen, daß unser Vaterland im Himmel ist: auf diese Art können sie sehen und empfinden den Himmel, der in dem Herzen der Christen ist, daß auch sie gelüstet, in ihn einzugehen.

Und wo gäbe es einen Beruf, sei er auch noch so groß oder geringfügig, daß der eine dem Menschen nicht Kraft, der andere nicht Mut genug ließe, um zu gleicher Zeit dem Herrn zu leben: ein solcher kann nicht gefunden werden. Je höher der Mensch gestellt ist unter seinen Brüdern, je mehr die Menschen auf ihn sehen, desto mehr werden sie erquickt werden, wenn sie an ihm erkennen die Zeichen der Gemeinschaft mit dem, der dem Menschen ewiges Heil gebracht hat. Je größer der Beruf des Menschen in den irdischen Angelegenheiten seiner Brüder, desto mehr muß sich alles, was von ihm ausgeht, unterscheiden von dem, was dem eigentlichen Sinne Christi fremd ist. Aber nichts ist auch so klein und den Menschen so gefangen nehmend in irdische Sorge und Not, daß auch ihm nicht der Ruf ertönen könnte: „Ich will euch zu

Menschenfischern machen." Der Apostel hätte sonst unrecht getan, den Christen zuzurufen: „Ihr esset oder trinket, so tut es alles zur Ehre Gottes." Was sich zur Ehre Gottes tun läßt, darin kann auch der Geist Gottes und Christi sich offenbaren; was zur Ehre Gottes getan werden kann, das muß die Spuren des geistigen und ewigen Lebens in der Gemeinschaft mit Gott an sich tragen können; aber was heißt das anders „alles zur Ehre Gottes tun", als dies, daß man darin nicht bloß die Treue im irdischen Beruf, das Maß der irdischen Weisheit, sondern auch das himmlische Leben darin erkennt, die Gemeinschaft der Seele, die vom Geiste erfüllt ist, empfindet und den Frieden einer solchen Seele darin sehen kann. So ist denn nicht nur nichts so groß und schwer und bedeutend, sondern auch nichts so geringfügig und klein in diesem menschlichen Leben, was uns scheiden könnte von der Liebe Gottes, nicht nur von ihrem Genusse, sondern auch von ihrer tätigen Ausübung, indem wir als Diener des Herrn in seinem Reiche arbeiten.

Und wie sich jeder irdische Beruf mit diesem himmlischen verträgt, so erinnert auch jeder daran[6]).

Darum ist die Schrift so voll von herrlichen Gleichnissen und Reden des Erlösers an seine Jünger, welche den innigen Zusammenhang zwischen dem Irdischen und Himmlischen aussprechen. Die Welt, in welcher das Reich Gottes sich gründen soll, ist der Acker des Herrn, in welchem er seinen Samen ausstreut, damit er reichliche Früchte bringe. Die Gemeinschaft, in welcher die Christen untereinander stehen, ist das Haus Gottes, welches immer schöner und herrlicher im Innern soll geschmückt werden und von unten immer höher emporsteigen, indem wir selbst die lebendigen Steine sind: die Kraft der christlichen Wahrheit, durch welche die Seelen zusammengehalten werden, ist das Netz, in welches die Seelen gefangen werden, um aufbewahrt zu werden zu immer schöneren Werkzeugen des Herrn. Ja, wenn wir das ganze Bild unserer irdischen Verhältnisse zusammenfassen, was hat darin eine größere Kraft als dies, daß wir Hausgenossen sind und Glieder der bürgerlichen Gesellschaft! Aber Hausgenossen werden wir genannt und Bürger mit allen Heiligen. Und so gibt es nichts, was uns nicht erinnert an das Göttliche, dem wir leben sollen; so ist in der Tat hier schon Erd und Himmel vereinigt, und in jedem Augenblick des irdischen Lebens ahnen wir das himmlische Vaterland.

Das, das ist der herrliche Beruf des Christen, den hat der Herr uns allen erteilt, in ihm und durch ihn ist nicht nur alles wiedergebracht, was der Mensch verloren hatte, sondern göttliche Kräfte üben wir in diesem Beruf, himmlische Gedanken gehen durch unsere Seele, himmlische Werke aus unsern Händen; wir sind Haushalter der himmlischen Gaben Gottes, die uns nur anvertraut sind durch Christum, und so ist auch in dieser Hinsicht dasjenige, was der Herr uns

[6]) Hier beginnt die zweite Unterabteilung des zweiten Teiles: Jeder irdische Beruf erinnert an den himmlischen.

gegeben hat, etwas Größeres, als was wir hätten behalten können, wenn die Sünde nicht wäre gekommen und dazwischen getreten, unter welche der Herr alles beschlossen hielt, um eine größere Herrlichkeit zu offenbaren, und eine innigere Gemeinschaft zu stiften zwischen sich und der menschlichen Seele, in der Kraf des Geistes und der Gemeinschaft des Sohnes.

So laßt uns denn immer mehr dem Rufe des Herrn folgen, so laßt uns alle Bestrebung darauf richten, das Irdische an das Himmlische zu knüpfen und in allem, was wir für die Menschenkinder tun, in dem Gefühl, welches wir haben von unserer eigenen und ihrer Schwachheit und Krankheit, in der Gefahr, daß die einzelnen Seelen, auch wenn sie in das Netz des göttlichen Wortes gefangen sind, doch wieder hinausschlüpfen können, in dem Bewußtsein des Verderbens, welches so viele, die in der Gemeinschaft des Herrn schon leben, von dem höheren Genusse des Reiches Gottes noch fern hält: o, in dem allem laßt uns hören den Ruf des Herrn und, ohne das Irdische zu verlassen, das Irdische mit dem Himmlischen immer fester verbinden, bis da kommt die Herrlichkeit der Kinder Gottes, die wir hier nicht haben können, von der wir aber ahnen, daß wir ihm gleich sein werden, weil wir ihn erkennen werden, wie er ist. Amen.

V.

Vorbereitungs- und Einsegnungsrede am Gründonnerstag den 15. April 1824[1]).

Text: 1. Kor. 12, 13—14.

Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu einem Geiste getränket. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele.

M. a. F.! Wir sind in einer doppelten Absicht hier versammelt, einmal uns vorzubereiten auf den Genuß des heiligen Mahles unseres Erlösers, und dann eine Anzahl junger Christen in unsere Gemeinschaft aufzunehmen, welche fortan auch Genossen des heiligen Mahles sein und es mit uns zum erstenmale genießen werden. Für beides sind die eben verlesenen Worte des Apostels gleich wichtig und gleich angemessen.

Daß wir alle in einem Geiste zu einem Leibe getauft sind, das ist es, dessen wir uns erfreuen, so oft wir uns miteinander zu dem heiligen Mahle des Herrn versammeln[2]). Je öfter wir uns da einander wiederfinden, je mehr wir Zeugen sind jeder von des andern innerer Bewegung des Gemütes und kräftiger Erweckung des Herzens, um desto fester wird in uns die Überzeugung, die wir von einander haben, daß wir durch einen Geist zu einem Leibe getauft sind. Je öfter wir miteinander die Erfahrung machen von den Segnungen des göttlichen Wortes in jenem Sinne, in welchem der Erlöser gesagt hat, er sei das Brot des Lebens, sein Fleisch sei die rechte Speise, sein Blut sei der rechte Trank, um desto mehr fühlen wir, wie wir alle aus einer und derselben unerschöpflichen Quelle zu einem Geiste getränkt werden, wie ein und derselbe Geist des Glaubens und der Liebe durch ihn unsern Erlöser immer mehr in uns genährt wird und immer mehr unser ganzes Leben leitet. Dafür danken wir ihm dann besonders, so oft wir das Mahl seines Gedächtnisses feiern und miteinander aufs neue zum lebendigen Glauben und zur ungefärbten Liebe an dem inneren Menschen gestärkt und erquickt werden.

---

[1]) Aufschrift und Text von derselben Hand, die das Duplikat von II geschrieben hat.

[2]) Erste Gedankengruppe: Einheit in der christlichen Gemeinschaft, als Erfahrung bei den mündigen, als Hoffnung bei den jungen Christen.

Was aber für uns, die wir schon seit längerer Zeit im engeren Sinne des Wortes Glieder der christlichen Kirche und Genossen des heiligen Bundesmahles sind, was für uns eine Sache tröstlicher Erfahrung ist und immer mehr wird, das kann uns in Beziehung auf diese jungen Christen, die wir jetzt in unsere Gemeinschaft aufnehmen wollen, nur eine Sache freudiger und gläubiger Hoffnung sein. Wir könnten wohl bedenklich sein und fragen: Woher wissen wir es denn von ihnen, daß auch sie schon durch den einen Geist zu einem Leibe getauft sind, daß auch sie in dem einen Geist mit uns getränkt wurden? Freilich die Erfahrung ihres Lebens haben sie uns noch nicht geben können; aber dank der wohltätigen Ordnung in unserer evangelischen Kirche, welche der christlichen Jugend, ehe sie in ihre Gemeinschaft aufgenommen wird, einen reichlichen Unterricht des göttlichen Wortes verordnet, dank dieser kann unsere Hoffnung eine zuversichtliche und gläubige sein. Denn wo das Wort des Herrn ist, da waltet auch sein Geist; und es ist nicht möglich, daß sie es so lange haben können zum Gegenstand ihrer reiflichen Erwägung machen, so oft zu demselben zurückkehren und in ihrem eigenen Herzen verlangen, wie sie davon bewegt sind, auch äußerlich darzustellen, ohne daß sie nicht sollten durch den göttlichen Geist, der in diesem Worte waltet, auch in ihren Seelen ergriffen sein und vorbereitet, aufgenommen zu werden in die Gemeinschaft des geistigen Leibes, den der Herr von oben her regiert und in welchem er mit allen seinen Segnungen und Verheißungen waltet. Es ist also unser Glaube an die Kraft der göttlichen Verheißungen, welche unserer Hoffnung über diese jungen Christen eine feste Zuversicht gibt, es ist unsere eigene, sich immer wiederholende Erfahrung von der göttlichen Kraft des Wortes, welche uns dazu berechtigt, nachdem sie dessen teilhaftig geworden sind in ihren Seelen, sie aufzunehmen in den Bund der innigeren christlichen Gemeinschaft.

Dieser eine Leib aber, zu welchem wir alle getauft sind, ist, wie der Apostel sagt, nicht ein Glied, sondern viele[3]). Er macht uns aufmerksam in den Worten unseres Textes zunächst auf die Ungleichheiten der Abstammung, der Geburt und des Standes, dann aber auch auf die innern, die das Verhältnis eines jeden einzelnen zu dem Ganzen des Leibes, zu der Gesamtheit der christlichen Kirche betreffen[4]).

Wir sind alle zu einem Leibe getauft, sagt er, mögen wir sein Juden oder Griechen, Knechte oder Freie. Und das, m. g. Fr., haben wir längst von uns abgetan, daß solche nur äußerliche Unterschiede, die vor Gott nicht gelten,

---

[3]) Zweite Gedankengruppe: 1. Verschiedenheit der Gaben, der äußeren und inneren, notwendig bei den mündigen Christen.

[4]) Vgl. die Predigten I, 2, 1 von 1806 und II, 5, 17 von 1821 (Schl. als. patriot. Prediger, S. 21 und 319 ff.); Chr. Glaube 1. A. § 141, 2; 151, 1; 2. A. § 122; Pr. II, 7, 10, S. 748 vom Jahr 1830; II, 5, 15; H. Stephan, die Lehre Schleiermachers von der Erlösung, 1901, S. 32 ff., 125 ff.

irgend eine Ungleichheit darin sein könnten, daß deswegen der eine mehr und der andere weniger durch den einen Geist dem einen und demselben Leibe angehören sollte. Er sagt aber auch: „Der Leib aber ist nicht ein Glied, sondern viele"; und dadurch macht er uns aufmerksam auf die mehr innerlichen Unterschiede, welche unter den Christen stattfinden. Diese, m. g. Fr., sind eine göttliche Ordnung. Es ist ein Geist, aber es sind viele Gaben, die der Herr verteilt, wie er will. Wir sind alle Diener, aber verschieden sind die Ämter, und er vertraut einem jeden an, welches er will. Wir sind alle Arbeiter, aber er setzt den einen über vieles und den andern über weniges, wie er es will.

Wenn wir uns nun, m. g. Fr., ehe wir das heilige Mahl des Herrn begehen, in dem Innern unseres Herzens prüfen, wie wir haushalten haben, jeder mit der ihm anvertrauten Gabe, wie wir gearbeitet haben, jeder da, wohin er gesetzt war: so gibt uns allen dies immer aufs neue das Bewußtsein unserer Unvollkommenheit und der mannigfaltigen Mängel, die einen jeden drücken. Aber wie die menschlichen Gedanken niemals aufhören sich untereinander zu verklagen und zu entschuldigen, so geschieht es denn auch gar leicht, daß wir dies mitzuschreiben geneigt sind auf die Rechnung dessen, was uns der Herr gegeben, und gar zu leicht denken wir: hätte er mir die Gabe verliehen, die ich in einem andern so freudig walten und so herrlich wirken sehe, hätte er mich auf den Platz gestellt, auf welchem ein anderer so redlich den Dienst des Herrn versieht: so würde auch ich vielleicht zufriedener mit mir selbst gewesen sein und mehr geleistet haben. Davon, m. g. Fr., sollen wir immer mehr geheilt werden, eben durch die Einheit, in welcher alle jene Ungleichheiten sind. Sie alle sind notwendig und kommen her aus der Fülle der göttlichen Weisheit; unsere Weisheit eben ist, daß ein jeder zufrieden sei mit dem Teil, welches ihm beschieden ist von dem Herrn, und ein jeder eben seinen eigenen Weg darin suche, daß er treu sei in dem, was ihm aufgegeben ist, ohne sich zu strecken nach dem, was ihm versagt und einem andern zugeteilt ist. Und wenn wir, m. g. Fr., die Versammlungen der Christen betrachten, wie sie sich vereinigen zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wie sie, bald in größerer bald in geringerer Zahl, nahen zu dem Tische des Herrn, und wir da finden alle diese Ungleichheiten, die äußeren und die inneren, die Verschiedenheit der Gemüter und der Ansichten, der Gedanken und der Bewegungen des Herzens: wie können wir anders als eben in dieser Mannigfaltigkeit die Tiefe der göttlichen Weisheit und Herrlichkeit preisen und, je verschiedener die einzelnen sind, ein um so lebhafteres Gefühl bekommen von der Kraft der Erlösung, von der Kraft des göttlichen Wortes, welche alle, so verschieden sie auch sein mögen, zu einem und demselben Ziele führt, alle Glieder an einem Leibe zu dem einen Ganzen und zu dem Herrn, der es regiert, vereinigt.

Solche Ungleichheit nun ist auch in einer jeden Anzahl von jungen Christen, welche gemeinschaftlich den Unterricht des göttlichen Worts erhalten

und gemeinschaftlich hernach aufgenommen werden in unsern Bund[5]). Da zeigen sich auch bei einer nur mäßigen Zahl schon alle diese innern Verschiedenheiten, da gibt sich eine Mannigfaltigkeit zu erkennen, das göttliche Wort aufzufassen in der Seele, der eine so, der andere so; es in sich selbst zu verarbeiten jeder nach seiner Weise, und auch die Früchte, von welchen wir finden, daß sie sich ansetzen nach dieser Blüte, der Beschäftigung mit dem Worte, zeigen vom ersten Anfang an diese Verschiedenheit. So hat es der Herr geordnet, so war es von den ersten Zeiten der Kirche an; schon in dem kleinen Häuflein seiner nächsten Jünger, in der Schar seiner Apostel finden wir alle diese Ungleichheiten; sie werden bleiben, solange die christliche Kirche auf Erden besteht; und nur um desto mehr werden sich in denselben und durch dieselben alle göttlichen Verheißungen erfüllen und die Gnade und Barmherzigkeit Gottes an allen, die einander so ungleich sind, gepriesen werden. Das ist aber die Kraft der Erlösung und des göttlichen Wortes, alle, die sich ungleich sind, wieder gleich zu machen in der Einheit des Geistes, in der Einheit des Glaubens, in der Einheit der Liebe.

Und so seien uns denn in unserem Bunde auch mit diesen Ungleichheiten die jungen Christen willkommen, welche wir in denselben aufnehmen wollen. Solche, wie sie sein werden, sind auch vor ihnen gewesen. Jeder füllt seine eigene Stelle aus in dem großen Ganzen, jeder soll nach seinen innern Anlagen, nach dem Maße seiner Kräfte, nach der Beschaffenheit seines Berufs den Geist, der in uns allen waltet, auf seine eigentümliche Weise darstellen; und damit die herrliche und schöne Mannigfaltigkeit, die herrliche und wunderbare Ungleichheit sich immer mehr zur Einheit und zur Gleichheit verbinde, dazu soll uns alles dienen, was uns in dem gemeinsamen Glauben stärkt und in der reinen Liebe untereinander befestigt. So soll sich jeder freuen, wenn er auf dasjenige sieht, was des anderen ist, jedes Glied in dem andern die Kraft des gleichen Lebens lieben und bewundern, jeder in der Verschiedenheit der Gaben den einen Geist wieder erkennen und sich dessen freuen[6]).

Dazu nun enthält das heilige Mahl, zu welchem wir uns jetzt bereiten wollen, eine ganz besondere Aufforderung, indem es auf der einen Seite einen jeden seines Verhältnisses zu dem Erlöser auf eine ganz eigentümliche Weise erinnert, auf der andern Seite aber auch einen jeden auffordert, die andern

---

[5]) Zweite Gedankengruppe: 2. Verschiedenheit der Gaben ist göttliche Ordnung bei den jungen Christen: sie seien uns daher in dieser Ungleichheit willkommen.

[6]) Nun folgt die dritte Gedankengruppe der ersten Rede: die Abendmahlsfeier fordert uns zur Freude über diesen Segen der Gemeinschaft auf. Die Selbstprüfung führt in bezug auf die Fehler jedes einzelnen zum Trost durch die Kraft des Erlösers, in bezug auf die Unvollkommenheit unseres Dienstes gegen die Gemeinschaft zum Vertrauen auf die Kraft der gegenseitigen Liebe und zu neuer Bereitwilligkeit. In diese Gemeinschaftlichkeit wollen wir die jungen Christen aufnehmen.

ins Auge zu fassen und in das Herz zu schließen, und uns unser Verhältnis untereinander immer lieber und werter macht. So mögen wir denn den Herrn preisen, der aus ungleichen Bestandteilen von jeher seinen Tempel auf Erden zusammengefügt und aus der Mannigfaltigkeit der Glieder gestaltet den Leib, der, durch einen Geist getränkt, immer mehr heranwachsen soll, bis wir alle, und ein Geschlecht nach dem andern, zu der Vollkommenheit des männlichen Alters Christi gelangen. Aber freilich, dieser Segen beruht auf der lebendigen Gemeinschaft, unter denen, die einander so ungleich sind auf der einen Seite, aber so von einem Geiste gesättigt und ein und dasselbe Leben in sich tragend auf der andern.

Wenn wir, m. g. Fr., bei der Prüfung unserer selbst jeder seine Mängel und seine Gebrechen gewahr werden, so soll nicht nur das unser schmerzliches Gefühl dabei sein, daß jeder für sich noch so weit entfernt ist von dem Ziele der Vollkommenheit, sondern auch dies, daß eben, je weiter wir von demselben entfernt sind und bleiben, um so unvollkommener auch der Dienst ist, den wir jeder dem Ganzen leisten. Über das erste trösten wir uns mit der unerschöpflichen Kraft, an welche wir gewiesen sind, und welche, so wir es ernstlich verlangen, uns selbst immer aufs neue stärkt und uns dem Ziele entgegenführt, mit schnelleren, mit langsameren Schritten, nach dem einem jeden verliehenen Maße. Wie aber können wir uns trösten über das andere? Dadurch, m. g. Fr., daß unser Werk, welches wir als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn betreiben, unser Geschäft, welches wir als seine Diener zu verrichten haben, nur ein gemeinsames ist, und keiner unterscheiden kann und auch nicht soll unterscheiden wollen, was das seinige sei. Das aber dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß die Mängel eines jeden gedeckt werden durch die Kraft der Liebe und des Glaubens, die in allen waltet, daß, was der eine leider versäumt hat, schon nachgeholt worden ist durch den größern Eifer anderer. Und nicht trösten wir uns auf diese Weise, so daß wir uns dadurch gestärkt fühlen, in der Fahrlässigkeit und in der Trägheit des Herzens, vielmehr wird uns die lebendige Anschauung von diesem gemeinsamen Leben, von diesem Ineinandergreifen aller Bewegungen, von dieser Vereinigung aller Kräfte, sie wird uns eine neue Aufforderung, uns immer reichlicher durchströmen zu lassen von der Kraft, die das Ganze bewegt, uns immer mehr tränken zu lassen und sättigen von dem einen Geist, damit auch wir immer mehr in den Stand gesetzt werden, zuzugreifen, wo es not tut, und Hand zu legen an das Werk des Herrn, und, da ja so viele Mängel in unserem eigenen Leben müssen gedeckt werden, auch selbst wieder die Mängel anderer zu decken und gut zu machen, und überall, wo unser Auge und unsere Hand hinreicht, zu erkennen, was not tut der Gemeine des Herrn, und darin wirksam zu sein nach unseren Kräften.

In diese Gemeinschaftlichkeit des Lebens wollen wir nun diese jungen Christen aufnehmen, und eben dem Geiste der Gemeinschaft und der

Liebe, welcher in jeder christlichen Gemeine walten soll, sollen sie in dieser ihnen feierlichen und heiligen Stunde empfohlen werden. Darum ist uns nun auch mit Recht eins und dasselbige, daß wir sie aufnehmen in diese Gemeinschaft, und daß wir sie zulassen zu dem Mahle des Herrn. Denn bei diesem verbinden wir uns immer aufs neue zur Vereinigung aller unserer Kräfte, zur gemeinsamen Treue gegen den Herrn, den wir verehren und dem wir angehören, und zu immer bereitwilligerem und reichlicherem Schöpfen aus seiner ewigen und allen genügenden Fülle. In diesen Segen der christlichen Gemeinschaft, vermöge dessen wir alle alles, was der Herr gegeben hat, ansehen als das unsrige, uns über alles Gute freuen als über ein Werk des Geistes, der auch in uns waltet, an allem Unvollkommenen den Anteil der Beschämung und der Reue hinnehmen, den fremden ebenso als den eigenen, damit immer mehr die Gemeine des Herrn ihm möge dargestellt werden können ohne Flecken und ohne Runzeln, in diesen Segen der Gemeinschaft wollen wir nun die jungen Christen, die hier vor uns sind, aufnehmen, unserem Gebet und unserer Liebe, unserem christlichen Beistand und unserer Hilfe sollen sie empfohlen werden für das Leben, welches sie jetzt beginnen in der Gemeinschaft des Gebets und des Flehens vor dem Herrn, in der Gemeinschaft der fleißigen Erbauung aus seinem Wort und der hilfereichen Handreichung in seinem Werke. Dazu wollen wir sie aufnehmen und verpflichten, nachdem wir uns durch gemeinschaftlichen Gesang vorbereitet haben. — —

Meine geliebten Kinder! An euch besonders wendet sich jetzt meine Rede. Es ist für uns eine Stunde des Abschieds, in der sich ein Verhältnis löst, welches, ich darf es hoffen, uns allen lieb gewesen ist und wert. Aber nicht um euch das Herz schwer zu machen, wendet sich meine Rede dahin, daß ich Abschied von euch zu nehmen habe, sondern ich will euch vielmehr dessen erinnern, daß das Schwere dabei mich trifft, das Leichte aber und Tröstliche, das Ermutigende, das ist auf eurer Seite.

Für mich, sage ich, ist es schwer deswegen, weil es schwer ist, in diesem Geschäft ein recht reines und gutes Gewissen zu haben vor Gott. Denn es ist eine große Sache um diesen Unterricht in dem christlichen Glauben, den ihr bis jetzt genossen habt; es soll darin der hinreichende Grund gelegt werden zu dem köstlichen Gut, daß das Herz fest werde, und da liegt wohl einem jeden Lehrer des göttlichen Wortes die Frage nahe: Diejenigen, welche du jetzt aus deinem Unterricht entläßt, sind sie auch alle gerüstet, darauf zu bestehen, was ihnen in ihrem neuen Leben vorkommen wird? Hast du ihnen nahe genug gelegt und vergegenwärtigt, was überall ihr Gewissen, Gott und die Welt von ihnen fordern kann? Hast du alles in ihrer Seele geweckt, was sie in jeder bedenklichen Lage halten und vor allen traurigen Verirrungen und Verkehrtheiten bewahren kann? Wenn er sich das fragt vor Gott, so ist es ihm nicht leicht zu antworten. Laßt mich aber euch auch sagen, was bei dieser Erwägung mein Trost ist. Das ist

dies, daß ich nichts in euch angelegt habe auf irgend meine eigene Weise, sondern daß ich in unseren gemeinsamen Gesprächen überall habe walten lassen das göttliche Wort. Dessen köstliche Schätze habe ich euch zu genießen gegeben nach meinem besten Vermögen, habe in euch die Fertigkeit hervorzubringen gesucht, es in seiner Tiefe aufzufassen und zur Kräftigung eurer Überzeugung anzunehmen. Und dem allein sollt ihr für euer ganzes künftiges Leben vertrauen. Denn eben diese Kraft des göttlichen Wortes, die ist es ja allein, die den Menschen halten kann und tragen, sie ist es allein, die ihn bewahrt in der Welt, in welcher er sonst Angst haben muß: denn sie trägt dasjenige in sich, was die Welt überwindet. Das Licht der Wahrheit in dem göttlichen Wort ist es allein, was die Nebel zerstreuen kann, mit welchen bisweilen das verleitete Herz auch einen sonst klaren Verstand verdunkelt. Und indem ich euch an diese Kraft des göttlichen Wortes verweise, indem ich das meine letzte Bitte an euch sein lasse, daß ihr fleißig sein möget in dem Gebrauche des göttlichen Wortes, so tröste ich mich; meine Wünsche zu euch gewinnen gute Zuversicht, und mein Gebet für euch wird ein gläubiges und hoffnungsvolles.

Aber nun laßt uns zu dem andern übergehen und bedenken, wie euer Abschied von mir euch leicht werden muß, und dieser Schritt, den ihr heute tut, euch mit festem Vertrauen und mit gutem Mut erfüllen muß. Ich, meine g. Kinder, ich muß mich jetzt von euch trennen, aber ihr braucht mich nicht zu verlassen. So lange ihr in meiner Nähe lebt, so wißt ihr, welch ein heiliges Recht ihr habt auf meine Liebe, auf meinen Rat, auf alles, was ich euch in meinem künftigen Leben noch sein kann. Und selbst wenn der Raum uns trennt, so habe ich doch das feste Vertrauen, daß ich niemals ganz verschwinden werde aus eurem Herzen und daß diejenigen unter euch, welche die Fleißigsten gewesen sind, des Unterrichts aus dem göttlichen Worte wahrzunehmen, auch in allen bedenklichen Fällen gleich wissen werden, wie der alte Lehrer und Freund darüber zu ihnen reden, worauf verzüglich er sie verweisen, womit er sie stärken und kräftigen würde. Was nun aber die Zukunft betrifft, die heute für euch beginnt, o wie könnte ich wohl anders als sie euch in dem allererfreulichsten Lichte zeigen. Denn es gibt ja nichts Größeres, als ein Glied zu sein an dem Leibe Christi, nichts Herrlicheres, als nun auch selbst mit anzugreifen an seinem großen Werke, alle Segnungen seiner Erlösung in der eigenen Seele und in allem äußeren Wirken und in allen Verbindungen mit andern zu mehren und immer herrlicher erscheinen zu lassen; und das ist nun von der Stunde an, wo ihr aufgenommen seid in die Gemeinschaft der Christen, euer aller schöner und großer Beruf.

Man kann ihn freilich ansehen von einer strengen Seite. Der Herr selbst sagt: „Wer nicht sich selbst verleugnet und nimmt sein Kreuz auf sich, der kann nicht mein Jünger sein.“ Er selbst sagt: „Wer nicht Vater und Mutter und Bruder und Schwester hasset um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein.“

Aber, m. g. Kinder, könnt ihr es wohl in diesem feierlichen Augenblick als etwas [zu] Großes ansehen, die Welt zu verleugnen und das Kreuz des Herrn auf euch zu nehmen? Kann euch das in diesem Augenblick als ein schweres Opfer erscheinen, welches euch jemals gereuen könnte? Und wenn ihr fühlet, in welchen Bund ihr aufgenommen werdet, zur Gemeinschaft welcher heiligen Kräfte [ihr] zugelassen [werdet], könnt ihr jemals glauben, jemals fürchten, daß, falls ihr nur selbst wollt und die Hilfe, die euch das Christentum darbietet, benutzen möget, es euch je unmöglich sein wird, die Welt und euch selbst zu verleugnen? Nein, gewiß das könnt ihr nicht; und indem euch alle Schätze der christlichen Wahrheit aufgetan werden als euer Eigentum, so müßt ihr des schönen Vertrauens leben, daß ihr genug habt für euer lebelang an innerem, seligen Besitz, so ihr nur diese gebrauchen mögt. Und was das Kreuz betrifft, welches wir auf uns nehmen sollen, so kennt ihr es größtenteils wenig; die schönen Jahre der Jugend geben selten einen Vorschmack von demselben; aber das wißt ihr und fühlt ihr, wie ihr davon durchdrungen seid, daß im Glauben an den Erlöser ihr hier schon das ewige Leben im Innern habt und genießt, daß dann alles Leiden dieser Zeit nicht wert sein kann und nicht genannt werden gegen die Herrlichkeit, deren wir uns zu erfreuen haben. Warum also nicht das Kreuz auf sich nehmen und das endliche Leiden der Welt ertragen, gegen welches wir auch nicht den kleinsten Teil aufgeben von der Herrlichkeit des ewigen Lebens, die uns zu Gebote steht! Wißt ihr also gleich, daß ihr das Leiden dieses Lebens noch nicht kennt, daß euch vielleicht noch manche schwere Kämpfe bevorstehen, habt ihr nur einen Vorschmack in eurem Innern — und den müßt ihr haben, so gewiß ihr an den Erlöser glaubt — von der Herrlichkeit der Kinder Gottes: so müßt ihr allem, was ihr in eurem künftigen Leben möget zu leiden haben, mit freudigem Sinne und mit herzlichem Vertrauen zu Gott in dieser Stunde entgegensehen.

Aber ich habe euch noch an ein anderes Wort des Herrn erinnert, wenn er sagt: wer nicht Vater und Mutter und Bruder und Schwester hasset um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein[7]). Dieses Wort, m. g. Kinder, erinnnert uns freilich zunächst an eine Zeit, die nicht die unsrige ist, an die Zeit, wo es noch Kinder gab, zu denen sich die Väter bekehren sollten und oft nicht bekehrten, an jene Zeit, wo in einem ganz eigentlichen und unmittelbaren Sinne das Wort des Herrn wahr war, wie er es auch zunächst gemeint hat, daß der Kleinen das Himmelreich sei, daß die Jugend im voraus hineingehe, das Alter aber noch fern davon sei. Aber was auch uns gilt von diesem ernsten Worte des Herrn, das ist dies, daß uns keine menschliche Verbindung so lieb sein soll und darf, daß wir nicht imstande wären sie fahren zu lassen um seinetwillen.

---

[7]) Zum Folgenden vgl. I, 3, 13 vom Jahre 1812 und IV[1], 41 (= IV[2], 45) bes. S. 538: diese letzte Predigt ist vielleicht in der Trinitatiszeit 1823 gehalten (gedruckt zuerst im Magazin 1826).

Und so, m. g. Kinder, muß es euch erinnern an die Reinigkeit der Liebe, die ich euch so oft als das Eigentümliche des Christen dargestellt habe, indem nämlich die wahre Liebe in allen ein und dieselbe sein muß mit der Liebe zu dem Erlöser und zu seinem und zu unserm himmlischen Vater. Keine wahre Liebe also kann je in Streit kommen mit eurer Liebe in Christo, die ihr jetzt in dieser heiligen Stunde aufs neue bekräftigen sollt, und mit der Liebe zu unserm himmlischen Vater, der sich uns durch ihn offenbart. Warum sollt ihr also auch fürchten, daß euer Herz geneigt sein werde, solche Verbindungen der Liebe, der Freundschaft und der Treue mit andern zu schließen, die in Streit kommen könnten mit der Liebe und Treue, die ihr dem Erlöser schuldig seid? Ihr seid und lebt ja in der Gemeine der Christen, wo euch überall entgegentreten solche, die, wie wir hoffen, Glieder sind an dem Leibe des Herrn und durch einen Geist getränkt zu einem Leibe, ja die schon stärker geworden sind im Glauben und in der Liebe und die euch vorleuchten werden in wahrer Gottseligkeit. In dieser Gemeine der Christen findet ihr wieder alle eure Angehörigen, die Eltern und Freunde, die euch jetzt dem Herrn darbringen, alle die euch bis jetzt geleitet haben auf dem Wege des Lebens. Diese große und reiche Quelle von Teilnahme und Liebe muß es euch auch leicht machen der Zukunft entgegenzugehen und wird eure Liebe zu dem Erlöser immer mehr befestigen. Bleibt ihr in der Treue gegen den Herrn, so werdet ihr nichts lieben können als das, was ihn auch liebt; bleibt ihr in dem Streben den göttlichen Willen zu erfüllen, so wird sich euch nichts nahen können, was euch davon abführen sollte, überall werdet ihr dann erkennen die Warnung eures Gewissens und die Kraft des göttlichen Wortes. Und so möget ihr denn vertrauen, daß ihr mit der Hilfe Gottes allen, auch oft so gefährlichen Versuchungen dieser Art entgegentreten werdet in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, in welche ihr jetzt aufgenommen werdet.

Aber daß euch dies auch wirklich leicht sei, und das ihr mit solchem Mute und mit solchem Vertrauen euer Leben als Christen beginnet, dazu gehört zweierlei, einmal, daß ihr es als etwas Großes und Wichtiges achtet, der Gemeine des Herrn anzugehören, und dann dies, daß ihr euch nicht auf euch selbst verlasset, sondern allein auf den, der euch stark machen kann, Christus der Herr, und auf den Geist, der ihn in euch verklärt.

Könntet ihr es für etwas Geringes halten, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden: dann müßte euer Herz schon an etwas anderem hängen, dann müßtet ihr schon gefesselt sein durch das Irdische und Vergängliche. Denn trachten wir den ewigen Gütern nach und richten unser Auge auf das Geistige, so müssen wir bekennen, daß es nichts Herrlicheres gibt, als der Gemeinschaft der Christen anzugehören. Wovor wir uns warnen mit den Worten des Apostels, wenn wir uns bereiten zu dem Mahle des Herrn, daß es nämlich denen, die den Leib des Herrn nicht unterscheiden, zum Gericht aus-

schlägt: das dürfen wir mit vollem Sinne auch sagen von allen denen, die nicht unterscheiden den geistigen Leib des Herrn, die nicht die Gemeinschaft mit den Seinigen und mit ihm über alles andere setzen. Denen freilich würde es nur zum Gericht ausschlagen, in dieselbe aufgenommen zu werden: denn sie würden ein Gelübde ablegen, welches sie nicht zu halten gesonnen sein könnten, indem ihnen das größte und heiligste Gut nicht in demjenigen liegt, wozu sie sich bekennen. Haltet ihr es aber für etwas Großes, wie solltet ihr euch nicht freuen, des Großen teilhaftig zu werden, wie solltet ihr nicht mit frohem Herzen Gott danken für den Segen dieser Stunde, in welcher ihr empfanget das Erbe mit allen Heiligen und Bürger werdet in dem Hause Gottes!

Aber ebenso wichtig ist freilich das andere, daß ihr nicht euch selbst vertraut, sondern allein dem, der euch stark macht. Denn könntet ihr euch selbst vertrauen, nun so müßtet ihr auch glauben, euch selbst zu helfen, und dann werdet ihr es bald versäumen, die Hilfe der christlichen Kirche anzusprechen und euch derselben zu erfreuen; dann würdet ihr bald verwickelt werden in Täuschungen über euch selbst, und indem ihr euch entferntet von dem Bunde, in welchen ihr jetzt aufgenommen werdet, würdet ihr immer unfähiger werden, euer wahres Heil zu schaffen. Habt ihr aber das lebendige Gefühl, welches ich so oft gesucht habe in euch zu wecken, das Gefühl, wie wenig der Mensch ist für sich selbst, wie armselig und ohne Kraft sein Herz und ohne Erleuchtung sein Geist, wenn er sich auf sich selbst beschränkt; wißt ihr selbst, wie ihr die Zuversicht eures Lebens nicht in euch selbst zu suchen habt, sondern allein in dem, der in euch Wohnung machen will mit seinem und unserem himmlischen Vater: wie solltet ihr euch nicht freuen, in die engste und innigste Gemeinschaft mit ihm und mit allem, was ihm auf Erden angehört und ihn liebt, aufgenommen zu werden, wie solltet ihr euch nicht freuen, in den Besitz zu kommen aller der herrlichen Mittel geistiger Stärkung und Belebung, die in der christlichen Kirche niedergelegt sind, und sie von dieser Stunde an als euer ewiges Eigentum und als einen teueren Schatz anzusehen! Ja, m. g. Kinder, das ist meine Zuversicht zu euch, daß ihr mit dem dankbaren Vertrauen zu eurem Erlöser jetzt das Gelübde eurer Taufe bestätigen und erneuern und in froher Hoffnung des Guten, woran es euch der Herr in der Gemeine der Gläubigen nicht wird fehlen lassen, euch der Liebe und Treue der Christen, in deren Bund ihr jetzt tretet, empfehlen werdet. Und so wollen wir denn hören von diesen jungen Christen das Glaubensbekenntnis der christlichen Kirche, auf welches sie schon bei der Taufe in die Gemeinschaft der Christen auf Hoffnung sind aufgenommen worden.

Ich glaube an Gott den Vater u. s. w.

Ich frage euch nun alle, in Erwägung der Art wie ich euch nach meinem besten Verständnis und in Übereinstimmung mit den Grundsätzen unserer evangelischen Kirche dieses Bekenntnis unseres Glaubens ausgelegt und erklärt habe,

ich frage euch hiermit, ob ihr euch demselben mit herzlichem Grunde anschließen wollt euer lebelang, so antwortet: Ja.

Indem ihr nun dieses Bekenntnis wiederholt und aus freiem Willen zu dem eurigen gemacht habt, so vollendet ihr jetzt, was die christliche Kirche in dieser Hoffnung und mit festem Vertrauen getan hat, als sie in den ersten Tagen eures Lebens euch schon durch das Sakrament der Taufe in ihren Schoß aufnahm, diese heilige Handlung vollendet ihr jetzt durch eure freie Zustimmung und werdet dadurch Mitglieder der christlichen Kirche, mit allen Freiheiten und Rechten, die daran geknüpft sind. Ehe ich euch aber als solche aufnehmen und öffentlich anerkennen kann, frage ich euch, ob ihr auch gesonnen seid, der Lehre unseres Erlösers gemäß euer Leben zu führen und, indem ihr in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werdet, auch der christlichen Kirche Ehre zu machen vor Gott und der Welt, — ist das euer fester und christlicher Vorsatz unter dem Beistande Gottes, so antwortet: Ja.

Da ihr nun aber wißt, daß ihr dies selbst nicht vollbringen könnt, so frage ich euch endlich und zuletzt, ob ihr auch gesonnen seid, alle Hilfsmittel um in dem christlichen Glauben zu wachsen und euch in dem christlichen Leben zu stärken, alle Hilfsmittel, die in den Andachtsübungen der Kirche und in dem Genuß des heiligen Sakramentes, wozu ihr jetzt zugelassen werdet, liegen, ob ihr diese auch fleißig benutzen wollt, damit ihr wachsen möget im Glauben und in der Liebe, — ist auch das euer ernstlicher Vorsatz, so antwortet: Ja.

Auf diese Versicherung, welche ihr jetzt ausgesprochen habt, nehme ich euch nun auf zu Mitgliedern unserer einen, ungeteilten evangelischen Kirche, lege euch das Recht bei, an dem Sakramente des Altars teil zu nehmen, die Taufe junger Christen durch euer Zeugnis zu bestätigen, und die Wahrheit eidlich zu bekräftigen vor der Obrigkeit, so sie es von euch fordert, dabei aber immer eingedenk zu sein, so viel an euch ist, jenes großen Wortes Christi: „Ihr sollt allerdings nicht schwören.“ Und möge Gott geben, daß ihr das Gelübde erfüllet, welches ihr jetzt abgelegt habt. Darum wollen wir ihn anrufen in einem andächtigen Gebet. Kniet nieder und betet mit mir also:

Barmherziger Gott und Vater! Der Du Deinen Sohn gegeben hast zum Heile der Welt und aufgerichtet die Gemeine, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, laß es Dir wohlgefällig und von Dir gesegnet sein, daß wir jetzt diese jungen Christen zu Mitgliedern seiner Gemeine aufgenommen haben! Stehe Du ihnen bei, durch die Kraft Deines Geistes zu lösen, was sie vor Deinen Augen gelobt haben! Laß sie heranwachsen und gedeihen zu würdigen Mitgliedern des ewigen Bundes des Glaubens und der Liebe! Gestalte Du das Bild des Erlösers immer mehr in ihren Seelen, damit man an ihnen überall erkenne solche, die Dir geheiligt sind mit allen, welche an seinen Namen glauben! Reinige Du immer mehr ihr Gewissen durch die richtige Erkenntnis Deines Wortes, und lehre sie nach seiner Anleitung mit uns allen vereint nach dem einen trachten was Not

ist! Segne Du dann auch den Dienst in Deiner Gemeine, wozu Du sie berufen wirst, und laß auch durch sie die Fülle des Guten gemehrt werden, damit durch ihr Leben Dein Name gepriesen werde in dieser Welt, bis sie einst eingehen in den vollen Genuß des seligen Heils, den Du uns verheißen hast. Darum bitten wir Dich in dem Gebet und im Namen Deines Sohnes: Unser Vater . . .

[Einsegnungssprüche.]

Begebet euch Gott zu einem lebendigen Opfer, das da sei rein und ihm wohlgefällig, und der Herr segne euch usw. [Röm. 12, 1].

Stellet euch nicht der Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung des Sinnes, und der Herr segne euch usw. [Röm. 12, 2].

Kämpfet einen guten Kampf, auf daß euch beigelegt werde die Krone der Gerechten; der Gott der Hoffnung erfülle euch mit Frieden und Freude im Glauben, der Herr segne euch usw. [1. Tim. 6, 12; 2. Tim. 4, 8; Röm. 15, 13].

Die Nacht ist vergangen und der Tag ist angebrochen, so leget nun ab die Werke der Finsternis und ziehet an die Waffen des Lichts, und der Herr segne euch usw. [Röm. 13, 12].

Erneuert euch im Geist eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, der Herr segne euch usw. [Eph. 4, 23—24].

Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten, der Herr segne euch usw. [Gal. 6, 8].

Was aus Gott geboren ist, das bewahret sich und der Arge wird es nicht angreifen, der Herr segne euch usw. [1. Joh. 5, 18].

Stellet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch dargeboten wird in der Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, als gehorsame Kinder, und nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in euerm ganzen Wandel, und der Herr segne euch usw. [1. Petr. 1, 13—15].

Ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes wird regieren in eurem Herzen, und der Herr segne euch usw. [Kol. 3, 14—15].

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm, der Herr segne euch usw. [1. Joh. 4, 16].

Lasset das Wort Gottes reichlich in euch wohnen in allerlei Weisheit, und was ihr tut mit Worten und Werken, das tut in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, und danket Gott dem Vater durch ihn, der Herr segne euch usw. [Kol. 3, 16—17].

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr seine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt, der Herr segne euch usw. [Joh. 13, 35].

Haltet im Gedächtnis Jesum Christum, welcher für unsere Sünden gestorben und für unsere Gerechtigkeit auferwecket ist, der Herr segne euch u. s. w. [2. Tim. 2, 8; Röm. 4, 25].

Nichts kann euch schaden, so ihr dem Guten nachtrachtet, der Herr segne euch u. s. w. [1. Petr. 3, 13].

Der Gott des Friedens erfülle eure Herzen reichlich mit Weisheit und Erkenntnis, der Herr segne euch u. s. w. [Röm. 15, 33].

Was hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele, der Herr segne euch u. s. w. [Matth. 16, 26].

Schleiermachers Konfirmationsreden und seine Ansichten über die Konfirmation.

Von den vielen Konfirmationsreden, die Schleiermacher in den zwanzig Jahren seiner Berliner Amtsführung gehalten hat, sind bisher nur zwei veröffentlicht; (doch vgl. die Pfingstpredigt II, 5, 15).

Die eine hat er selbst herausgegeben im Magazin für Kasualreden 1834, Pr. IV^1, S. 792 = IV^2, S. 829; sie stammt wahrscheinlich aus den letzten Jahren seines Amtes. Während die erste Ausgabe des IV. Bandes die beiden zu einer Feier gehörenden und nur durch einen Gesang getrennten Reden an die Gemeinde und an die Konfirmanden als zwei Konfirmationsreden bezeichnete, hat die zweite Ausgabe diesen Fehler verbessert. Diese Rede richtet zuerst an die Angehörigen der Kinder und an alle Teilnehmer der Feier die Mahnung, auch weiterhin den Konfirmierten in Liebe zur Seite zu stehen und sie durch Wort und Vorbild immer tiefer in christliches Leben und christliche Erkenntnis einzuführen. Den Kindern selbst ruft der Prediger zu, daß in der seligen Gemeinschaft der Christen alles zusammengefaßt werde in der heiligen Freude im Herrn.

Die andere Rede, im Jahr 1831 bei der Konfirmation Bismarcks gehalten, wurde 1895 von S. Lommatzsch nach einer Nachschrift veröffentlicht (Konfirmationsrede am 31. März 1831 von Schl., Berlin 1895). Im Vorwort bemerkt Lommatzsch, daß sich noch zwei andere Konfirmationsreden von 1830 und 1832 im Nachlaß Schleiermachers vorgefunden hätten, die seiner Zeit schon von Jonas zum Druck bestimmt und vorbereitet waren. Schleiermacher sucht hier in der Rede an die Erwachsenen die Frage zu beantworten, ob die Gemeinde mit gutem Gewissen die Kinder durch die Konfirmation als Gemeindeglieder aufnehmen könne. Die Kinder sollten das „gute Gewissen" mitbringen, daß die geistigen Güter die höchsten sind, und auf Grund dieses Bewußtseins werde Gott und die Kirche ihnen die Zusicherung geben, daß sie teil haben sollen an den Gütern der christlichen Gemeinschaft: jeder glaube an die göttliche Liebe. (Im zweiten Teil sind einige Unklarheiten, die offenbar auf Nachlässigkeiten im Manuskript beruhen).

In unserer Rede bittet der Prediger die Gemeinde, die Kinder gerade in der Ungleichheit ihrer Gaben und ihrer Erkenntnis aufzunehmen, weil diese Ungleichheit Gottes Ordnung sei; den Kindern aber will er ihre Zukunft in hellem und erfreulichem Lichte zeigen, eben weil sie mit ihren verschiedenen Gaben

teil erhalten sollen an der Liebe der Gemeinde und an der Kraft Gottes, auf dessen Wort Gemeinde und Konfirmanden vertrauen.

Der eigenartige Wert dieser Rede liegt ebenso in der Innigkeit und Wärme der Empfindung wie in der gewinnenden Weitherzigkeit der Anschauungen. Die verschiedenen Momente der Feier: Beichte, Abendmahl, Konfirmation, Bedeutung des Unterrichts, Verhältnis der Gemeinde und des Seelsorgers zu den Konfirmanden sind hier in anziehender Weise in eine innere Verbindung gebracht.

Die Konfirmationsreden Schleiermachers bieten uns den Anlaß, seine Stellung zur Konfirmationsfrage überhaupt zu erörtern, da man sich bei den Verhandlungen der letzten Jahre über die Reform der Feier wiederholt auf ihn berufen hat, ohne ihm völlig gerecht zu werden — weil man die Entwicklung seiner Anschauungen zu wenig beachtete[8]).

Zuerst sprach sich Schleiermacher über die Konfirmation in den „Zwei unvorgreiflichen Gutachten" vom Jahr 1804 aus (S. W. I, 5, S. 128, 132). Als den feierlichsten Tag unter den Festen bezeichnet er hier den Tag, an dem die jungen Christen zur Gemeinschaft des Abendmahls aufgenommen werden. Es sei allerdings an den meisten Orten trotz aller Förmlichkeiten weniger ein Fest der Religion als der Neugier und Eitelkeit. Vor allem müsse die Prüfung, die doch nur eine Schaustellung der Religionskenntnisse sei, wegfallen, da sie keinerlei Bürgschaft für die Würdigkeit der Kinder gebe und die Gemeinde dem Prediger auch ohnedies zutrauen müsse, daß er das Seinige beim Unterricht getan habe. „Lieber gebe man ihnen Gelegenheit auf eine kunstlose und unverdächtige Art ihre Gesinnungen zu äußern; aber die Hauptsache sei, ihnen die neue Lebensstufe in ihrer Würde darzustellen und sie über ihre Natur und ihren Zustand zu einer solchen Klarheit der Besinnung zu bringen, deren Erinnerung ihnen auf lange Zeit zum Leitstern ihres Lebens dient". Während der letzte Teil des Satzes sich auf die Rede des Geistlichen bezieht, verlangt der erste Teil eine Art von Glaubensbekenntnis; doch unterläßt es Schleiermacher, genauer anzugeben, wie er sich diese „kunstlose und unverdächtige Art der Gesinnungsäußerung" denkt. „Dem Abendmahl selbst sollte jedesmal eine eigene Zusammenkunft gewidmet sein und die Feier selten gehalten werden, damit immer ein ansehnlicher Teil der Gemeinde sich dabei einstellt"[9]). Wenn die nun folgenden Sätze ebenfalls noch der Feier der Erstkommunion gelten — was nicht klar hervortritt —, so verwirft Schleiermacher weiter die Beichte am Tag vorher und fordert, daß der Geistliche bei der Abendmahlsfeier von jedem Zwang der Formulare befreit werde.

Bei der Frage des Religionsunterrichtes greift er wieder auf die Konfirmation zurück; er sieht in ihr das Zeugnis, daß der religiöse und moralische Unterricht beendet ist, und dieses Zeugnis solle man allen geben; dagegen dürfe man keinen Zwang ausüben, daß sich der einzelne heuchlerischer Weise durch den Mitgenuß des Abendmahls auf eine nähere Art an die Frommen an-

---

[8]) Vgl. W. Caspari, Die evangelische Konfirmation, Erlangen 1890, S. 117; E. Chr. Achelis, Die Bestrebungen zur Reform der Konfirmationspraxis und des Konfirmandenunterrichts, Theol. Rundschau 4, S. 353.

[9]) Die Verbindung des Abendmahls mit der Konfirmation war nach einer Reihe von Aufsätzen im Liturgischen Journal von Wagnitz 1803 ff. in jener Zeit nicht überall hergestellt. Gerade damals wurde vielmehr der Wunsch nach einer Verbindung ausgesprochen.

schließe. In der ersten Kirche habe es mehrere Grade unter den Christen gegeben, warum solle es jetzt nicht wenigstens einen näheren Bund der Kommunikanten geben, in den man nur diejenigen aufnehme, die es wirklich wünschen.

Der Kirchenverfassungsentwurf von 1808, wie er seit der Veröffentlichung durch Richter in der Zeitschrift für Kirchenrecht I, S. 328 bekannt ist, darf nur mit Einschränkungen für Schleiermachers Ansichten geltend gemacht werden, da er offenbar eine Art Kompromiß zwischen ihm und der Regierung darstellt. Über die Konfirmation redet er hier überhaupt nicht. Dagegen überträgt er den Gedanken, innerhalb der Gemeinde zwischen einem engeren und einem weiteren Kreis zu unterscheiden auf das kirchliche Leben im allgemeinen. Jener, der engere Teil, besteht aus den Mitgliedern, die sich zweimal jährlich in die Kommunikantenliste eintragen lassen: er erhält mit den Pflichten (Steuer) auch die Vorrechte (Wahlrecht usw.). Dem weiteren Teil werden nur die Pflichten (Steuer), nicht die Rechte, übertragen. Inwiefern man nun aber dabei noch von einer freiwilligen Teilnahme am Abendmahl reden kann, unter welcher doch, auch im Sinne Schleiermachers, nur eine auf Überzeugung beruhende zu verstehen ist, bleibt unerklärlich. Schleiermacher hat, wie auch bei manchen anderen Reformvorschlägen der „Gutachten", die Konsequenzen nicht übersehen: in jener Zeit besaß er noch keine tiefer gehende Kenntnis des kirchlichen Lebens. Die natürliche Folge der Scheidung wäre damals wie heute, daß viele sich nur aus einem äußerlichen Grunde an der Kommunion beteiligen: um das Wahlrecht zu erhalten. Und die Anmerkung zu § 1 macht die angebliche Freiwilligkeit völlig illusorisch: „Nur muß hierüber die freimütigste Publizität stattfinden, damit der Staat in seinem Privaturteil über seine Bürger sich auch hiernach richten könne".

In der ersten Ausgabe der Glaubenslehre von 1822, § 154 und 155 nennt Schleiermacher die Firmelung die eigentliche Vollendung der Kindertaufe, die nur eine unvollkommene Taufe ist, weil sie, nicht mit Buße und Wiedergeburt verbunden, die Rechtfertigung nicht wirkt. Sie ist nicht ein Sakrament mit besonderem Zweck, aber eine wesentliche Handlung, da nur in Beziehung auf sie die Kindertaufe als eine Taufe nach der Einsetzung Christi gelten kann: die Vollendung der Kindertaufe, ohne welche diese nicht berechtigt ist, „damit nun diese der volle Anfang eines wahrhaft christlichen und seligen Lebens sei".

Darnach könnte es scheinen, daß Schleiermacher die Rechtfertigung als unbedingt notwendig zur Konfirmation gehörend ansieht, und daß demgemäß die weitere Folge seiner Ansicht eine freiwillige, individuelle Konfirmation wäre, ähnlich der Taufe der Erwachsenen. Aber dem ist nicht so. Denn er hatte vorher ausdrücklich hervorgehoben, daß freilich das Vollkommenste bei der Taufe der Erwachsenen das Zusammentreffen der Einwirkung der Kirche mit der inneren Annäherung des Täuflings sei; daß aber der Moment der Wiedergeburt des einzelnen weder von seiten der Buße noch von seiten des Glaubens könne genau nachgewiesen werden. Daher werde immer bei den einen die Taufe den Gnadenwirkungen vorangehen, bei anderen die Taufe erst folgen; es sei aber das Vorangehen der Taufe zu rechtfertigen durch den festen und in der lebendigen Tätigkeit der Kirche begründeten Glauben, daß aus den Einwirkungen des Ganzen auch die Wiedergeburt des Aufgenommenen hervorgehen werde (§ 130, 2; 154, 3; 154, 4; 155, 1—3; 155 b).

In der zweiten Ausgabe vom Jahr 1830 sind die hierher gehörenden Abschnitte umgearbeitet, ohne daß die Grundanschauung wesentlich geändert ist. In § 136, 3 (= 154, 3 der ersten Ausgabe) betont er schärfer, daß alle einzelnen

Taufhandlungen (der Erwachsenen nämlich, weil Schleiermacher in den beiden ersten Paragraphen das Wesen der Taufe abgesehen von der Kindertaufe entwickelt) sich nur mehr oder weniger der vollkommenen Richtigkeit annähern. Die Kindertaufe sei aber berechtigt, da mit dieser Handlung die feste Zuversicht ausgedrückt werde, daß es den Kindern christlicher Eltern nicht an der Bearbeitung des göttlichen Geistes fehlen werde, und weil die Kinder durch die Ordnung der Kirche in Zusammenhang mit dem göttlichen Wort gebracht und erhalten werden. Die Kindertaufe brauche nicht wiederholt zu werden, da überhaupt keine einzige Taufe sicher sei, weil es nämlich kein sicheres Zeichen der wirklich erfolgten Wiedergeburt gibt als den stetigen Fortschritt in christlicher Heiligung. Wenn er dann weiter die Firmelung als die Ablegung und Annahme des eigenen Glaubensbekenntnisses beschreibt, so lehrt der Zusammenhang mit den soeben angeführten Sätzen, daß es auch bei der Firmelung kein sicheres Zeichen des Glaubens geben kann, und ein Rückblick auf § 108, daß die Bekehrung als eine allmählich entstehende gedacht ist. Worin das Glaubensbekenntnis besteht, wird hier nicht weiter ausgeführt[10]).

In den Vorlesungen über Praktische Theologie aus den zwanziger Jahren (S. W. I, 13, 415) behandelt Schleiermacher die Konfirmation nur vom Standpunkt des Katecheten aus, also als Endpunkt des Unterrichts, und geht daher auf das Verhältnis zur Kindertaufe nicht ein — dies ist somit kein Widerspruch gegen die Auffassung der Glaubenslehre, wie Caspari meint. Die Prüfung will er am liebsten ganz entfernt sehen, da nichts durch sie erreicht werde, weder für die Konfirmanden, noch für die Gemeinde, noch als Zeugnis für den Pfarrer; zum wenigsten solle sie nicht mit dem Konfirmationsakt verbunden sein. Als Zielpunkt des Unterrichts sei sie Darstellung der Jugend vor der Gemeinde, womit ihre religiöse Selbständigkeit, ihre geistige Mündigkeitserklärung beginne. Den Kindern habe man ihre Rechte und Pflichten klarzulegen und ihnen das Versprechen abzunehmen, daß sie die Erwartungen der Gemeinde erfüllen. Die bürgerliche Bedeutung der Konfirmation gehe den Katecheten nichts an. In den Vorlesungen von 1833 (S. 835) wird hinzugefügt, daß die Wiedergeburt nicht in den Endpunkt aufzunehmen sei, teils wegen der Zeitgrenze, teils weil man sie nicht vorbereiten kann; sondern nur die Neigung an dem religiösen Leben teilzunehmen und die Fähigkeit dazu.

Aus den Konfirmationsreden ersehen wir nun, daß der wichtigste Vorschlag Schleiermachers aus seiner früheren Zeit, Trennung der freiwilligen Abendmahlsfeier von der Konfirmation, nicht durchgeführt wurde. Nun kann freilich die feierliche Handlung selbst keine Gelegenheit sein, wo der Geistliche seine Ge-

[10]) Eben diesen Zusammenhang mit der Gesamtanschauung Schleiermachers scheint mir Caspari a. a. O. nicht genügend beachtet zu haben. Auf sein Urteil über Schleiermachers Lehre von der Kindertaufe ist hier nicht näher einzugehen. Wenn er sagt, daß nie ein christlicher Theologe über die Kindertaufe geringer geurteilt hat, so ist daran so viel richtig, daß Schleiermacher einer der schärfsten Polemiker gegen die Übertragung der neutestamentlichen Ansichten über die Taufe der Erwachsenen auf die Kindertaufe ist, vgl. auch Pr. Th. S. W. I, 13, 402: „Unsere Konfirmation steht eigentlich in einer Reihe mit der Taufe der Erwachsenen in der alten Kirche". Auf der anderen Seite ist gerade er energisch für die Beibehaltung der Kindertaufe eingetreten, allerdings mit der Ergänzung durch die Konfirmation, die er aber nicht als den „überragenden" Teil der Taufe ansieht.

danken über eine Umänderung der Feier aussprechen darf. Aber wir werden anderseits es den Reden doch abfühlen, daß Schleiermacher sich in die bestehende Einrichtung eingelebt und nicht nur gezwungen mit ihr abgefunden hat. Von einer Ablösung des Abendmahls von der Konfirmation in der Weise, daß die Beteiligung an der Kommunion ganz dem freien Belieben der Konfirmanden überlassen bleibe, redet er nicht mehr, wie sich denn auch, so viel ich sehe, die Ansicht von der Trennung der Gemeinde in eine Kommuniongemeinde und in eine weitere nirgends mehr findet. Die praktische Amtstätigkeit zweier Jahrzehnte war nicht ohne Einwirkung geblieben: er hätte manche phantastische und unreife Ideen der Gutachten von 1804 zwanzig Jahre später nicht mehr ausgesprochen.

Auf den Konfirmandenunterricht hatte Schleiermacher von Antritt seines Amtes an großen Wert gelegt. 1794 schrieb er aus Landsberg: „Ich habe heute einen merkwürdigen Tag gehabt, indem ich mit meiner Gemeindejugend die Katechisation angefangen habe . . . Das Predigen ist mir bis jetzt sehr leicht geworden, aber dieser Unterricht ist das eigentliche Hauptgeschäft des Amts." Im Jahre 1797: „Ich habe ein einziges Mädchen zum Religionsunterricht gehabt und sie vor wenigen Wochen konfirmiert . . . Das Geschäft war mir sehr lieb, weil ich es für das wichtigste des Predigers halte . . . Bei der Konfirmation hatte ich noch die besondere Freude, die Eltern des Mädchens, die durchaus irreligiös sind, nicht nur gerührt zu sehen, ob ich gleich alles, was so eine gewöhnliche flüchtige Rührung hervorbringen kann, sorgfältig vermieden hatte, sondern auch von Ehrfurcht und Achtung gegen die Sache und die Behandlung durchdrungen, die ihnen etwas ganz Neues zu sein schien," Br. I, 133, 241, 243; aus Stolp: I, 313, 316ff., 355; vgl. ferner Pr. Th. S. 347ff., einen der besten Abschnitte des Buches!

Das Problem des Glaubensbekenntnisses und des Gelübdes bot ihm keine Schwierigkeiten. In der Rede von 1831 bejaht er die Frage, ob die Gemeinde mit gutem Gewissen die Kinder in ihre Mitte aufnehmen könne, nachdem so viele Gelübde nicht erfüllt werden. Denn im Unterschied von dem Verfahren der Apostel, die ohne besondere Prüfung des einzelnen die Leute aufgenommen hätten, gehe heute ein genauer Unterricht im Worte Gottes voraus. Weiter erinnert er daran, daß die Aufnahme in die Gemeinde Gelegenheit zur Weiterbildung in der christlichen Erkenntnis gewähre, und daß die Gewalt der herrschenden Sitte wertvoll sei, auch wenn die Konfirmation nicht mehr eine Angelegenheit des bürgerlichen Lebens wäre. Ein Bekenntnis zu einem äußeren Buchstaben sei nicht möglich. Der Glaube wolle sich aussprechen auf mancherlei Weise. Mögen also viele Konfirmanden noch nicht durchdrungen sein von der göttlichen Kraft des Wortes Christi, möge die Verschiedenheit im Grade der Erkenntnis und in der Art, wie das Gemüt bewegt wird, noch so groß sein, — es bleibe die Hoffnung auf die Wirkung der Gemeinschaft. Auch solche, die nur dem Namen nach Christen seien, dürfe man nicht ausschließen, weil dies kein gottgefälliges Werk sei und dem Evangelium Grenzen gezogen würden. Ähnlich, wenn auch nicht so klar, Pr. Th. S. 402: „Der eigene Glaube des Christen soll im Credo niedergelegt sein und es soll ihm die Keime aller seiner religiösen Zustände erhalten." Aber vorher S. 349: „Den Glauben kann der Geistliche nicht mitteilen; sein Entstehen ist ein Werk des göttlichen Geistes, und dieser wirkt aus der Gesamtheit des Lebens"; S. 351: „Die Aufgabe, den lebendigen Glauben in einem jeden einzelnen zu begründen, kann der

öffentliche Religionsunterricht unmöglich leisten. . . . Was von einem Glied der Gemeinde gefordert werden kann, ist Gesinnung und Verständnis."

Wie allgemein und weit umfassend lautet seine Forderung an die Kinder (1831): sie, die nun eingeführt sind in die Erkenntnis des göttlichen Ratschlusses, möchten glauben an die Liebe Gottes und an die Kraft seines Wortes! Sie erhalten das Recht und die Pflicht, „selbst sich zu halten an dem Worte Gottes: ihre Seele wird gelegt in ihre eigene Hand". Der Unterricht hat nicht die Bedeutung, ein für immer genügendes Maß von Erkenntnis zu geben, sondern ihnen so viel mitzugeben, daß sie selbst Gebrauch machen von dem göttlichen Worte.

Endlich, wie weitherzig urteilt er in unserer Rede über die Ungleichheit der Erkenntnis im christlichen Glauben: eben in ihrer Verschiedenheit seien sie alle in unserer Mitte willkommen!

VI.

Predigt am ersten Weihnachtstage 1824[1]).

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Text: Lukas 1, 78 und 79.

Und es hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Meine andächtigen Freunde, das ist eine Stimme über unsern Erlöser, die noch von vor seiner Geburt her aus den Zeiten des alten Bundes zu uns herübertönt, von dem Vater dessen, der der Vorläufer unseres Herrn war, gesprochen, aber ihn bezeichnend als den Herrn, vor welchem das Kindlein hergehen sollte, um ihm den Weg zu bereiten, und wohl geeignet, heute unsere festliche Betrachtung zu leiten. Denn soviel Sätze wir miteinander gehört haben, so viel besondere Ursache zu unserer heutigen festlichen Freude werden wir uns daraus entwickeln, und das wollen wir denn jetzt näher miteinander erwägen. Der Herr, dessen Geburt wir feiern, hat uns besucht als der Aufgang aus der Höhe durch die Barmherzigkeit Gottes; der Herr, dessen Geburt wir feiern, ist erschienen allen denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes; endlich der Herr, dessen Geburt wir feiern, richtet unsere Füße auf den Weg des Friedens.

I.

Zuerst also, es hat uns besucht durch die Barmherzigkeit Gottes der Aufgang aus der Höhe.

Der Aufgang aus der Höhe, m. a. Fr., das ist ein schöner Ausdruck, um das Verhältnis unseres Herrn zu allen denen, die an ihn glauben, auseinander zu setzen. Er bezeichnet zunächst seinen himmlischen Ursprung, aber dann zugleich

[1]) Aufschrift: „Frühpredigt am ersten Weihnachtstage 1824. Lieder 30, 1—5; 49, 4—5." In den eigentlichen „Frühpredigten" jener Zeit hat Schleiermacher Joh. 6 fortlaufend behandelt. Ist die Aufschrift richtig, so hat er am Weihnachtsfest die Reihenfolge unterbrochen. Die Abschrift hat manche orthographische Nachlässigkeiten, z. B. „daß" statt „das", „und" statt „um" und ähnliche kleine Schreibfehler. Eine so kurze Einleitung wie hier findet sich auch in anderen von Schleiermacher nur wenig umgearbeiteten Predigten oder im literarischen Nachlaß.

auch, daß er der Gegenstand der Sehnsucht und der Hoffnung gewesen ist. Denn von jeher, m. gel. Fr., haben die Menschen in dem Gefühl ihres unvollkommenen und hilflosen Zustandes gen Himmel gesehen nach der Höhe und gen Morgen geschaut.

Zwar zum Teil schauten sie auch gen Abend hin, das heißt, sie richteten ihre Blicke auf die Vergangenheit in einem mehr oder weniger bestimmten Gefühl davon, daß ihr dermaliger Zustand kein ursprünglicher sei, sondern weil er als ein Verderben zu betrachten ist, ihm ein besserer müsse vorangegangen sein. Nach dem richteten sie also die Augen ihres Geistes als nach einer niedergegangenen Sonne und suchten sich Bilder zu machen, so gut sie konnten, von der Vergangenheit, die sie nicht mehr besaßen. Aber das, m. g. Fr., war es nicht, von woher das Heil kommen konnte, sondern dadurch mußten die Menschen nur immer mehr in die Finsternis und in die Schatten des Todes versetzt werden, wenn sie das Leben und das Licht in der Vergangenheit suchten, von woher nichts zu finden war. Es war also die Hoffnung, es war die freudige, wenngleich dunkle Zuversicht zu Gott, daß noch eine Hilfe wäre und eine Ruhe, was die Menschen trieb gen Morgen zu schauen nach der Zukunft hin.

Aber nicht auf die Erde; denn so allgemein war das Verderben und das Gefühl des Verderbens, daß sie dessen wohl alle inne wurden, Irdisches könne ihnen nicht helfen. Denn wenn sie auch das Beste, das Edelste und Vortrefflichste mit ihren Gedanken umfaßten, so war es immer nur dieselbe Gebrechlichkeit, immer nur dasselbe Unvermögen, immer nur dasselbe von der Sünde Befleckte. Nur der Aufgang aus der Höhe war es, worauf sie ihre Hoffnungen und Wünsche richten konnten, von oben herab mußte kommen, aber dann hernach auch auf Erden scheinend und leuchtend einhergehen, was ihnen wahre Hilfe bereiten sollte. Und so sagt nun eben Zacharias, im Vorgefühl dessen, dem sein Sohn sollte den Weg bereiten, daß durch die Barmherzigkeit Gottes uns besucht hat — so nahe, so gegenwärtig war ihm die Zukunft — der Aufgang aus der Höhe.

Besuchen aber und heimsuchen, das, m. g. Fr., das kennen wir aus der Schrift als eine Bezeichnung eines näheren Verhältnisses, in welches sich Gott unter gewissen Umständen mit den Menschen setzt. Von Heimsuchungen des göttlichen Zorns sind die Schriften des alten Bundes voll. [Aber auch] freudiger ist keine Stimme, die uns von dort ertönt, als wenn es einmal heißt: „Der Herr hat sein Volk heimgesucht.“ Denn wenn nicht ausdrücklich göttlicher Zorn und göttliche Strafen hinzugesetzt werden, so konnte man nach dem Sinne der damaligen Zeit es nicht anders nehmen, als auf die göttliche Gnade und Barmherzigkeit die Heimsuchung des Herrn zurückzuführen.

Aber so, m. g. Fr., hat er niemals vorher das Geschlecht der Menschen heimgesucht, als da er uns sandte den Aufgang aus der Höhe. Denn dadurch ist nun alles, was jemals die menschliche Seele in Hoffnung sich angeeignet

hat, ihr Eigentum und gegenwärtig geworden für alle Zeiten. So sind wir nun heimgesucht von Gott durch den Aufgang aus der Höhe, daß wir mit ihm eins sein sollen, wie der mit ihm eins war, den er gesandt hat, daß mit dem eingebornen Sohn und durch ihn wir alle Kinder Gottes sein sollen, solche, von denen sich seine Gnade und Treue, seine Wahrheit und Liebe nie wieder entfernen könnte.

Und wenn wir denken, nachdem der Herr diesen irdischen Schauplatz wieder verlassen hat, so habe es doch noch eine andere Heimsuchung Gottes gegeben, nicht auch wieder eine sichtbare Erscheinung auf Erden, sondern eine unsichtbare Kraft, die der Herr eingesenkt habe in die menschlichen Seelen, nämlich die Heimsuchung durch seinen Geist, als er ihn ausgoß am Anbeginn der letzten Tage über allerlei Fleisch: aber das, m. g. Fr., das ist keine als dieselbe Heimsuchung; es ist die Vereinigung Gottes mit der menschlichen Seele, um derentwillen eben der Herr gekommen ist, und auf diese Weise hätte uns Gott nicht heimsuchen können, wenn nicht zuvor erschienen wäre der eingeborene Sohn des Vaters als der rechte und einige Aufgang aus der Höhe. Denn was der Geist Gottes in seinen Gläubigen ist und wirkt, das ist alles das Seinige. Von dem Seinigen, so sagt der Herr selbst, werde er es nehmen, um es zu geben und [ihn] zu verklären[2]).

Und wie könnten wir anders, wenn wir [daran] gedenken und Gott dafür die Ehre geben, daß uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, als es auch zuschreiben, wie auch Zacharias es tat, der herzlichen Barmherzigkeit Gottes. Zwar, m. g. Fr., in Gott sind nicht Eigenschaften, Tugenden, Trefflichkeiten etwas Einzelnes, Geteiltes und Geschiedenes, sondern sie sind alle eins und dasselbige[3]). In dem menschlichen Gebiet ist nichts Gutes und Herrliches mehr voneinander zu unterscheiden als Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, in Gott aber, m. g. Fr., ist auch dies beides eins und dasselbige. Wir können, ja wir könnten es ebenso gut sagen, es sei durch die Gerechtigkeit unseres Gottes geschehen, daß uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Denn, m. g. Fr., als der Herr sprach vom Anbeginn der Dinge, indem er ansah alles, was er gemacht hatte, daß alles gut sei, wie können wir wohl sagen, er habe damals nicht gesehen die Finsternis und die Schatten des Todes, in welche die Menschen versinken würden, und wenn er dem ohnerachtet gesagt hat, es sei alles gut, wie sollte er nicht dabei auch gedacht haben der Erlösung, die er ihnen bereiten wollte eben durch die Heimsuchung des Aufgangs aus der Höhe? Und indem beides, die Sünde und die Erlösung, in seinen ewigen Ratschluß eingeschlossen gewesen ist, so konnte er ja nicht anders, als nach dem ersten auch das zweite

---

[2]) Die Nachschrift hat: „um es zu geben und zu erklären". Es liegt aber doch wohl Joh. 16, 4 zugrunde: „Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen." Vgl. die Predigt II. 6, 21 aus dem Jahre 1832.

[3]) Vgl. Gl.[1] § 64 ff.

geben, und es ist nichts anderes, als daß er seine Wahrheit und Gerechtigkeit bewiesen hat, als er das sündige Geschlecht der Menschen, welches doch geschaffen war nach seinem Ebenbilde, ein Bild das ihm gleich sein sollte, besucht hat durch den Aufgang aus der Höhe, und es hergestellt zu einer Seligkeit, die er vorher nicht geben konnte[4]).

Wir aber, m. g. Fr., die wir uns selbst kennen und uns unserer bewußt sind als selbsttätige Wesen, zugleich es aber auch wohl wissen und fühlen, daß wir nicht vermögen das Ziel, welches den Menschen von jeher vorgeschwebt hat, wenn sie nach dem Morgen und der Höhe hinsahen, durch unsere eigene Kraft zu erreichen, aber dennoch das Bewußtsein nicht los werden können, daß das unser Ziel sei, und daß wir es ereichen sollen, wir können nicht anders als von dem Bewußtsein durchdrungen werden, daß, wenn wir auch nicht vermögen zu erreichen was das unsrige ist, wir doch von Gott nichts mehr zu fordern hätten, nachdem er die menschliche Seele so ausgestattet als ein Bild, welches ihm gleich sei, und weil wir wissen, daß wir kein Recht an ihm haben, sondern daß wir es auch gekonnt hätten durch den ursprünglichen Gebrauch der Kräfte, die in uns gelegt sind, so können wir es nicht anders als der Barmherzigkeit Gottes zuschreiben, daß uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Und so ist es also menschlich und nach menschlicher Weise geredet, wenn auch hier, nach dem in die Schrift aufgenommenen Worte jener Männer aus dem alten Bunde, es der Barmherzigkeit Gottes vorzüglich zugeschrieben wird.

Uns aber, m. g. Fr., erklärt sich das noch auf eine höhere Weise, wenn wir daran denken, wie das einer ist von den Schätzen der Weisheit, die wir ebenfalls nur dem Aufgang aus der Höhe verdanken, daß wir wissen, Gott ist die Liebe. In der Barmherzigkeit, vermöge welcher uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, spiegelt sich ja in unserer Stimmung und in unserem Gefühl die göttliche Liebe als das Wesen des Allmächtigen und Ewigen, und in ihr hat es seinen Grund, daß uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe: das Werk seiner Liebe ist es, daß das Wort Fleisch ward und unter uns wohnte: das Werk seiner Liebe ist es, daß wir, die wir nicht ertragen konnten das Angesicht des Herrn zu schauen, die Herrlichkeit Gottes nun sehen in der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater; und so hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe, daß nun unsere Augen geöffnet sind und gereinigt, in dem Sohn den Vater zu sehen und so in die lebendige Gemeinschaft des Geistes mit ihm zurückzukehren!

---

[4]) Gl.[1] § 106. Zus. 2: „Der Begriff Barmherzigkeit" ist mehr für den dichterischen und homiletischen Gebrauch als für den dogmatischen, wie auch das Pathematische, was sich schwer davon trennen läßt, zur Genüge beweiset . . . Die Barmherzigkeit Gottes ist wohl verstanden nichts anderes als seine Gerechtigkeit, nur von einer anderen Seite angesehen." Pr. II. 7. 9 von 1830: „Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben".

II.

Und was brauchen wir nun noch, m. g. Fr., erst die folgenden Worte unseres Textes uns ausführlich zu erklären, daß uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes. Nur eins, m. g. Fr., muß uns hier vorzüglich auffallen, wovon wir nicht wissen können, mit wie klarem oder dunklem Bewußtsein der Vater des Johannes es dachte, als er diese Worte sprach. Denn gewiß zunächst dachte er an sein Volk, als das von alten Zeiten von Gott erwählte, als dasjenige, dem göttliche Verheißungen gegeben waren, durch deren Besitz schon, wenngleich die Erfüllung bald in die Nähe zu rücken, bald sich wieder weiter zu entfernen schien, aber durch deren Besitz es schon von allen anderen Geschlechtern der Menschen unterschieden und über sie erhoben war; an sein Volk dachte er vorzüglich, als an diejenigen, welche beraubt ihrer alten Herrlichkeit, herunter gekommen von einem Zustand der Blüte und Macht, nun mehr anzusehen waren als solche, die da säßen in Finsternis und Schatten des Todes. Für uns aber, m. g. Fr., ist dieser Unterschied verschwunden; in dem Heil, welches den Menschen geworden ist durch den Besuch des Aufgangs aus der Höhe, ist eine solche Seligkeit und Fülle, daß der Unterschied zwischen denen, welche sie genießen, und denen, welche noch fern von ihr sind, nur der größte ist, nein, wir müssen wohl sagen, der einzige, den es unter den Menschen gibt, und gegen welche alle andern verschwinden und für nichts zu rechnen sind.

Aber wahr ist es, wir alle, das ganze Geschlecht der Menschen war es, welches saß in Finsternis und Schatten des Todes. Was das sagen will, m. g. Fr., das fühlen wir wohl. Das Licht ist das Klare, das Licht ist das Erfreuliche und Selige, in welchem wir alles erkennen, und nur im Lichte vermögen wir zu leben und zu wirken, so lange es Tag ist. Finsternis aber, und Schatten des Todes, das ist das Unerfreuliche; das ist dasjenige, worin wir des Gebrauchs unserer Kräfte beraubt sind, wenn sie uns befällt; das ist der Gegensatz alles Lebens, aller Freude und aller Wirksamkeit. Und wohl mit Recht wird so und nicht anders der Zustand der Menschen beschrieben, wenn wir sie uns denken sollen unabhängig von der Erscheinung des Aufgangs aus der Höhe, gleichviel ob vorher oder nachher. Und wie sagt das der Herr selbst und bekräftigt es, wenn er spricht: „Ich bin ein Licht, in die Welt gekommen, auf daß, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe.“ Sagt er nicht da ganz deutlich, daß alle, die nicht an ihn glauben, in der Finsternis sind? Die an ihn glauben aber, m. g. Fr., das sind die, welche ihn kennen und sich seiner erfreuen als des Aufgangs aus der Höhe; das sind diejenigen, welche die Worte vernehmen, die er von dem Vater empfangen und geredet hat, die Worte welche Geist und Leben sind; das sind diejenigen, denen der Wille Gottes, den er uns offenbart hat, in das Herz gedrungen ist, aber die es auch wissen, daß nur, wenn sie zu

dem kommen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, daß nur, wenn sie als die Reben an dem Weinstock bleiben, in welchem göttliche Kräfte die Fülle sind, sie vermögen den Willen des Vaters zu tun und die Worte des Lebens, die er geredet hat, festzuhalten in der Seele. Diese sind das Licht und das Leben. Das Licht, sagt Johannes am Anfang seines Evangeliums, schien immer in die Finsternis; in die Finsternis scheinend war es dasjenige, was von innen her die Dunkelheit zu durchdringen suchte und die Augen der Menschen hinwandte nach dem Aufgang und nach der Höhe. Aber es vermochte nicht die Finsternis zu durchdringen, und die Finsternis vermochte nicht es aufzunehmen. Darum eben gibt es keine andere Beschreibung für den Zustand der Menschen als Finsternis und Schatten des Todes. Der Herr aber ist gekommen und erschienen, ein Licht allen denen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen. Wie erhellt er, wie macht er wieder klar und freundlich das irdische Leben, wie erlöst er uns aus der Finsternis, in welcher wir unser Auge verdunkelt finden und unsere Kraft gelähmt[5]).

Aber das laßt uns nun nie vergessen, daß ohne ihn wir noch in Finsternis und Schatten des Todes sitzen würden; daß die Kräfte, welche Gott in die menschliche Seele gelegt hat, nicht entbunden werden konnten und frei gemacht als durch die Hilfe des Aufgangs aus der Höhe: das laßt uns nicht vergessen, damit wir Gott und der herzlichen Barmherzigkeit Gottes ganz die Ehre geben, die ihm gebührt dafür, daß er uns gesandt hat den, der uns besucht als der Aufgang aus der Höhe. Aber nun, m. g. Fr., nun erschienen ist [das Licht], nun sollen auch überall die Finsternis und der Schatten des Todes verschwinden, und immer freundlicher, heller und seliger das Leben der Menschen werden, und der Aufgang aus der Höhe immer weiter scheinen und sein Licht über die ganze Erde und über alle Gegenden des menschlichen Geschlechts verbreiten.

III.

Endlich, er ist uns erschienen, auf daß er richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Diese Gabe des Friedens, m. g. Fr., die rühmt der Herr selbst uns ganz besonders und stellt sie dar als den ganzen Inhalt dessen, was er den Menschen geben kann. „Nicht gebe ich euch wie die Welt gibt, meinen Frieden", so sagt er, „meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch". So bestätigt er selbst diese Worte, daß er gekommen sei unsere Füße zu richten auf den Weg des Friedens.

Aber, m. g. Fr., wie wird uns hier dieser Friede dargestellt? Als ein Weg, den wir zu wandeln haben, das heißt als ein Gut, welches nur in der Tätigkeit und in dem richtigen Gebrauch unserer Kräfte erreicht werden kann,

---

[5]) Pr. VIII, 1 von 1823 und IX, 40 von 1825.

als ein Gut, welches nicht eben besessen wird wie etwas, was von außen kommt, sondern nach welchem der Mensch immer ringen und trachten und durch Ringen und Trachten es sich gewinnen muß; denn das heißt „er richtet unsere Füße auf den Weg des Friedens". Wenn der Herr nun selbst sagt: „Selig sind die Friedfertigen, die gerne ihre Füße auf den Weg des Friedens begeben und nirgend anders gern wandeln als auf diesem; selig sind sie, denn sie werden Gottes Kinder heißen": so wissen wir, m. g. Fr., die Kindschaft Gottes ist freilich von der einen Seite angesehen nicht etwas, was wir uns selbst erwerben und verschaffen können, indem wir diesen oder jenen Weg wandeln, nein nur durch ihn, den eingeborenen Sohn, heißen und sind wir Kinder Gottes; das ist die Macht, welche er allen denen gegeben hat, die an ihn glauben, und im Glauben an ihn ist diese Kindschaft Gottes; und sie ist eine Gabe dessen, der im Glauben an ihn und durch ihn uns zum Leben gerufen hat und den Glauben abhängig gemacht von der Predigt des Evangeliums.

Aber der Geist Gottes ist es, der in uns ruft „lieber Vater", der Geist Gottes ist es, in welchem wir die Kindschaft haben, und den wir empfangen haben als den Geist der Kindschaft. Der aber ist ja eben die göttliche Kraft, welche alle durchdringt und belebt, die an den Herrn glauben, und alle Wirksamkeit des göttlichen Geistes in unserer Seele ist ja nichts anderes als unser Wandel und das Richten unserer Füße auf den Weg des Friedens. So wir wandeln in der Welt durch die Kraft des Geistes als Kinder Gottes, so ist auch gewiß der Friede des Herrn in uns; denn wir sind solche in ihm und durch ihn und insofern wir einig sind im Geiste — wo aber die Einigkeit des Geistes ist, da ist Friede — wir sind solche, weil Gott in ihm wohnte und durch ihn versöhnt hat die Welt mit sich selbst, und weil, wie wir eins sind mit ihm, wir auch eins sind mit dem Vater, und der Vater kommt um Wohnung zu machen in unserem Herzen. Wo aber das Wohnen Gottes mit dem Sohn in unserem Herzen, wo das Einssein mit dem Vater durch den Sohn ist, da ist der Friede Gottes. Der Friede Gottes aber ist es, der höher ist als alle Vernunft, was auch nicht begriffen werden kann und nicht hervorgebracht, sondern allein die Gabe ist des Geistes, den der Sohn gesandt hat, des Geistes der Wahrheit und des Geistes der Kindschaft.

Wohlan, m. g. F., so laßt uns der himmlischen Güter uns freuen, die uns geworden sind dadurch, daß uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Dem sei die Ehre, der so das Geschlecht der Menschen heimsucht. Aber wenn er es ist, der unsere Füße richtet auf den Weg des Friedens, o so sei denn auch unter allen denen, die seinen Weg wandeln, und denen er eben deswegen Wahrheit und Leben geworden ist, weil er ihnen den Weg gezeigt hat und ihnen auch die Kraft gibt, auf demselben zu wandeln, so sei nun auch, m. g. F., Friede auf Erden, und es walte überall der göttliche Friede, den der Herr gebracht hat, auf daß an die Stelle der Finsternis und der Schatten des Todes trete

ein ewiges und freudiges Wohlgefallen unter denen, die da kennen den Aufgang aus der Höhe, die das Licht aufgenommen haben, welches in die Finsternis schien, und sein Eigentum geworden sind, und als solche die Kraft bekommen haben, im Glauben an ihn Kinder Gottes zu sein! Amen.

Übersicht über die Weihnachtspredigten Schleiermachers und einige Entwürfe aus früherer Zeit.

Über den Inhalt der Weihnachtspredigten Schleiermachers vgl. H. Scholz, Schleiermachers Lehre von der Sündlosigkeit Jesu, Zeitsch. f. Theol. u. Kirche 17, S. 391 ff.; Kölbing, Schl. Zeugnis vom Sohne Gottes, ebenda 3, S. 286 ff.; H. Bleek, Die Grundlagen der Christologie Schleiermachers 1898, S. 49 ff.; Die Adventspredigten; „Weihnachtsfeier" 1806.

Folgende Weihnachtspredigten sind erhalten:

1. 1790; Gal. 4, 4; VII, 1, 5.
   „Das Interesse, das alle Umstände der Geburt Jesu für uns haben müssen".
2. 1791; Luk. 2, 25—32; VII, 1, 10.
   „Die Teilnahme des guten Menschen an dem wahren Wohle der Menschheit".
3. 1794; Luk. 2, 14; vgl. unten S. 82.
4. 1794; Luk. 2, 15; vgl. unten S. 83.
5. 1795; Luk. 2, 67; Zeitsch. f. d. prakt. Theol. IV, 370.
   „Betrachtung über den Stand, in welchem Christus von Anfang an gelebt hat".
6. 1795; Gal. 4, 4; vgl. unten S. 85.
7. 1802; Luk. 2, 15—19; vgl. unten S. 85.
8. 1802; Gal. 4, 4; vgl. unten S. 87.
9. 1810; Phil. 2, 6—7; VII, 3, 21.
   „Die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in dem Erlöser, wie sie uns seine erste Ankunft auf der Erde zur deutlichsten Anschauung bringt".
10. 1822; Phil. 4, 4; X, 3, 25.
    „Die besondere heilige Freude des Festes".
11. 1823; Joh. 3, 16—18; VIII, 14.
    „Der große Zweck der Sendung des Erlösers".
12. 1824; Luk. 1, 78—79; „Der Aufgang aus der Höhe".
13. 1831; Luk. 2, 10—11; III, 12.
    „Die erste Erscheinung des Erlösers als die Verkündigung einer Freude, die allen Menschen bevorsteht".
14. 1831; Luk. 2, 15—20; II, 6, 5.
    „Die verschiedene Art, wie die Menschen die Nachricht vom Erlöser aufgenommen haben".
15. 1832; Gal. 3, 27—28; II, 6, 6.
    „Die Erscheinung des Erlösers als der Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschen".

16. 1833; 1. Joh. 5, 5; III, 61.
„Wie genau unsere festliche Weihnachtsfreude damit zusammenhängt, daß der Glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist, der Sieg ist, der die Welt überwindet".
17. Jahr unbekannt, wahrscheinlich zwischen 1820 und 1825; Luk. 1, 31—32; II, 5, 4.
„Der Erlöser ist als der Sohn Gottes geboren".
18. Jahr unsicher, an einem 2. Weihnachtstage vor 1826; wahrscheinlich 1819, da nach dem Katalog der Bibliothek in Schlobitten eine Predigt für den 2. Weihnachtstag 1819 vorhanden war: Matth. 10, 34; II, 5, 5.
„Die Betrachtung, daß Christus gekommen ist das Schwert zu bringen, erhöht und reinigt unsere Freude" (vgl. Dilthey, Schleiermacher, Denkmale, S. 144, Nr. 186).
19. Jahr unsicher, vielleicht wegen S. 321 schon 1811 oder 1812 gehalten; act. 17, 30—31; II, 6, 4.
„Die Veränderungen auf der Erde seit der Zeit des Erlösers".

Entwurf am 1. Weihnachtstage 1794

über Luk. 2, 14.

Eingang: So bekannt uns auch die Nachricht schon ist, so muß doch das erneuerte feierliche Andenken daran allerlei Empfindungen hervorbringen.

Thema: Die Empfindungen des Christen beim Nachdenken über die Geburt Christi.

I. Empfindungen gegen Gott: Ehre sei Gott in der Höhe.
1. Über den Endzweck — dem allgemeinen Erretter;
a) eine intensive Allgemeinheit,
α) der Erlösung von allem Bösen:
1. dem moralischen,
2. der zu starken Empfindung des physischen;
β) der Unterstützung zu allem Guten;
b) eine extensive Allgemeinheit,
α) der Zeit,
β) des Orts und der Umstände.
2. Über die Mittel — dem weisen Erretter;
a) eine natürliche Rettung aus der menschlichen Natur,
b) eine wunderbare Rettung aus einem unscheinbaren Anfang.

II. Regulative Empfindungen.
1. Friede auf Erden;
a) Friede mit dem Himmel,
α) Aussöhnung,
β) Einstimmung in seine Gedanken;

b) Friede unter den Christen als Christen,
   α) Duldung der Verschiedenheiten,
   β) Unterstützung in dem Fortschritt des Wesentlichen;
c) Friede unter den Christen als Erdbürgern,

2. Wohlgefallen unter den Menschen;
   a) Wohlgefallen über seine Erscheinung — durch genauere Betrachtung der großen Weisheit, die darin liegt,
   b) Wohlgefallen an seiner Lehre — (nicht nur kalter Beifall), durch genaue Kenntnis ihrer Verfassung und ihrer seligen Wirkungen,
   c) Wohlgefallen an seinem Urbilde — (nicht entfernte Bewunderung), durch das Bestreben ihm nachzuahmen.

Schluß: Das Bestreben der Nachahmung muß immer der Schlußstein aller christlichen Empfindungen sein.

Entwurf am 2. Weihnachtstag 1794

über Luk. 2, 15 ff.

Eingang: Es ist nützlich, die verschiedenen Urteile und Meinungen der Menschen über wichtige Begebenheiten zu erforschen, so auch über die Nachricht von der Geburt eines Erlösers.

Thema: Betrachtung über die verschiedene Aufnahme, die die Nachricht von dem Dasein eines Erlösers gefunden hat.

I. Der theoretische Glaube.
   1. Beschreibung.
      a) Im Bilde.
         α) Eindruck der Nachricht.
         β) Untersuchung der Umstände.
         γ) Ausbreitung.
         δ) Lob Gottes.
      b) Im Gegenbilde.
         α) Interesse an der Offenbarung.
         β) Untersuchung der Wunder.
         γ) Eifer für die Ausbreitung des Glaubens.
         δ) Fromme Empfindungen.
   2. Mängel.
      a) Im Bilde, — man hat keine Spur, daß sie hernach Jünger Christi geworden waren.
      b) Im Gegenbilde.

α) Dieser Glaube macht uns nicht zu wahren Schülern Jesu, denn er ist nur ein „Herr Herr sagen";

β) er bringt uns nicht die wahren Früchte der Religion, im Fortgang des Lebens, im Leiden und Tod.

II. Die Verwunderung.

1. Die leugnende.

a) Beschreibung.

α) Im Bilde.

1. Sie verwarfen das Wunderbare und zugleich das, worauf es hindeutete.
2. Sie hatten keinen Sinn für die geistigen Bedürfnisse.

β) Im Gegenbilde.

1. Sie wollen von keinem Erlöser wissen, weil sie bloß mit irdischen Dingen zu tun haben.
2. Sie spotten über die Aufmerksamkeit, die andere diesen Begebenheiten widmen.

b) Folgen.

α) Im Bilde — sie bleiben ausgeschlossen von der Kirche Christi.

β) Im Gegenbilde — sie werden nie religiös; es wird aber eine Zeit kommen, wo sie es bereuen werden.

2 Die zweifelnde.

a) Im Bilde.

α) Beschreibung — sie wollten ihr Urteil über das Wunderbare aufschieben, bis sie über das Moralische urteilen könnten.

β) Folgen — sie sind vielleicht rechte Jünger Jesu geworden.

b) Im Gegenbilde.

α) Beschreibung — sie schieben ihren Beifall auf, weil man ihnen das Wunderbare aufdrängt und die moralische Freiheit der Religion zurücksetzt.

β) Folgen — sie werden der Religion günstiger, wenn sie sie besser kennen lernen und zugleich mit der Natur der menschlichen Seele und der Beschaffenheit des menschlichen Wesens auf Erden bekannter werden.

III. Das Erwägen im Herz.

1. Im Bilde.

a) Das Wunderbare erregt die Aufmerksamkeit.

b) Das Moralische fesselt hernach erst die Seele.

2. Im Gegenbilde.

a) Das Wunderbare veranlaßt die Untersuchung.

b) Das Moralische zieht den Beifall nach sich.

Anm. Diese Klasse ist die geringste, aber beste, zu der auch wir uns bekennen müssen; wir sind auch, wie Maria, mit Christo verwandt.

Schluß: Dies mag zur Prüfung dienen, unter welche Klasse wir bis jetzt gehört haben und zur Ermahnung für die falsche.

Am 2. Weihnachtstage 1795

über Gal. 4, 4.

Eingang: Die Menschen unterscheiden oft nicht diejenigen Begebenheiten, die Gott ausdrücklich zum Besten der Menschen herbeiführt.

Thema: Woran man die Begebenheiten erkennen kann, die Gott zu besonderen Absichten benützen will.

I. Die Zeit muß erfüllt sein.
   1. Auslegung im Beispiel:
      a) es war eine Denkungsart da, die das Gute auffassen ließ,
      b) Umstände, die ihre Verbreitung und Gedeihen sicherten.
   2. Anwendung aufs allgemeine:
      a) auf religiöse,
      b) auf bürgerliche Gegenstände.

II. Es geht alles auf dem Wege der Natur.
   1. Berufung auf das Beispiel:
      a) die Geburt Christi,
      b) die Entstehung der Kirche.
   2. Anwendung aufs allgemeine; alles Gute, dessen die Menschen genießen, ist ihnen offenbar worden
      a) durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände,
      b) durch ausdrücklich darauf angestellte Untersuchung.
      Warnung.

III. Alles bleibt dem Gesetz untertan.
   1. Berufung auf das Beispiel:
      a) Christi,
      b) aller großen Wohltäter der Menschheit (Reformatoren).
   2. Anwendung aufs Künftige.

Schluß:
1. Die Übereinstimmung dieses Beispiels mit der Erfahrung ist ein neuer Beweis, daß die Sendung Christi ein Werk Gottes gewesen.
2. Wie Gott im allgemeinen zu Werke geht, so auch im einzelnen. Er kann uns also den Genuß der Wohltaten auch auf keinem anderen Wege sichern.

Am 1. Weihnachtstage 1802

über Luk. 2, 15—19.

Eingang: Das Interesse an einer Begebenheit soll sich nicht nach der Zeit richten, sondern nach der Beziehung auf die Gesinnungen.

Daher können wir zu einer lebhaften Teilnahme aufgefordert werden.

Thema: Die Gesinnungen derer, welche die erste Nachricht von der Geburt Jesu empfingen, angewendet auf die unsrigen.

I. Das bloße Erforschen der Sache.

1. So die Hirten.
   a) Sie erkundeten mit Fleiß und Überzeugung von der Wichtigkeit der Sache.
   b) Aber man hört nicht, daß sie Christen geworden.
2. So noch jetzt.
   a) Viele suchen Geschichte und Meinung in Ordnung zu bringen.
   b) Aber sie sind keine tätigen Mitglieder im Reiche Gottes, wenn gleich nützliche.

II. Die gleichgiltige Verwunderung.

1. Damals der meisten.
   a) Wie alle messianische Weissagung und Erwartung auf ein Kind.
   b) Welchen Verlauf die Sache nach einiger Zeit nehmen würde.
2. Auch jetzt der meisten.
   a) Wundern sich, wie es noch immer fortdauert und man einen solchen Wert darauf legt.
   b) Das Wunderbare soll darin nicht anziehen, darf aber auch nicht allein ein verwerfendes Urteil bestimmen, bei Begebenheiten so wenig als bei Menschen.

III. Die wahre Beherzigung. Maria.

1. Aufmerksamkeit auf die weitere Entwicklung.
   a) Bei Maria natürlich erregt.
   b) Auch wir können das Reich Christi noch ansehen als seine Kindheit.
2. Dankbarkeit für ihre Auserwählung[6]).
   a) Sie war begnadigt ohne Vorrechte vor vielen anderen.
   b) Auch wir durch die Verpflanzung des Christentums in unser Vaterland und durch unsre zeitige Aufnahme in dasselbe.
3. Entschluß mit verdoppelter Treue ihre Pflichten zu erfüllen.

---

[6]) Randbemerkung Schleiermachers: „Die natürlichere Ordnung ist 2. 1. 3." — Im Manuskript sind nur die Unterabteilungen von III an mit Ziffern versehen.

a) Bei Maria Mutterpflichten. Entwicklung des Geistes und Körpers.

b) Bei uns auch Pflichten zur Fortbildung des Werkes Christi.

Schluß: So wollen wir diese Tage feiern!

Am 2. Weihnachtstage 1802

über Gal. 4, 4.

Eingang: Weihnachtsfest und Jahresschluß unserer Versammlungen scheinen schwer zu vereinigen. Ist leicht. Die Geburt Christi ist Symbol für alle göttlichen Wohltaten und Fügungen. Die Ordnung, die hier beobachtet worden, ist überall dieselbe. So laßt uns an die Vergangenheit denken!

Thema: über die Ordnungen, nach denen Gott den Menschen wohltut.

I. Wenn die Zeit erfüllt ist.

1. So Christus, als seine Lehren Raum gewinnen konnten.
2. a) So auch können wir sicher sein, das auch uns alles geschehen ist.
   b) Laßt uns nur fragen, ob auch wir in unserm Tun uns übereilt oder keinen Augenblick vorübergelassen haben.

II. Alles ist selbst eine vorübergehende Begebenheit.

1. So Christus. Es wäre nicht gut gewesen für die Ausbreitung seiner Lehre, wenn er immer hier geblieben wäre.
2. So geht es
   a) mit allen Zuständen, in welche Gott uns setzt und welche überflüssig geworden, wenn ihr Endziel erreicht, sowohl äußere als auch freundschaftliche;
   b) jede Kraft muß wenden, um bald hier bald da zu wirken, und jede muß bald so bald anders bewegt werden.
3. Laßt uns fragen, ob wir nicht oft unverständigerweise mißvergnügt gewesen sind, daß es so war, und laßt uns in Zukunft klüger werden.

III. Alles geht nach den Regeln der Gerechtigkeit und Ordnung.

1. Christus, ohnerachtet bestimmt, dem Reich der Mißbräuche ein Ende zu machen und ein inneres Gesetz aufzurichten, war selbst unter das Gesetz getan.
2. Alles, wodurch menschliches Wohl wirklich befördert wird, muß unter denselben Bedingungen stehen. — Beispiele haben es bewiesen. Was Gott sonst geschehen läßt, ist nur Mittel, damit das Böse an den Tag komme.
3. Laßt uns prüfen, ob wir nicht oft entgegengesetzt gewünscht haben, und uns von nun an gern dieser Regel ergeben.

Schluß: Alles Vergangene sei uns Beförderung der Weisheit für die Zukunft!

VII.

Predigt am Bußtage 1828 [1]).

Text: Jak. 1, 22.

„Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget.

Meine andächtigen Freunde! Wenngleich auf der einen Seite alles dasjenige, was notwendig die Empfindung der menschlichen Gebrechlichkeit und eitlen Betörung in uns hervorruft — welche zu erwecken der heutige Tag ganz besonders geeignet ist — wenngleich dies alles eins und dasselbige ist mit dem Kampf des Fleisches gegen den Geist, so scheint doch dem menschlichen Auge sowohl im allgemeinen, als auch insbesondere wenn wir uns aufgefordert fühlen, in das einzelne des menschlichen Lebens einzugehen, auch hier ein großer und gewichtiger Unterschied [2]). Aber wenn wir erwägen, was schwerer ist und was geringer, so werden wir wohl alle gestehen, daß dasjenige das Schlimmste ist, wodurch der Mensch sich selbst betrügt. Denn dadurch verdirbt er sich die Klarheit des Auges, um zu sehen wie es mit ihm selbst steht, und die Aufrichtigkeit des Herzens über das rechte Bewußtsein seines Zustandes. Jeder Betrug, wodurch der Mensch sich täuschen kann, besteht überhaupt darin, daß er etwas für anders hält als es ist, und je köstlicher das ist, wofür er es ausgibt, desto größer ist der Betrug: je mehr aber der Mensch von sich selber glaubt, dem nahe zu sein, der allein die Quelle des Heils ist, desto verderblicher ist der Betrug. Wenn also von allem, was den Menschen zurückhalten kann von der ihm beschiedenen Seligkeit, nichts schlimmer ist, als wodurch er sich selbst betrügt, wenn es darüber hinaus keinen größern Betrug gibt, als wenn der Mensch glaubt das zu besitzen, was ihm allein Heil bringen kann —, dann wahrlich, m. gel. Fr., ist kein Betrug ärger als der am heiligen Worte Gottes. Darum sind denn diese Worte des Apostels ganz besonders beherzigungswert und geeignet zu gemeinsamer Betrachtung.

Aber auch diesen Worten ist es gar oft so ergangen, daß sich die Menschen darüber durch oberflächliche Erklärung derselben selbst getäuscht haben. Darum lasset uns den Herrn anflehen, daß er uns das geistige Auge öffnen

[1]) Aufschrift: „Predigt am Bettage 1828, gesprochen von Schleiermacher". Die Texterklärung dieser Predigt ist eigenartig und anziehend: sie geht freilich über den ursprünglichen Sinn des Bibelwortes weit hinaus.

[2]) Sollte hier nicht ein Satz fehlen?

möge, damit wir erkennen ihren tiefen Sinn, und so lasset uns denn [erstens] forschen, worin dieser Selbstbetrug bestehe, und welches der große Umfang sei jenes leidigen Hörens, wovon der Apostel in unserm Texte spricht; [zweitens aber sehen, wie wir ihn überwinden][3]).

I.

Um aber dies richtig zu fassen, müssen wir sehen, was der Apostel selbst dem bloßen Hören entgegenstellt. Andere kennt er nicht in Beziehung auf das göttliche Wort als Hörer und Täter desselbigen. Wer ist nun ein Täter des Worts? Es ist hier von dem Worte die Rede, welches in der Seele besteht [?] und im Geiste; es ist das Wort von demjenigen, welcher Fleisch geworden ist und unter uns wohnte; denn er, der Herr selbst, ist Seele und Geist seines Evangeliums. Wie er sich selbst uns hat gegeben, und wie er eben deswegen, weil er das Wort von oben her war, auch zugleich der Täter desselben war, darum weil er kam, um die Menschen aus der Gewalt der Sünde zu erlösen; wie er eben dadurch, daß er der eingeborene Sohn vom Vater war und das Ebenbild des göttlichen Wesens, notwendig sein mußte der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, welche nichts anderes ist als die Liebe und das Wirken der Liebe, nichts anderes als die Menschen an sich zu ziehen: o, m. t. Fr., so gibt es auch keine andre Tätigkeit für uns als durch die Liebe, und wir sind Täter des Worts, wenn es aus uns wirkt durch die Liebe. Es kann aber nichts auf eine andere Weise wirken, als wozu es gesendet ist. Das Wort ist uns gegeben uns selig zu machen, und Täter also desselbigen sind wir, wenn uns die Liebe, die in Christo war, in unserm ganzen Leben treibt und leitet. Das Wort in uns bewirkt den Glauben, der Glaube ist tätig durch die Liebe, die Liebe ist das Tun des Worts — und Beides ist nicht voneinander zu trennen. Dies also lasset uns festhalten, m. t. Fr., wenn wir die Worte unseres Textes erwägen: „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein.“ Lasset uns betrachten,

---

[3]) Dies ist doch offenbar der zweite Teil der Predigt, dessen Angabe in der Handschrift fehlt und dort auch verhältnismäßig kurz wiedergegeben ist. Der Gedankengang der Predigt ist folgender:

Voraussetzung: Das Wort ist das Evangelium d. h. Christus, der selbst Täter des Wortes war: das Tun des Wortes ist also die Liebe. Der Selbstbetrug in bezug auf das Wort Gottes — dies das Thema — besteht daher darin, daß jemand glaubt, die Aufnahme des Wortes sei schon das wahre Tun, oder die Weitergabe an andere, oder die Vergleichung, oder die Erkenntnis, oder das Tun des Gesetzes: hier kann überall die Liebe fehlen, und dann ist das Tun nur ein Hören. Daher demütigende Selbstprüfung! Der erste Teil ist wesentlich negativ; aber der positive Gehalt — wahres Tun ist Liebe — wird überall entwickelt.

Der zweite Teil stellt dar, wie man zu diesem Tun kommt: indem man immer zurückkehrt zum Bilde Christi, d. h. zur wahren Selbsterkenntnis durch die Erkenntnis des Erlösers. Dann lebt sein Vorbild in uns und es entsteht das Wollen des Guten.

in wie verschiedenen Abstufungen und wie, je größer und herrlicher sich selber erscheinend desto schlimmer, — der Mensch ein bloßer Hörer des Worts sein kann.

Zuerst, m. Fr., gibt es wohl kein Hören ohne ein Tun. „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht, verstopfet euer Ohr nicht" das ist allerdings eine Tätigkeit des Menschen: er muß das Ohr öffnen und das Wort dringt ein in das leibliche Ohr; er muß das Herz öffnen, damit es eindringe, das Wort in sein geistiges Ohr. Aber dieses Tun, kraft dessen wir das Wort, indem wir es hören, aufnehmen, ist noch nicht das Tun des Wortes selbst. Es ist das dem Menschen eingepflanzte Streben, der Mitteilung sein Ohr zu leihen; aber lediglich in dieser Tätigkeit ist noch kein Scheiden des Wahren und Falschen, des Richtigen und Verkehrten, dessen was von oben ist und dessen was von unten, was Weisheit ist und was ihr widerstrebt. Der Mensch faßt es alles auf gleiche Weise auf und so entsteht, daß er, was andere erlebt und gesehen, in sich aufnimmt: und so kann ja auch das Wort, das von oben kommt, von ihm aufgenommen werden in seine Seele als eine Erkenntnis, wie er deren alle Tage und viele andere daneben hat. Aber was sagt der Apostel? „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte der Liebe nicht — so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle."

Soll das gehörte Wort nicht den Augenblick wieder verfliegen, wie es in die Seele gekommen ist: nun, so muß der Mensch es sich selbst wiedergeben, ein Tag muß es dem andern wiederholen, damit es festbleibe im Gemüte: und um so lebendiger bleibt es, wenn es der Mensch nicht nur sich selbst wiedergibt, sondern auch andern. Und tut er das, so erscheint er als ein Zeuge, er legt Bekenntnis von demselbigen ab, — und das sollte auch noch nicht ein Tun des Wortes sein? Nein, m. Fr., so gibt der Mensch auch anderes wieder, was er empfangen hat, um sich selbst zu schmeicheln in dem, was er den Menschen mitgeteilt hat, und was er dabei sieht, ist nur er selbst, und was er dabei hegt und pflegt, ist nur er selbst. Und das kann alles geschehen, ohne daß er Täter des Worts ist, ohne daß etwas anderes ihn treibt als Eigenliebe, als das Bewußtsein seines innern Reichtums, seines persönlichen Vorzuges — das aber heißt nicht ein Täter des Worts sein. Ja, es kann sich dazu gesellen ein großer und tätiger Eifer; der Mensch kann das Wort so fest und sicher haben, daß er lieber alles andere eher verlieren will als dies; so kann der Bekenner und Zeuge des Worts selbst ein Blutzeuge werden, — und doch ist er kein Täter des Worts, meine Geliebten. Wie viele von denen, über die wir in der Geschichte der christlichen Kirche erfahren, daß sie ihr Bekenntnis des Worts mit dem Blut besiegelten, in denen das Wort aber herabgesunken war zu trübem, menschlichem Wahn, gingen doch hin und litten den Tod, um das Wort festzuhalten. Darum sagt der Apostel: „Und wenn ich meinen Leib brennen ließe, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle!"

Es gibt ferner kein Hören ohne ein Vergleichen; daher finden wir von Anfang an in den Menschen das Bestreben, die göttliche Weisheit zu vergleichen mit dem, was die menschliche Weisheit hervorgebracht hat. Daher auch die verschiedene Art, wie die Hörer des Worts es wiedergeben, wie die Täter desselben es wiedergeben: ob der Mensch, indem er es wiedergibt, Täter des Worts sei, oder blos Hörer, — das bleibt verborgen; aber die verschiedene Art, wie man es aufgefaßt, die bleibt zu vergleichen, und nicht alle, die es auf eigene Weise aufgefaßt, sind darum Täter desselben. Laut, ach nur zu laut zeugt gerade hiervon die christliche Kirche. Kephisch der eine und Paulisch der andere von denen, die da vergleichen; und so entsteht eine Mannigfaltigkeit von Namen der Zusammengehörigen, und in diesem Vergleichen, Sondern und Trennen wird dann der echten Liebe nicht gedacht. Allerdings gibt es kein festes und sicheres Forschen, keine Wahrheit ohne solche Vergleichung; allerdings kann der darin viel Bewanderte einen großen Einfluß ausüben auf andere Gemüter. Aber ist er deswegen ein Täter des Worts? Mit nichten; denn so sagt der Apostel: „Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle.“ Und gerade in diesem Sondern, Trennen und Sichten offenbart sich die Eigenliebe und Selbstsucht des Menschen am meisten: nur die Liebe waltet nicht darin.

Endlich, m. t. Fr., es gibt ein Hören des Worts, da der Mensch dasselbe zwar allen den verschiedenen Zweigen seines Wissens einverleibt, aber doch wird, ob es gleich ein Schatz der Erkenntnis in ihm geworden ist, das Hören ihm nicht zum Leben. Und so gibt es bei solchem Hören von allen diesen verschiedenen Standpunkten aus eine gänzliche Trennung in der Seele zwischen dem, was „Hören“ ist und was „Tun“, und es bleibt nichts als ein bald mehr vergeistigter, bald fleischlicherer Wahn. Dies nun hat uns gezeigt, wie groß der Kreis derer sei, die nur Hörer des Worts sind, nicht Täter.

Es gibt aber auch ein Tun, das gleichwohl nicht das wahre Tun des Wortes ist. Der Apostel nimmt hier besonders Rücksicht auf diejenigen, die gläubig geworden waren aus dem alten Bunde, und will sie warnen, daß sie nicht wieder zurücksänken in die Art und Weise jener Zeit. Wir wissen es ja, wie sich das jüdische Volk von jeher damit brüstete, daß unter ihm die Offenbarungen der göttlichen Gesandten waren und bewahrt wurden: die Mitglieder des alten Bundes waren gewohnt darin ihr Verdienst zu setzen, daß das Wort ihr Eigentum war, aber freilich ohne daß sie demselbigen folgten. Und weil das Wort nun Geist geworden, so spricht der Apostel: „Seid nicht wieder bloße Hörer, als womit ihr euch selbst betrüget“, aber er fügt hinzu, sie sollten Täter des Worts sein. Wer nun ein solcher ist, der kann kein Täter des Gesetzes sein; denn dessen Gebot ich vollziehe, dem diene ich, und es kann kein Mensch zweien Herren dienen; so wenig einer dienen kann Gott und dem Mammon, so wenig kann er dienen dem lebendigen Gotteswort und dem fleischlichen Hören des

Worts. Wenn wir nur Gebote und Regeln vor Augen haben, um sie in jedem Augenblicke anzuwenden, so lebt der Täter des Gesetzes in uns; aber der Täter des Worts darf nicht hier ein Gebot und dort ein Gebot haben, sondern nur das eine Wort: „uns dringet die Liebe Christi". Was die Liebe zu Christo in jedem Augenblicke uns zeigt zu tun: das ist das Rechte; und dabei darf man sich nicht auf äußere Gebote stützen, — so notwendig und verpflichtend dergleichen auch für die äußere gesellschaftliche Ordnung sein mögen, aber auf dem Gebiete des innern geistigen Lebens tritt sie der Täter des Wortes mit Füßen, sie fallen zur Rechten, zur Linken, auf daß der Geist allein lebe, und nichts tätig sei als die Liebe. Darum wenn einer noch so streng alle die Werke vollbringt, die eben als äußerliche Gesetzmäßigkeiten Lob und Ehre bringen — was sagt der Apostel? „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle."

Sehet da, so kann denn auch die äußere Pflichterfüllung, die Ehre und das gottesfürchtige Betragen ein bloßes Hören des Wortes sein, ohne daß wir desselbigen Täter heißen dürften. Wenn wir das betrachten, wie sehr muß es uns nicht demütigen und besorgt machen! Bei allem was wir gestrebt haben, bekannt haben, erkannt und gelebt den Gesetzen gemäß, nach denen die Menschen auf Erden leben sollen, — dennoch sollen wir fürchten, daß der Herr zu uns sagen werde: „Ich kenne euch nicht, die ihr „Herr, Herr" zu mir sagt, denn ihr seid nicht Täter des Worts gewesen, das der Vater für euch der Erde geschenkt hatte!" Ja, aller jener Ruhm verschwindet vor diesem niederdrückenden Gefühl!

II.

Aber so wie uns dies demütigt, so werden wir auch wieder, — wie ja in dem christlichen Bewußtsein niemals das eine ohne das andere sein soll — durch den Apostel gehoben und ermutigt. Eben weil er nichts anderes kennt als Hörer und Täter des Worts und uns den Schlüssel gibt, um zu begreifen, wie viel dazu gehöre, daß der Mensch im ganzen Umfang Hörer sein könne und immer noch kein Täter, so zeigt er uns zugleich die Herrlichkeit derer, die zum Tun des Worts hindurchgedrungen sind, in den nachfolgenden Worten. Einen Menschen aber, der bloß Hörer des Wortes ist, vergleicht er mit einem, der sein Angesicht im Spiegel beschaut, und indem er sich umwendet vergißt, wie er gestaltet war; und eben deswegen nennt er alle Hörer, die nicht Täter sind, vergeßliche Hörer. Nur dadurch, daß der Mensch vergißt, wie er gestaltet war, kann er alles tun, ohne doch ein Täter des Wortes zu sein. Lasset uns dies genauer ansehen.

Wenn das Wort, das uns Gott gegeben hat, kein anderes ist als das unsre Seligkeit schaffen soll, so kann es auch kein anderes sein als dasjenige, welches mit der Sünde zusammenhängt und mit der Erlösung durch die Kraft dessen, den er uns gegeben hat. Wer das Wort auf lebendige Weise aufnimmt,

der trägt zwei Bilder in sich, das eine von sich selbst, das andre vom Erlöser; aber nur das letzte erleuchtet ihm das erste. Zwar sagt der Apostel, das Gesetz bringe Erkenntnis der Sünde: aber die Erkenntnis unsrer selbst ist nicht die Erkenntnis dessen, was Sünde ist, sondern sie ist das Sichbewußtwerden der innersten Sündhaftigkeit: und jene Erkenntnis wirket auf die Seligkeit nicht, sie kann die Seele mit lichten Momenten durchziehen, aber etwas Bleibendes ist es nicht. Wo wir aber das Bild Christi lebendig in uns aufgenommen haben, da erkennt der Mensch sich selbst, indem er sich stellt neben denjenigen, der gekommen ist, ihm den Frieden zu bringen, welchen er selbst nicht hat. Und das ist nun das Geheimnis von den Anfängen des neuen Lebens, daß diese Erkenntnis immer mehr in uns befestigt wird: wo der Mensch dies festhält und nicht vergißt, da ist es unmöglich, daß er nur Hörer des Worts sei und nicht Täter. — Diese beiden, die Erkenntnis der Sünde und das Bewußtsein der Erlösung nebeneinander, sind nichts anderes als das Sterben des alten Menschen und das Gestaltgewinnen des Bildes Christi in uns: der allein ist kein Hörer mehr, der das Bild Christi lebendig in sich gestaltet. Gestaltet sich dies in uns, und vergessen wir dabei nicht, wie wir selbst gestaltet sind, so muß das in uns die Kraft erwecken, nicht bloß Hörer, sondern auch Täter des Wortes zu sein. Aber so oft wir etwas ergreifen und in uns aufnehmen, was nicht aus dem Bilde Christi hervorgegangen ist, so oft lasset uns zurückkehren zu jenem Spiegel, um uns immer von neuem wieder zu beschauen und zu merken, wie wir gestaltet sind, und es nicht wieder zu vergessen, daß der alte Mensch noch nicht ganz erstorben ist und die eigene Gestalt noch nicht ganz zurückgedrängt, um die Gestalt Christi in uns aufzunehmen, der in uns alles Tun und Vollbringen wirken soll.

Dies, m. gel. F., ist es, wozu uns der heutige Tag ganz besonders auffordert, uns selbst zu erkennen, zu sehen, wie wir gestaltet sind. Wir sollen immer fortschreiten, aber eben deshalb auch immer wieder zurückkehren zu den ersten Anfängen unsers neuen geistigen Lebens. Dazu kann ein jeder nur sich selber helfen, ein jeder muß selbst die Gebrechlichkeit erkennen, die da hindert, daß die Liebe in ihm mächtig sei, damit er sagen könne: „Ich wollte wohl dem Gesetze meines Gottes folgen, aber ich vermag es nicht, denn ich fühle ein Gesetz in meinen Gliedern, das jenem widerstrebt". Diese Selbsterkenntnis darf keiner übergehen, und welchen Gang der Entwicklung unsre Verhältnisse auch nehmen mögen, es kommt dasselbe immer wieder vor, und nimmer werden wir vollendet sein darin, daß wir uns selbst erkennen, wie wir gestaltet sind.

Aber wenn uns auch dies demütigt und niederschlägt, so erhebt uns doch wiederum jenes und spricht uns Mut ein, daß dieses Nichtwollen unsrer selbst, eben deswegen weil wir sein leuchtendes Vorbild in uns haben, schon der Anfang ist von dem rechten Tun des Worts. Das, m. F., ist es, was uns ermutigt, daß von Gott kommt nicht bloß das Tun und Vollbringen, sondern

auch das Wollen. Will der Mensch nur nicht mehr selbst und sich selber leben, o dann — wie ja auch in der natürlichen Schöpfung den leer gewordenen Raum alsbald die lebendigen Kräfte erfüllen — dann dringt das Leben Christi ein und nimmt Besitz von dem Herzen, aus dem der Mensch selber ausgezogen ist. Das Wollen und das Vollbringen kann nur ausgehen von ihm: wir aber sind nie und dürfen nie etwas anderes sein wollen als die Werkzeuge des lebendigen Geistes Gottes.

Daß also von jener Selbsterkenntnis durch das Bild des Erlösers nichts uns abhalten möge, dies sei der Entschluß des heutigen Tages, und dazu wollen wir uns vereinigen im Gebet.

Diese direkte Verbindung der Predigt mit dem allgemeinen Kirchengebet findet sich auch in einer anderen Bußtagspredigt: II, 6, 16 S. 561.

Die von Schleiermacher wiederholt ausgesprochene (z. B. VII, 3, 2 von 1810; III, 46 von 1833) und in der Textwahl und Themastellung durchgeführte Ansicht, daß die Feier des Bußtags auf dem Zusammenhang des kirchlichen Lebens mit dem staatlichen beruhe, tritt in unsrer Predigt zurück.

Ein Entwurf vom Jahre 1795 über Ps. 7,12—14 beantwortet die Frage, wie unser Gebet in bezug auf öffentliche Unglücksfälle beschaffen sein müsse, da doch auch sie ein Werk Gottes seien. Genau dasselbe Thema und dieselbe Gedankenausführung hat Schl. 1800 wiederholt — aber über den Text Hebr. 12, 5—6! (Zimmer, No. 40). Ähnliche Gedanken III, 46 von 1833 über 2. Tim. 1, 6. Der Entwurf für eine zweite Predigt am Bußtag 1800 über Ps. 32, 5: „Das Bekennen der Sünde vor Gott die Ursache der Vergebung". Über den Entwurf vom Jahre 1796, die Predigten IV², 1 und II, 6, 17 vgl. „Schl. als patriotischer Prediger" S. 309 ff. Im Jahre 1810 predigte er über Pred. Sal. 3, 11—13: „Unser gegenwärtiger Zustand in bezug auf unsre große und teure Verbindung als Bürger eines Volkes", VII, 3, 2. Die Predigt II, 6, 16 über Matth. 24, 32—42 behandelt die „Trennung der Gemüter als Vorzeichen des Gerichtes".

Ein Entwurf vom Jahre 1796 und ein anderer vom Jahre 1800, Zimmer, No. 42, über denselben Text haben mit unserer Predigt von 1828 nur den allgemeinen Gedanken des Themas gemeinsam.

Entwurf vom Sonntag Rogate 1796.

Eingang: Mit schönen Worten statt der Tat betrügt man in anderen Dingen die Menschen, in der Religion sich selbst.

Thema: Wie sich diejenigen betrügen, die nur Hörer des Wortes sind.

I. In Absicht auf den Wert, den sie sich beilegen.

1. In der Moral:

a) sie glauben gut zu sein,
wenn sie vom Guten gerührt werden;

b) sie glauben wenigstens auf dem Wege der Besserung zu sein und versäumen, sie in Grundsätzen und Gewöhnung zu suchen.

2. In der Religion:
   a) sie glauben, man könne sich bei Gott nur durch Frömmigkeit auszeichnen, weil die Tugend bei allen gleich unvollkommen bleibt;
   b) sie glauben, untätige Demut allein gebe Anspruch auf Gottes Gnade, und versäumen, sie durch angestrengten treuen Gehorsam zu suchen.

II. In Absicht auf den Einfluß, den es haben soll,
1. bei Menschen — man soll sie achten:
   a) man vermutet aber schon, daß nichts dahinter ist, und gibt also nur mehr auf ihre Fehler Achtung;
   b) die Religiosität ist für die Menschen kein Grund zur Achtung, sondern nur das praktisch Gute, einerlei aus welcher Quelle;
2. bei Gott:
   a) sie glauben, er müsse sie schon hier segnen, um den Menschen zu zeigen, was er liebt;
   b) sie versäumen, ihr Glück durch Rechtschaffenheit und Klugheit zu suchen.

Schluß: Da dieser Betrug selbst unter Christen so häufig ist, so muß die Neigung dazu sehr groß sein. Man denke also fleißig an dies: Nicht alle, die zur mir sagen usw.

Anhang.

Ungedruckte Briefe von Schleiermacher und Henriette Herz.

I.

Von dem überaus lebhaften Briefwechsel zwischen Schleiermacher und den Grafen Alexander und Wilhelm Dohna sind im Schlobitter Archiv noch 40, zum Teil unvollständige Briefe Schleiermachers vorhanden: die Briefe der beiden Grafen wurden, wie es scheint, im Nachlaß Schleiermachers nicht mehr vorgefunden. Von diesen 40 Briefen sind 35 bei J. L. Jacobi, Schleiermachers Briefe an die Grafen zu Dohna, Halle, 1887 abgedruckt, doch nicht alle vollständig. Die Originale der in der großen Briefsammlung abgedruckten 5 Briefe sind nicht in Schlobitten. Nr. 4 bei Jacobi ist nicht an Graf Alexander, sondern an Graf Wilhelm gerichtet (vgl. S. 13: Graf Wilhelm ist am 8. April geboren). Bei Nr. 5, S. 17 fehlt ein Stück:

„Wäre nur Graf Alexander hier, das ist gewiß die Hauptsache; einen Gruß an ihn will ich Ihnen wol geben, aber ich hoffe zu Gott und seiner Excellenz daß Sie ihn nicht mehr werden bestellen können. Bis er kommt soll mir Professor Fischer recht viel von Ihnen Allen und von Ihrer Frau Schwester in Marienwerder erzählen. Den Grafen von Schlodien habe ich hier unglücklicherweise verfehlt; ich erfuhr sein Hiersein erst nachdem er schon abgereist war. Ihre Versicherung daß die Grafen von F. und Wedeke nach die nämlichen sind wie vor acht Jahren, ist mir viel werth um ihret- und auch um meinetwegen: denn ich wende diese Unveränderlichkeit, so unbedingt wie sie dasteht auch auf ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich an. Wedeke der mir sonst wol zu schreiben pflegt hat nun schon beinahe ein Jahr nichts von sich hören lassen. Ihr gütiger Antheil usw."

Von Nr. 6 fehlt das ganze erste Blatt. Der Anfang des zweiten Blattes lautet:

„die Ihrem ganzen Hause herzlich attachirt ist wird sich Ihrer Güte und des Andenkens der Frau Präsidentin gar sehr erfreuen, so wie mir die gnädige Theilnahme derselben gewiß noch werther ist, als mir die erwünschtesten Folgen derselben sein könnten. Es ist nur der Sonntag, der es mir diesmal unmöglich

macht ihr die Alles selbst zu sagen, und ich bitte Sie indeß der Dolmetscher meiner Dankbarkeit zu sein. Es möchte usw."

Der Schluß von Nr. 7 und Nr. 12 fehlt im Original und daher auch die Unterschrift. In Nr. 8 fehlen einige unbedeutende Sätze: eine Frage über Graf Alexanders Nichte und eine Nachricht über Henriettens Reise nach Hamburg. Im Original von Nr. 16 ist ein Satz durchgestrichen. Das erste Blatt des Briefes 19 fehlt ebenfalls in Schlobitten, ist aber, was Jacobi entgangen ist, Br. II, 265 abgedruckt.

Der hier an erster Stelle abgedruckte Brief gehört zwischen Nr. 2 und 3 bei Jacobi; er ist für Graf Alexander bestimmt, während der folgende, undatierte, Graf Wilhelm gilt und vielleicht in das Jahr 1814 gehört (wenn mit dem Zusammenfallen des Geburtstages und der religiösen Feier der Charfreitag gemeint ist: Ostern war in den drei ersten Jahrzehnten nicht am 8. April; vgl. Br. an Dohna 54). Die beiden anderen, aus dem Jahre 1823, sind an den in Berlin zum Besuch verweilenden Grafen Alexander gerichtet. Ein weiterer Brief Schleiermachers aus dem Jahre 1798 ist unten im zweiten Teil dieses Anhangs abgedruckt (S. 110).

Das von mir: „Wissen, Glauben und Meinen" überschriebene Manuskript fand sich unter den Papieren des Grafen Wilhelm. An wen ist dieser „Brief" gerichtet? Es handelt sich wohl um eine Auseinandersetzung mit Graf Wilhelm (oder Graf Alexander), mit denen Schleiermacher schon von Schlobitten und von Landsberg aus korrespondierte. Handschrift und Stil weisen auf Schleiermacher, der Inhalt in die Zeit, wo er sich mit Kant auseinandersetzte, vgl. Dilthey S. 88—146. Mögen einzelne Ausführungen da und dort Bedenken erregen, so darf man nicht übersehen, daß es sich um eine Antwort auf eine uns nicht mehr zur Verfügung stehende Anfrage handelt. Läßt sich die interessante Briefabhandlung auch nicht mit unbedingter Sicherheit unter die von Dilthey veröffentlichten „Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers" aus den neunziger Jahren einreihen, so glaubte ich doch, sie hier mitabdrucken zu sollen und füge zur Vergleichung einen Predigtentwurf aus dem Jahre 1795 über ein ähnliches Thema an (vgl. auch Pr. I, 1, 11).[1])

1.

Viel zu lange, mein bester Graf, habe ich Ihren Brief unbeantwortet gelaßen, einen Brief der mir umso werther ist, weil der Auftrag, den Sie mir darin gütigst ertheilten, mir ein wahrer Beweis Ihres freundschaftlichen Zutrauens seyn kann. Mein Zaudern ist um so strafbarer, da Ihnen damals an der

[1]) Orthographie und Interpunktion der im Anhang abgedruckten Handschriften sind beibehalten (mit Ausnahme der von Henriette Herz in den späteren Briefen gleichmäßig durchgeführten Abkürzung von „und" durch „u"). Ebenso ist nur das im Text Unterstrichene im Druck hervorgehoben.

Sache wirklich gelegen war, und sie jezt vielleicht durch die Länge der Zeit ihren Werth für Sie gänzlich verloren hat. Ich weiß mich auch mit nichts zu entschuldigen als Anfangs mit den ungewohnten und wirklich gehäuften Geschäften eines neuen Amts, und zulezt mit einer langen Kränklichkeit, die von einer sehr tief eingewurzelten allgemeinen Verschleimung herrührt und mir erst seit wenigen Tagen wieder erlaubt zu schreiben, indem ich eine lange Zeit hindurch keine Feder fest zu halten im Stande war. Inzwischen wenn es Ihnen auch jezt noch nicht ganz gleichgültig ist zu wissen, wie Schmiedike über die Sache denkt und was er eigentlich gemeint hat, so kann ich Sie mit vieler Gewißheit versichern, daß Schmiedike sehr viel persönliche Achtung für Ihren Charakter und sehr viel freundschaftliche Zuneigung für Sie fühlt, auch hatte er mich heilig versichert — und ich wollte selbst mit allem was mir lieb ist für die Wahrheit dieser Versicherung bürgen — daß er Sie viel zu sehr schäze, als daß ihm jemals der geringste Gedanke daran hätte in den Sinn kommen können, daß Sie persönlich auch nur den kleinsten und entferntesten Antheil an dem Zurükgehn seiner Wünsche hätten; auch erinnerte er sich sehr gut aller der Gespräche, welche Sie in sein Gedächtnis zurükrufen wollten. Allein das konnte er nicht läugnen, daß er in dem Gesichtspunkt, woraus er die Sache angesehn, auf die Vermuthung gekommen, daß der Minister seine Wünsche deswegen unerhört gelaßen, um Ihnen desto sicherer den Vortheil zu verschaffen in Berlin zu bleiben, und zwar habe er diesen Gedanken ergriffen, weil ihm kein anderer Erklärungsgrund übrig geblieben; und da er sich jezt durch alle Ihre Vorstellungen genöthigt sah diese Vermuthung aufzugeben, so war er ganz rathlos was er sich für eine Ursach denken sollte. Er gab zu, daß sein Vorsprung im Examen vielleicht bloß auf der Idee ihn nach Südpreußen zu schiken beruht habe; er gab zu, daß er die Sache eine ganze Zeitlang sehr eifrig betrieben, und daß er auch schon lange dahin möge bestimmt gewesen seyn; er sah auch ein, daß der Minister unmöglich immer im Stande seyn könne, auf die zurükgenommenen Wünsche eines Einzelnen Rükſicht zu nehmen; allein diesmal meinte er sei S. E. sehr zeitig und sehr ausführlich durch den K. D. v. Knoblauch von seinen neuen Wünschen und ihren sehr triftigen Gründen unterrichtet gewesen, und hätte also gewiß seine Arrangemens wenn sonst nichts im Wege gestanden hätte, noch anders einrichten können. Daß Sie glaubten er habe ihn vorzüglich weil er ein guter Arbeiter wäre so gern nach Südpreußen geschikt, sei zwar eine sehr gütige Meinung von Ihnen, er könne ihr aber nicht beitreten weil er Gelegenheit genug gehabt, sich zu überzeugen, daß er bei dem Minister in keinem so guten Kredit stehe. Die Sache bleibt ihm also ganz unerklärbar, aber weil sie einmal nicht zu ändern ist, so beruhigt er sich auch bei dieser Unerklärbarkeit. Er war übrigens sehr gerührt über die Mühe die Sie Sich gegeben einen so ausführlichen Brief bei nächtlicher Weile zu schreiben, um ihn von der Unstatthaftigkeit seiner im Mißmuth gefaßten Idee zu überzeugen, weil er das als einen sehr sichern Beweis Ihrer Achtung

und Zuneigung gegen ihn ansah. Er bat mich wiederholt Sie der seinigen aufs herzlichste zu versichern, wie auch davon daß er keinen Augenblik im Stande gewesen an Ihrem edeln Charakter zu zweifeln. Ich habe einen sehr vergnügten Abend mit ihm zugebracht und seine lezte Bitte war noch daß ich dies doch ja nicht vergeßen möchte. — Sie schreiben mir nichts von Ihrem Ergehen, und ich glaube deswegen, daß Ihre Lebensart noch ihren alten bewundernswürdigen und fast unbegreiflichen Gang fortgeht: unter gehäuften Geschäften, einer erstaunend emsigen Lektüre und doch noch sehr viel Umgang in sehr verschiedenen Cirkeln. Wenn Sie mir etwas von Ihren Nachrichten aus Preußen und wie es Gr. Louis in seiner Campagne geht mitgetheilt hätten, so würden Sie dadurch zugleich die Gebühren für Ihre Commission auf eine sehr liberale und reichliche Art entrichtet haben[2]); ich werde mich aber an Ihren Bruder Gr. Wilhelm halten, welcher mir versprochen hat, mich auf seiner Reise nach Berlin zu besuchen. Was mich übrigens anbelangt so hungre und durste ich vergeblich nach etwas Literatur und Gelehrsamkeitszeug; um inzwischen doch etwas zu thun nage ich an der räuchrigen Schwarte der Kantischen Philosophie, nur daß es mir auch in diesem eingeschränkten Fach an Büchern fehlt. Es ist doch traurig, daß man ohne Geld gar nichts leisten kann. Wenn Sie Brinkmann, Spalding oder sonst jemand sehn der mich kennt, so grüßen Sie herzlich, und fahren Sie fort mir ein wenig von Ihrer Freundschaft und Ihrem Wolwollen zu schenken.

Landsberg a. W. d. 8. Aug. 1794. Schleiermacher.

2.

Es thut mir ungemein leid theuerster Graf daß ich es nicht möglich zu machen weiß Ihnen heute meine herzlichen Glückwünsche persönlich zu bringen und mich an der Freude der lieben Ihrigen mit zu freuen. Gott erhalte Ihnen Ihr schönes häusliches Glück; und wie der heutige Tag eine besondere Bedeutung bekommt durch die religiöse Feier welche zugleich auf ihn fällt, so sei Ihnen das ganze neue Jahr besonders bedeutend und gesegnet. Lassen Sie mich und die meinigen Ihrer Gewogenheit empfohlen bleiben.

8ten April. Schleiermacher.

3.

Leider liebster Graf bin ich so eben auf Morgen Mittag zum Prinz Auguſt eingeladen und habe nicht rechtes Herz abzusagen da ich es vor kurzem erst einmal thun mußte; so daß ich wol auf die Freude Sie morgen in die

[2]) Graf Louis war in Polen, Schleiermacher Br. I, 133. Ein Kriegskommissar Schmiedike war im Jahr 1810 in Westpreußen angestellt (v. Bassewitz, Die Kurmark Brandenburg 4, S. 136, 577; den Hinweis verdanke ich O. Krauske).

gesezlose Gesellschaft zu führen Verzicht thun muß. Mein Trost ist daß ich doch nicht ganz sicher bin, ob es Ihnen zur rechten Freude gereicht hätte.

Möchten Sie uns doch bald das Vergnügen schenken Sie bei uns zu sehen.

[Ohne Datum; wahrscheinlich 1823.]

Schleiermacher.

4.

Meine Frau hat mir erzählt daß Sie bei uns gewesen liebster Graf und es thut mir erstaunlich leid Sie verfehlt zu haben. Wegen Stegliz muß ich Ihnen nun meine Relation machen. Heute muß ich um 9 Uhr zu einem Begräbniß und um 11 Uhr Katechisation halten: Morgen habe ich um 11 Uhr eine Taufe in einer Familie zu halten und möchte vielleicht schwerlich eher als gegen 2 Uhr frei kommen.

Sonntag kann ich wol gar nicht wegen der Amtsverrichtungen welche ich auch am Nachmittag besorgen muß. Montag wäre ich auch nur frei zwischen 12 und 4 Uhr. Mir ist nun ziemlich klar daß Sie Sich hiernach nicht einzwängen können und daß ich also auf die Freude, mit Ihnen hinaus zu fahren werde Verzicht leisten müssen. Sie müssen sich denn für heute um 12 Uhr entscheiden; allein das würde fast unausbleiblich nach sich ziehn, daß wir dort Mittag machen müßten und ich höre daß Sie dieses nicht wünschen. Ich schreibe dieses ehe Ihre Botschaft kommt weil ich fürchte dann nicht mehr zu Hause zu sein; und sage Ihnen meinen besten guten Morgen.

21. 3. 23. Schleiermacher.

5.

Wissen, Glauben und Meinen.

Sie haben den charakteristischen Unterschied zwischen Wissen, Glauben und meinen zwar im Ganzen richtig getroffen, aber doch nicht genau genug ausgedrükt und nicht so reichlich als es die Materie erlaubte angewendet.

Wissen ist ein Fürwahrhalten aus objektiven Gründen, deren ich mir als zureichend und allgemein gültig bewußt bin, und das Bewußtseyn dieses Fürwahrhaltens heißt Überzeugung.

Glauben ist ein Fürwahrhalten aus subjektiven Gründen, da ich Existenz oder Eigenschaften eines Gegenstandes außer mir annehme nicht weil ich sie durch sich selbst oder mittelbar durch andere Objekte erkenne, sondern weil etwas in mir selbst ist oder seyn soll welches mit jenem in einem nothwendigen Verhältniß steht. Der Gegenstand oder die Idee dieses subjektiven Grundes ist nun das Interesse auf welchem der Glaube beruht.

Es giebt ein noch höheres Fürwahrhalten aus subjektiven Gründen, welches sich aber deswegen nicht auf ein äußeres Objekt, sondern auf das fürwahrhaltende Subjekt selbst bezieht. Dies ist das unmittelbare Selbstbewußtseyn. Auf

diesem muß immer das Interesse, welches den Grund des Glaubens enthält beruhn, und da dieses Selbstbewußtseyn doppelter Art ist, so wird es auch der Grund des Glaubens und also der Glaube selbst seyn.

Ich bin mir entweder selbstbewußt meiner menschlichen Natur und dessen, was unmittelbar dazu gehört, und ein Glaube dessen Interesse hierin gegründet ist, ist ein nothwendiger Glaube, den ich von jedem Menschen fodern kann; oder ich bin mir bewußt gewisser Modifikationen und eines gewissen Zustandes der menschlichen Natur in meinem Individuo, und ein Glaube dessen Interesse sich bloß hierauf bezieht ist auch nur ein subjektiver Glaube im engern Sinn des Wortes.

Meinen endlich kann sowol ein objektives als ein subjektives Fürwahrhalten seyn aber immer mit dem Bewußtseyn der Unzulänglichkeit der Gründe begleitet; im ersten Fall wenn die objektiven Gründe nicht hinreichen ein Erkenntniß welches sich als solches erweisen und mittheilen läßt zu begründen; im lezten, wenn das angenommene nicht in einem erweislich nothwendigen Verhältniß mit dem Interesse steht, worauf ich es gründe.

Die große Frage ist nun diese: was ist in der Religion Wissen? was ist in ihr Glauben? was ist in ihr bloßes Meinen?

Sie haben ihre Deduktion der Religion von der Idee der Welt angefangen; wären Sie bei diesem Prinzip geblieben so hätten Sie eine natürliche Religion bekommen, in welcher schlechterdings gar nichts von Glaube enthalten seyn kann. Es stehn Ihnen bei diesem Prinzip nur zwei Wege offen

1. entweder sehn Sie die Welt als einen ordentlichen objektiven Erkenntnißgrund an, und Ihre Religion ist ein Wissen, wenn dieser hinreichend ist. Sind Sie aber mit Kant überzeugt daß die kosmologische Idee nicht hinreicht um die Erkenntniß eines übersinnlichen außerweltlichen Wesens zu begründen, so ist sie ein bloßes Meinen. In beiden Fällen ist sie nicht eigentlich Religion, da sie nicht vom praktischen ausgeht, sondern eine Theorie, die ihrem Inhalt nach theologisch, ihrem Zwek und ihrer Dependenz nach kosmologisch ist.

2. oder Sie sehn die Welt nicht als Erkenntnißgrund an, sondern nur das Interesse Ihrer Vernunft als Grund ein solches Wesen anzunehmen. Aber auch so würde sich Ihre Religion nicht als Glaube qualifiziren, denn selbst jezt nachdem wir so viele Naturgeseze entdeckt haben, welche den teleologischen (auf Zwekverhältnisse gerichteten) Gesichtspunkt der Welt rechtfertigen, können wir die Einwendung der Atheisten: „daß die Natur zwar ein unendliches Objekt zur Erkenntniß von Zweken für uns sei, aber dennoch keineswegs ein Wesen voraussezе, welches diese Zweke sich würklich vorgesezt habe“ nicht hinlänglich widerlegen, wenn wir nicht schon anderweitige Gründe haben das Daseyn Gottes anzunehmen, (denn in diesem Fall ist es hernach leicht das Verhältniß worin wir ihn gegen die Welt denken hinlänglich zu rechtfertigen). Da also die Annahme der Existenz Gottes nicht in einem erweislich nothwendigen Verhältniß zu

Ihrem Interesse der Welterklärung steht, so bliebe Ihre Religion nur ein praktisches Meinen. Wie untergeordnet übrigens dieses Interesse selbst ist, wenn wir es in Rüksicht seines praktischen Werths betrachten, dies werden Sie Selbst leicht sehn.

Wenn wir einmal mit Kant annehmen (und ich denke gegen Sie kann ich seine ersten Säze annehmen, ohne sie erst zu beweisen) daß keine theoretische Idee hinreicht einen Erkenntnißgrund für die Existenz Gottes oder für die Unsterblichkeit der Seele abzugeben, so können wir unsere Religion nicht anders über das bloße Meinen erheben, als wenn wir zugleich dem Wissen völlig entsagen und uns auf das bloße Glauben einschränken: zu dem Ende aber müssen wir nicht von etwas außer uns, sondern von etwas in uns, vom praktischen ausgehn.

Das Bewußtseyn des Sittengesezes es mag nun unentwickelt als Gefühl oder entwickelt als Vernunfteinsicht in uns gefunden werden gehört zu dem unmittelbaren Selbstbewußtseyn der menschlichen Natur in uns; eben dazu gehört auch das Bewußtseyn des Strebens nach Glükseligkeit, und aus diesen beiden und der Art von Verbindung[3]) welche das Sittengesez für sie fodern soll, deducirt Kant einen Glauben an die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, welcher eben deswegen ein nothwendiger Glaube wäre. Es wäre hier zu weitläufig Ihnen die Gründe anzuführen welche ich gegen diese Deduktion des Glaubens, welche ihn zu einem nothwendigen macht, zu haben glaube; aber so viel scheint mir gewiß: wenn diese Deduktion unrichtig ist, so giebt es in der Religion überall keinen solchen nothwendigen Glauben, sondern aller Glaube an die religiösen Wahrheiten gehört in die Klasse, welche ich oben den subjektiven Glauben genannt habe.

Mir scheint aller Grund zum Glauben an die Religion in dem Bedürfniß zu liegen dem bei uns von innen so sehr angefochtnen Sittengesez eine äußere Stüze zu verschaffen; und so verschieden auch jeder sich selbst dieses erklären mag, so wird es am Ende doch immer auf diese beiden Punkte hinauslaufen:

1. Da unsere Triebe immer gegen das Sittengesez angehn und dieses nicht ein Gesez ist, welches in unserm Begehrungsvermögen liegt, sondern nur eins, welches ihm gleichsam aufgedrungen wird, und wir können [so können wir] die Ansprüche der Vernunft auf unser Begehrungsvermögen nicht allezeit klar bei uns rechtfertigen, wenn wir nicht ein Wesen als praktisches Ideal annehmen, durch welches, indem wir darin die Wirklichkeit eines durch Vernunft allein praktisch bestimmten Wesens gewahr werden, die Möglichkeit dieser Bestimmung in uns anschaulich gemacht wird. — Dies beruht nicht auf dem allgemeinen, sondern auf dem individuellen Selbstbewußtseyn, weil es sich nur auf die Art bezieht wie wir eine allgemein als nothwendig erkannte Idee gegen die (durch den

[3]) Im Manuskript stand zuerst: „und einer Verbindung".

individuellen Zustand eines jeden gegebenen und nicht in der Natur als nothwendig erkannten) Widersprüche der Sinnlichkeit autorisiren.

2. Da unser (ebenfalls individuelles) Bewußtseyn uns zeigt wie wenig wir in diesem Leben die Foderungen des Sittengesezes erfüllen, so daß es nach den Vorspiegelungen der Sinnlichkeit nicht einmal der Mühe lohnen würde, es sich aufgegeben zu haben, so sehn wir uns genöthigt ein fortgeseztes Daseyn anzunehmen, um unsern praktischen Spielraum zu vermehren. Dies hebt noch zugleich den Widerspruch zwischen einem aller Zeitbestimmung widersprechenden Gesez und seine Anwendung auf ein durch Zeit begränztes Daseyn.

Weniger rein sind die Gründe welche sich darauf beziehn, daß es

1. kein Sittengesez geben könne, wenn es nicht einen Gesezgeber außer uns gäbe, und

2. keine Verbindlichkeit desselben ohne Belohnungen und Strafen.

Ich nenne diese Gründe weniger rein, weil jener erste nicht immer mit dem gefühlten sondern auch mit dem deutlich gedachten Sittengesez bestehn könne; diese hingegen nur mit den unentwikelten Ideen davon, und nicht mit dem Licht worin sie durch die systematische Ausführung der Vernunft gesezt werden. Ich nehme also jene an und verwerfe diesen.

Wenn ich nun in meiner praktischen Vernunft Data genug finde jene Ideen auszuführen, so daß sie dem Zwek entsprechen, um dessentwillen ich sie annehme, so bleibe ich bei der Religion der reinen Vernunft stehn. Dabei findet ein sehr ehrerbietiges Urtheil über solche positive Religionen statt, welche der Moralität gemäß sind; ja auch eine gewiße Bestimmung, die ihnen gegeben wird; aber das geht verloren, daß ich eine derselben als unmittelbare übernatürliche Offenbarung annehme. Um mich dahin zu bringen, muß ein neues Interesse hinzukommen, ich muß nämlich in meinem Bewußtseyn gelehrt werden,

1. daß ich für mich nicht im Stande sei das Sittengesez richtig zu erkennen,

2. daß ich für mich nicht im Stande sei einen solchen fortgesezten Zustand zu erlangen wie er zur Vermehrung meiner Sittlichkeit gehört, indem entweder ich nicht fähig bin ihn anzunehmen, oder das höchste Wesen welches ich angenommen nicht fähig ihn mir zu geben.

Wenn jener Glaube an die Religion überhaupt nur ein subjektiver Glaube ist, den ich nicht von jedermann fodern kann, so ist es noch viel mehr dieser an die geoffenbarte Religion. Ich bemerke über beide Punkte nur folgendes

ad 1. es ist natürlich daß ich da ich das Handeln nach dem (unerkennbaren) Sittengesez doch für nothwendig halte, ich nun eine übermenschliche Belehrung darüber glauben muß;

ad 2. wenn dieses Hinderniß nur von jenem Mangel an Erkenntniß abgeleitet wird, so wird es durch den übernatürlichen Lehrer mit gehoben. Soll es noch einen anderen Grund haben, so wird sich immer finden, daß dieses

aus dem ursprünglichen Interesse nicht nothwendig fließt und daß alles was ich darauf gründe z. B. Opfer, stellvertretende Versöhnung, entweder Irrthum oder doch ein bloßes Meinen ist.

Was Sie von dem System des Glaubens und der Art es zu haben und anzuwenden sagen hat meinen ganzen Beifall; nur daß sich aus den hier angegebenen Grundsäzen noch näher entwikeln ließe, was zum Glauben und was zum Meinen in der Religion gehörig ist.

6.

Predigtentwurf am Sonntag Misericord. Dom. 1795 in Landsberg über Joh. 20, 24 ff.

Eingang: Der unvollkommene Zustand des Menschen macht ihm mancherlei Gesinnungen nothwendig, die sonst weniger Werth haben würden z. B. Genügsamkeit wegen der Glückseligkeit, Demuth und Selbstmißtrauen wegen der Tugend, Glaube wegen der Einsicht.

Thema: Wie glücklich diejenigen sind, die sich in den Besiz des Glaubens zu sezen wissen, den Jesus meinte.

Anm. Dieser Glaube war nicht Leichtgläubigkeit, sondern

1. in Absicht auf Dinge der Erfahrung — die Auferstehung als Begebenheit — Beruhigung bei der überwiegenden Wahrscheinlichkeit, wenn auch manches noch unbegreiflich und ungewiß bleibt;
2. in Absicht auf Dinge des Verstandes — Tod und Auferstehung Jesu als begreifliche nothwendige Theile seines Plans — Beruhigung bei überwiegenden Gründen gegen kleinliche Zweifel und Bedenklichkeit.

I. Wie nothwendig der Glaube der ersten Art sei.

1. Im Allgemeinen.
   Über die wenigsten Dinge aus dem Kreise unserer Erfahrung kommen wir zu einer ganz vollkommen gewißen Erkenntniß.
   Wollten wir dem ohnerachtet nicht ein Urteil fassen, so könnten wir auch nicht handeln.
   Unser Leben würde also voller Unentschlossenheit und Furcht seyn.
2. Besonders in Beispielen.
   a) Wir können nicht vollkommen gewiß seyn, daß die Veränderungen der Natur nach den gewöhnlichen Gesezen fortgehn werden. Wollten wir also nicht glauben, so könnten wir
      α) weder für die kommende Zeit sorgen in Absicht auf Bedürfnisse, Geschäfte und Freunde,

β) Noch den gegenwärtigen Augenblik genießen, weil uns die Furcht vor allgemeiner Zerstörung immer begleiten würde. Alle Ruhe des Lebens und selbst die Fortdauer des menschlichen Geschlechts haben wir also dem Glauben zu danken (beßer: Hoffnung auf die Zukunft).

b) Wir können nicht vollkommen gewiß seyn, daß die Veränderungen unseres Körpers nach den gewöhnlichen Gesezen fortgehn werden.
Wollten wir also nicht glauben, so müßten wir beständig den Tod erwarten. Allen freudigen Lebensgenuß verdanken wir dem Glauben.

c) Wir können in Absicht auf die Kenntniß der Menschen, mit denen wir zu thun haben, zu keiner vollkommenen Gewißheit kommen.
Wollten wir also nicht glauben, so würden wir uns
α) nie mit Festigkeit betragen,
β) beständig mit dem Argwohn oder der Weichherzigkeit kämpfen müssen.
Alle milden geselligen Empfindungen und alle Freuden des geselligen Lebens verdanken wir dem Glauben.

II. Wie nothwendig der Glaube der anderen Art sei.

1. Im Allgemeinen.
Die wenigsten wichtigen Wahrheiten können wir unwiderleglich und vollkommen beweisen.
Wollten wir also nicht glauben, so könnten wir sie nicht annehmen. Da uns unser Verstand beständig zu solcher Beschäftigung hinreißt, so wäre er uns zu einer immerwährenden Qual gegeben und das menschliche Daseyn wäre ein unglüklicher Zustand.

2. Besonders durch Beispiele.
a) Wir können das Daseyn Gottes nicht unwidersprechlich beweisen. Wollten wir es also nicht glauben, so müßten wir immer in Ungewißheit bleiben und verlören alle tröstlichen Lehren, die daraus herfließen.
b) Auch das Daseyn Gottes vorausgesezt, können wir die Unsterblichkeit der Seele nicht unumstößlich beweisen.
Wollten wir also nicht glauben, so blieben wir immer in Ungewißheit und würden
α) manchen moralischen Antrieb,
β) alle Kräfte gegen den schreklichen Gedanken von Tod und Zerstörung verlieren.

c) Auch beides vorausgesezt können wir den zu erwartenden Zustand von Lohn und Strafe nicht über alle Zweifel hinaus beweisen.

Wollten wir also nicht glauben, so würden wir zwar nicht unsere moralischen Verpflichtungen, aber doch manches gute Hülfsmittel in Stunden der Versuchung verlieren.

Schluß: Laßt uns

1. alle Religionsmittel, auch das Abendmahl als Andenken an Christum, das Würde und Bürge für seine Lehre ist, zur Stärkung des Glaubens anwenden.
2. Laßt uns bedenken, daß ein Zustand kommen wird, wo sich Glaube und Hoffnung in Gewißheit und Genuß verwandeln.
3. Und daß wir doch etwas unumstößlich Gewißes haben, nämlich die Lehre von der Nothwendigkeit der Rechtschaffenheit und Liebe.

II.

Im Schlobitter Archiv befinden sich ferner 40 Briefe von Henriette Herz an den Grafen Wilhelm zu Dohna (geb. 8. April 1773 gest. 19. Mai 1845) und 10 Briefe an dessen Gemahlin, die Gräfin Amalie geb. Gräfin v. Schlieben[1]).

Form und Inhalt der Briefe bestätigen die Schilderung, die Dilthey, Leben Schleiermachers I, 199 von der Persönlichkeit Henriettens gegeben hat. „Sie besaß keine glänzende Originalität, kein selbständiges Vorandringen, aber die bezaubernde Gabe, alles zu verstehen, was ihr persönlich entgegengebracht wurde, selbst schwierige wissenschaftliche Gedankengänge." Aber die Briefe beweisen weiter, daß sie auch für die Menschen, die mit ihr in freundschaftliche Beziehungen traten, ein feines Verständnis hatte: taktvoll, bescheiden, niemals aufdringlich, dabei voll warmer und hilfsbereiter Teilnahme für ihre Freunde, konnte sie jeden nach seiner Individualität beurteilen und anerkennen. Daher denn auch ihre Freundschaften nicht leicht eine Störung erlitten. Die Briefe geben ferner ein anziehendes Bild ihres häuslichen Lebens, ihrer Lektüre und ihrer Beschäftigung mit Kunst und Literatur: sie sind ein neues Zeugnis für die Haltlosigkeit der Urteile eines Varnhagen.

Graf Wilhelm kam im Jahre 1795 als Referendar bei der Kriegs- und Domänenkammer nach Berlin und wurde durch seinen älteren Bruder Alexander, der seit 1790 in Berlin war, in das Herzsche Haus eingeführt. Durch ihn war auch Schleiermacher 1793 mit Henriette bekannt geworden, wie diese in ihren Erinnerungen angibt. Der nähere Freundschaftsverkehr mit Schleiermacher begann jedoch erst im Winter 1796/97, nachdem er die Predigerstelle an der Charité angetreten hatte. Und in dieser Zeit scheint es nach den Briefen Henriettens hauptsächlich Graf Wilhelm gewesen zu sein, der den Verkehr vermittelte.

Die ersten Briefe an den Grafen Wilhelm sind am 5. April und 11. Juli 1795 geschrieben, von Neustrelitz aus, wo Henriette die Dorothea Veit besucht hatte, und von Schöneberg aus. Im zweiten berichtet sie von einer Aussprache mit einer Freundin und schließt daran eine allgemeine Betrachtung über den Wert offener Aussprachen unter Freunden:

---

[1]) Die Briefe, die Henriette Herz erhalten hat, sind von ihr selbst vernichtet worden (J. Fürst, H. H. Ihr Leben und ihre Erinnerungen, Berlin 1850; S. 35). Dazu gehörten jedenfalls auch die Briefe der Grafen Dohna. — Varnhagens Urteile in: „Briefe von Chamisso u. a." 1867, S. 15 ff. Vgl. L. Geiger, Briefwechsel des jungen Börne u. der H. H., 1905 S. 11 ff.

„Gerade heraus das sagen was einem drükt, ist wahrhaftig besser als alle Politic unter Freunden, oder auch nur unter Menschen die täglich sich sehen, ist es in der That äußerst nothwendig, sonst schleicht sich so manches kleine Mißverhältniß ein, das spät oder früh die schöne Eintracht, wenn nicht gänzlich vernichtet, doch gewiß einigermaßen vermindert, und ein einmal gestörtes Verhältniß wird nie wieder völlig das was es war. Mich dünkt daß kein wahr freundschaftliches Verhältnis ohne einen hohen Grad von Offenheit bestehen kann, und der festeste Grundpfeiler eines solchen Verhältnißes ist wohl nie gegen einander etwas auf dem Herzen zu haben ohne es sich sogleich mitzutheilen, es ist freilich nichts leichtes denn es wird dem Menschen gewöhnlich schwer nackte oft nicht schmeichelhafte Wahrheit zu ertragen, aber sollte es nicht ein sehr nothwendiges Stück unserer Bildung sein sie ertragen zu lernen?"

Der nächste Brief, vom 26. August 1797, gibt im Auftrage von Dr. Herz ärztliche Ratschläge für den Grafen Alexander und schildert die Sehnsucht nach den schönen Winterabenden; hier ist auch der erste Gruß von Schleiermacher, der von da an in keinem Briefe mehr fehlt. Schon am 9. September erwidert sie die Antwort des Grafen:

„All unsere Menschen grüßen Sie. Herz die Veit und der kleine Priester besonders. Denken Sie sich nur der Schleiermacher kömmt fast täglich zu uns und liest mit mir und der Veit das Schlegelbuch das sehr schwer ist . . . Ich schicke hier ein paar Abschriften, von theils gedruckten theils ungedruckten Sachen mit; in dem über die Freundschaft werden Sie Ihren Kant nicht verkennen, der neue Pausias ist von Goethe, und kommt im Almanach, die Geschwister sind von Herder. Ihnen aufrichtig zu gestehen was ich dabei dachte als ich es abschrieb, muß ich Ihnen sagen daß ich glaubte es könnte Ihre Schwestern Caroline und Friederike interessieren und ich schike es mit. Leben Sie wohl. Diesen Abend wird Ihrer bey mir gedacht werden. Alles grüßt Sie." Am Schluß fügt Dorothea Veit, der „Geheimerat Henriettens", wie sie sich nennt, einige Zeilen bei[2]).

Am 21. November desselben Jahres fand jene Geburtstagsfeier Schleiermachers mit den beiden Grafen Dohna, Fr. Schlegel, Henriette Herz und Dorothea Veit statt, die Schleiermacher Br. I, 164 so anschaulich beschreibt: es war die schönste Zeit der Freundschaft im Kreise der „Romantiker", die Tage offenen und herzlichen Austausches zwischen Schlegel und Schleiermacher.

Zum Geburtstage, am 8. April 1798, schickt Henriette dem Grafen eine von ihr gestrickte Börse, die

„Schleiermacher Ihnen garantieren wollte. Schöner hätte ich sie freilich machen können, dann aber wäre sie zum gewöhnlichen Gebrauch unnüz gewesen,

[2]) Von Fr. Schlegel war 1796 erschienen: „Griechen und Römer"; der „neue Pausias" von Goethe erschien als erstes Gedicht in Schillers Musenalmanach für 1798; „Die Geschwister" von Herder in dessen „Zerstreute Blätter" 1797. Kant hat keine Abhandlung über die Freundschaft geschrieben.

und es ist mir viel lieber, wenn Sie öfterer und freundlich an mich denken, als wenn Sie zuweilen beim Durchsehen alter Kleinigkeiten, auch auf die künstliche in Papier eingewickelte Börse stoßen, und die schöne Handarbeit bewundern und bewundern lassen. Recht herzlich und innig wünsche ich Ihnen heute Glück und schöne Hoffnungen für die Zukunft . . . Möge ihr gutes Schicksal diesen Wunsch erfüllen!"

Auch der Sommer 1798 brachte noch „des Schönen und Herrlichen" genug, Br. I, 174, 190, trotz mancherlei Störungen durch Krankheit der Herz und Schleiermachers. Der Briefwechsel zwischen ihm und Fr. Schlegel, der in Dresden war, ist noch voll ungetrübter Heiterkeit, Br. III, 54ff. Damals, als die Fragen der Geselligkeit und Treue Gegenstände der Unterhaltung und des Nachdenkens waren, sprach Schleiermacher das Wort von der ewigen Jugend, Br. I, 192 — und im August begann er mit der Arbeit an den „Reden". Im September waren drei Brüder Dohna in Berlin, außer den Grafen Alexander und Wilhelm auch der frühere Zögling Schleiermachers, Graf Louis, dessen Entwicklung ihm herzliche Freude bereitete, Br. I, 193.

Aber schon traten jene Verwicklungen auf, die nachher zur Auflösung der Freundschaft zwischen Schleiermacher und Schlegel führten: Schlegel schreibt die Lucinde, und Dorothea Veit verläßt Mitte Dezember das Haus ihres Mannes.

Aus dieser Zeit stammen die drei folgenden Briefe. Der eine, gemeinsam von Henriette und Schleiermacher an Grafen Wilhelm gerichtet, ist noch vor der Reise nach Freienwalde, Br. I, 181, geschrieben. Der zweite ist nicht datiert, gehört aber wohl in den September dieses Jahres. Der dritte, vom 15. Dez., enthält schon eine Andeutung der peinlichen Vorfälle, die den Freundeskreis so tief ergriffen und erschütterten.

Berlin den 10ten Juli 1798.

Ja ich bin wieder völlig hergestellt, lieber Graf, nur daß ich noch fühle daß ich krank war. Recht innigen Dank sage ich Ihnen für Ihren herzlichen Antheil an meiner Gesundheit. Ich war wohl nicht gefährlich krank, habe aber sehr viel gelitten und war entsezlich herunter, jezt fühle ich nur noch kleine Spuren meiner Krankheit, die eine gute Diät, nicht so wohl eß- als Luftdiät bald völlig vertilgen wird.

Gar sehr erfreuen mich die Nachrichten Ihrer wahrlich sehr glücklichen Reise. Schöne todte und lebendige Natur haben Sie genoßen, alles was erfreuliches Ihnen auf dieser Reise werden konnte ist Ihnen geworden, und es war gewiß nicht wenig. Goethes schöne Augen scheinen gewaltig auf Sie gewirkt zu haben, Sie erwähnen seiner so oft. Haben Sie Schiller nicht gesehen? er ist ja wohl auch in Weimar wie käme sonst die Imhof dahin. Wie hat Ihnen meine weiland Freundin, die Verfasserin der Agnes gefallen? Sie sagen ja kein wort über sie. Hat die bescheidene liebenswürdige junge Dichterin ihr

so alles weggenommen[3])? Hätte ich Ihren Reiseplan so recht gewußt so hätte ich Ihnen noch manche Empfehlung gegeben, das heißt mich mehreren meiner Bekannten, nicht um Sie zu empfehlen . . .

Leben Sie wohl und haben Sie Dank für Ihren jedesmaligen Gruß in Alex. Briefen. In jedem der seinigen an Sie sollte ein recht freundlicher von mir sein, denn jedesmal gebe ich ihm einen für Sie und bekommen Sie ihn nicht, so ist es seine Schuld.

Adieu H.

[Schleiermacher fährt fort:]

Da haben wir beide vorigen Posttag schon einen Brief an Sie geschrieben: Gott weiß wo er geblieben ist — ein merkwürdiges Beispiel daß Briefe verloren gehen können ohne auf die Post zu kommen. Von Ihrer Reise werden die Nachrichten je länger je schöner. Jezt sind Sie in die rechte Art hineingekommen wie man das Reisen betreiben muß, wie einen Feldzug zu dem man zwar auch einen Plan im großen macht, aber ihn dann doch nach den Umständen modifizirt oder ganz umändert. Bei diesen Nebenoperationen scheinen Sie grade die schönsten Conquêten gemacht zu haben. Sie sollten wirklich außer Ihrem großen Journal auch kleine Memoiren für uns pour la bonne bouche aufsezen oder in deren Folge aus Ihren Briefen, deren ich wunderselten einen zu sehen bekomme zusammenschreiben. Mir ist unterdeß Sie alle diese schönen Menschen und Sachen gesehen haben, wunderwenig paßirt, außer daß Wilhelm Schlegel gekommen ist und mir seinen Bruder auf ein paar Monate weggenommen hat; und daß ich eine Zeitlang ein Dachs gewesen bin, von dem in der Fiebel steht: Drei Viertel seines Lebens verschläft der Dachs vergebens. Dieser Unterschied eine Zeitlang zu verschlafen, was ich sonst auf eben die Weise verwachte ist den Leuten so wichtig vorgekommen, daß ich unter Herzens ärztliche Tutel gekommen bin. Jezt wach ich wieder und bin fleißig hier, fleißiger als Ihr Bruder auf den der Staat ein entsezlich strenges Embargo gelegt hat.

Die Veitin läßt Sie grüßen und frägt ob Sie die flache Gegend an der Sie noch den lezten Abend so ein Aergerniß hatten glüklich vergeßen haben? Ich hoffe nicht so sehr daß Sie nicht Ihrem Vorsaz noch einige Tage herzukommen treu bleiben sollten. Laßen Sie Sichs bis dahin ferner so gut gehn, und wenn Sie etwa Bonaparte mit seiner Flotte begegnen sollten so grüßen Sie ihn von mir[4]). Schl.

[3]) Mit dieser „bescheidenen liebenswürdigen Dichterin" — offenbar Worte des Grafen, die von Henriette zitiert werden — ist wohl eben Amalie v. Imhof gemeint. Die Verfasserin von „Agnes von Lilian" ist Caroline v. Wolzogen. Das Werk erschien 1798. Vgl. z. B. Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller ed. Stein Nr. 245, 250 („Die Schlegels haben nicht einen Augenblick gezweifelt, daß das Produkt von Goethe sei"). 256, 313, 415, 416 u. s. f. — Über die Freundschaft von Henriette Herz mit Caroline von Wolzogen vgl. Fürst S. 150.

[4]) Über die Krankheit Schl. vgl. Br. I, 182. — Am 19. Mai 1798 hatte Napoleon die Fahrt nach Ägypten angetreten.

[Undatiert; wahrscheinlich Sept. 1798.]

Ich dächte, lieber Graf, Sie hätten nun endlich genug gereist und kämen hübsch in diesen Tagen zurück wo Sie mit Ihrem Bruder Louis und uns andern noch schöne Stunden verleben können die uns so bald so zusammen nicht wieder werden. Alexander will Sie auch eigentlich gern jezt hier haben, mögte aber nicht es gerade heraus sagen aus Furcht, daß Sie irgend eine interessante Kuh oder einen merkwürdigen Schaafstall weniger sehen werden, und ich habe es ihm gesagt, daß ich es über mich nehme Sie her zu citiren in Schleiermachers, Alexanders, Louis und meinem Namen, daß Sie nun dieser Citation folgen und kommen werden daran zweiflen wir keineswegs.

Wie Schleier sich mit Ihrem Bruder Louis gefreut hat, und wie er noch immer sich an ihm freut das können Sie nicht glauben. Er ist viel hier der Gr. Louis und mit wahrer inniger Freude fühle ich es daß es ihm bei uns gefällt; auch er hat den prächtigen Dohna-carakter in und an sich man muß ihm gut sein.

Leben Sie wohl.

Wir denken es uns so schön Sie jezt mit uns zu haben, und erwarten so gewiß daß Sie uns diese Freude machen werden, daß Sie ja unsere Erwartung nicht täuschen dürfen.

Adieu.

Tausend Grüße von Schl. H.

Berlin den 15t. 10br. 98.

Mit jedem Posttage hoffte ich ein paar Zeilen von Ihnen zu erhalten, lange habe ich vergebens gehofft und ich danke Ihnen jezt für die freundliche Erfüllung dieser Hoffnung. Der Aufenthalt in Königsberg wird Ihnen in der Folge noch besser behagen als jezt, denn noch können Sie nicht eingewöhnt sein und das gehört doch allerdings dazu um sich wohl zu fühlen. Die kleine Veränderungen, die in und um Ihre Verwandte und Bekannte gewiß während Ihrer Abwesenheit vorgegangen sind, werden Ihnen mehr auffallen wenn Sie mehr mit Ihnen gelebt haben und werden Ihnen wieder verschwinden, theils weil Sie sich daran gewöhnt und theils, weil die andern sich wieder verändern werden. Dieser ewige Wechsel ist tröstend und schrecklich, was man bleibend wünscht vergeht und was wir wegwünschen bleibt gewöhnlich. Nur mit Leichtsinn oder Kälte kann man ununterbrochen glücklich sein, und wer mögte es wohl um diesen Preis!

Meine Art zu leben ist noch immer die welche Sie kennen, und ohne gewaltsame Eingriffe des Schicksals mögte sie wohl fürs Leben so mit mir bleiben. Ich bin bald mehr bald weniger in Gesellschaft, bald mehr bald weniger fleißig, geize so viel ich kann mit der Zeit und benuze das Ergeizte nach meinen Kräften, wozu Schleiermacher mir sehr hülfreiche Hand leistet. Nie

werde ich es Ihnen vergessen daß Sie mir die Bekantschaft dieses Mannes verschaft haben, kann ich noch etwas gescheidtes in der Welt werden, so verdanke ich es ihm.

Vorgestern haben Schleier, meine Schwester Brenna und ich The bei Alexander getrunken. Herz war zu faul um mit zu fahren. A. ist jezt sehr wohl und findet viel Geschmack am Reiten was ihm gewiß sehr zuträglich ist, er ist heiter und froh, und nur dann trübe wenn von Ihrer lieben Schwester Fr. die Nachrichten nicht ganz so erwünscht sind[5]). Herz beruhigt ihn dann weil er in der That gar keine Gefahr sieht und von kleinen Rückfällen nichts besorgt. Ich wünsche nur daß Ihre arme Schwester bald im Stande sein mögte die Reise nach Königsberg zu machen wo sie doch gute Ärzte haben kann wenn sie will, und ich hoffe daß sie um völlig hergestellt zu sein, kleine Vorurtheile, die sie gegen einen oder den andern hat, willig ablegen wird. Die Veit ist so glücklich einen Wunsch erfüllt zu sehen den sie schon 14 Jahre lang hegt, den nehmlich von ihrem Manne getrennt zu werden, in einigen Wochen wird sie geschieden und frei. Ich freue mich damit weil es sie glücklich zu machen scheint, tausend kleine Umstände aber verhindern daß meine Freude rein sei. Sie wird vor der Hand in Berlin bleiben und diese sehr verdrüßliche Sache wird mit aller möglicher Schonung und Delicatesse betrieben.

Leben Sie wohl lieber Gr. Wilhelm, erhalten Sie mir Ihr Andenken und sagen mir zuweilen wie es Ihnen innerlich und äußerlich geht. Sagen Sie mirs wenn Sie ein Haus gefunden wo man Sie so gern so freundlich aufnimmt als Sie bei uns es waren und was Ihre Bescheidenheit und Güte für so unersezlich hält.

Herz, meine Schwester, mein Bruder und Schleier grüßen Sie alle aufs freundschaftlichste.

Ihre Freundin

Henriette Herz.

Der nächste Brief ist ein Glückwunschschreiben zum Geburtstag des Grafen Wilhelm.

Berlin den 8t. Aprill 1799.

Möge mein Glükwunsch zu dem heutigen Tage Ihnen nicht unangenehm sein, lieber Graf. Ich nahe mich Ihnen in der Reihe Ihrer lieben Verwandten und Freunde und hoffe daß Sie willig meine Wünsche annehmen, so willig als aufrichtig und wahr ich sie Ihnen gebe. Was den ganzen Menschen glüklich macht wünsche ich Ihnen, und in diesem Wunsche ist alles mit begriffen was Ihnen lieb ist. Denn könnten Sie glüklich sein wenn es die Menschen nicht wären die Sie lieben?

[5]) Gräfin Friederike, deren Krankheit im Briefwechsel Schleiermachers mehrfach erwähnt ist, starb am 25. August 1801.

Jeder Mensch macht eigentlich sein Schikſal, und wenn Rechtlichkeit, Gradheit und Gutmüthigkeit dazu beitragen ein freundliches gutes Schikſal zu bereiten ſo haben Sie ein ſolches zu erwarten. Sie haben Vernunft und Ruhe genug um die äußeren Zufälligkeiten, denen jeder Menſch unterworfen iſt, mit Feſtigkeit und Muth zu ertragen wenn ſie auch Ihr Innerſtes treffen und daß dieſe Zufälligkeiten ſelten und leicht ſie treffen mögen iſt mein Wunſch.

Nichts kann ich Heute für Sie thun damit Ihnen der Tag heiter vergehe, und wenn Sie nicht von ſo prächtigen Menſchen umgeben wären könnte ich mich recht ordentlich darüber betrüben, ſo aber bedürfen Sie meiner nicht . . .

Dankbar erinnere ich mich an all das Gute ſo Sie mir gethan haben. Jeder freundliche Gruß Ihres Hauſes iſt mir ein neuer Beweis davon, jeden Nuzen den ich durch Schleiermachers Umgang und Freundſchaft habe, und wieviel trägt er nicht zu meiner Bildung bei, danke ich Ihnen.

Leben Sie tauſendmal wohl und ſagen Sie mirs bald daß Sie meiner mit Wohlwollen gedenken . . . Empfehlen Sie mich angelegentlich Ihrem Hauſe.

Ihre Freundin

Henriette Herz.

Aus der Zeit der Abfaſſung der Reden im Frühjahr des Jahres 1799 ſind leider keine Briefe vorhanden.

Der folgende, vom 20. Juli 1799, gibt der Freude Ausdruck, daß die gräfliche Familie die Reiſe nach Berlin unternehmen will, um Dr. Herz über die Krankheit der Gräfin Friederike zu konſultieren und kündigt in einem Zuſatz vom 23. die Ankunft der Familie in Berlin an, vgl. Br. I, 239. Hier auch eine lebhafte Schilderung der Reiſe Henriettens nach Dresden, wo Raphaels Madonna einen unvergeßlichen Eindruck hervorgerufen hatte, und in den Harz[6]).

Nach dem zweiten Aufenthalt der gräflichen Familie und ihrer Abreiſe (Br. I, 231) iſt der Brief vom 25. November geſchrieben. Wie Schleiermacher in derſelben Zeit über den „vielen inneren nagenden Kummer" klagt, den ihm Schlegels „häusliche und öffentliche Angelegenheiten bereiten und die üble Lage, in welche er ſich gegen die Welt geſetzt hat", Br. I, 231, ſo iſt auch Henriettens Brief in einem „elegiſchen" Ton gehalten:

„In meinen Jahren kann man keine neue Freunde bekommen, und neuen Menſchen es nicht werden, was man da verliert iſt ewiger Verluſt und die Wunde bleibt fürs Leben von dem harten Schlage. Wie ſelten iſt es uns beſchieden fürs Leben vereint mit denen zu bleiben die unſer innerer Sinn ſich auserkohr, Welt, Geſchäft und Schikſal treibt ſie umher und trennet die ſo ſich gefunden. Wie ſchmerzlich habe ich das in meinem Leben ſchon gefühlt, und

---

[6]) Br. I, 226 ff., 371; Fürſt, S. 47. Vgl. die Gemäldebeſchreibungen von Wilhelm und Karoline Schlegel im zweiten Band des Athenäum von 1799.

wie zittre ich bei jeder Ahndung daß es von neuem mir begegnen mögte. Nicht für ein ganzes Leben gäbe ich die Gefühle weg die Liebe und Freundschaft schon in mir erregten, wiege ich aber die seeligen und schmerzlichen Empfindungen die beide in mein Gemüth erregt streng gegeneinander ab, so mögten die lezten wohl die ersten bei weitem überwiegen. Nicht ich allein habe dies Geschik, mit mir haben es beßere, verdienstvollere Menschen und ertragen muß es jeder, den es trifft."

Am 27. Dezember 1799 spricht sie über „die Schwestern von Lesbos", die Dichtung eines „jungen, anspruchslosen Mädchens", die sie ebenso wie Graf Wilhelm gelesen hat, und schickt Abschriften einiger Briefe von Alexander Humboldt an seinen Bruder Wilhelm[7]).

Die beiden folgenden Briefe sind aus dem Sommer 1800, vom 29. August und 27. September. Die bevorstehende und dann erfolgte Ankunft der gräflichen Familie in Berlin wird begrüßt. Sie freut sich auf Grafen Louis und ist begierig, Graf Fabians Bekanntschaft zu machen, „weil Schleier so viel von ihm hält." Begeistert spricht sie von Schillers Wallenstein,

„einer seltenen Erscheinung des Jahrhunderts; er wird von vielen getadelt als ein nicht dramatisches Gedicht für die Bühne. Was kümmert einen die Bühne, wenn das Gedicht an und für sich vortreflich ist. Eine solche Fülle herrlicher Gedanken, ein solcher Reichthum trefender und schöner Bilder, die reinste Sprache und die paßendste für alles was gesagt werden soll."

Den Abend des 27. September 1800 brachten die Brüder Dohna mit Schleiermacher im Hause Herz zu, „ein Abend im alten Styl, wie Sie sie bei mir kennen und gern hatten". Schleiermacher läßt sich entschuldigen, daß er nicht schreibt, er wäre eigentlich nicht in Berlin, sondern in Neuholland; er arbeite an einem Kalender, der ihm alle Zeit wegnähme (vgl. Br. III, 101, 206, 208; I, 220: die Arbeit ist nicht gedruckt worden, Dilthey S. 522).

Aus den Jahren 1800 bis 1810 fehlen die Briefe. 1802 verließ Schleiermacher Berlin und kehrte zu dauerndem Aufenthalt erst wieder 1807 zurück. Im Jahre 1803 starb Dr. Herz. Mit Henriette Herz stand Schleiermacher in beständigem Briefwechsel und die Freundschaft wurde in alter Weise weitergeführt, auch nach der Verheiratung Schleiermachers. So konnte es Henriette als etwas Außerordentliches bezeichnen, daß sie im Winter 1814 wegen Krankheit sechs Wochen lang „Schleiers" nicht besuchen konnte. Der erste an die Gemahlin des Grafen Wilhelm, Gräfin Amalie, gerichtete Brief ist am Abend der Entlassung des Grafen Alexander als Staatsminister, am 3. und 5. November 1810, geschrieben:

---

[7]) Das Gedicht „Die Schwestern von Lesbos" von Amalie v. Imhof erschien in Schillers Musenalmanach für 1800. Welche Mühe Schiller und Goethe hatten, das Epos druckfertig zu machen, geht aus zahlreichen Stellen des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe hervor, z. B. Nr. 587, 599, 600 ff., 628, 642, 644.

„Den 3ten Abends, wo Graf W. A. und H. den Abend bei mir zubrachten, kam die Entscheidung. Laßen Sie uns recht froh sein daß es so gekommen ist — daß Graf A. gefordert ehe man ihm gegeben. Ein Gemüth wie das des Grafen A. konnte in solcher Stickluft nicht gedeihen. — Einfachheit, Geradheit und wahrer Adel der Seele ist es nicht was man bedarf man legt es bei Seite, wählt die Gegensäze davon die so sehr leicht zu finden sind. Graf A. ist ruhig und heiter, freut sich auf die Einsamkeit und auf die schönen Unterbrechungen derselben durch die Besuche der Seinigen die allein seinem Herzen recht nahe sind. Der Himmel wolle ihn segnen wie er es verdient." (Vgl. Br. I, 243).

Am 21. Nov. 1811 an den Grafen Wilhelm (vgl. Br. II, 264; über die Krankheit Schleiermachers: Br. m. Gaß, S. 94; Br. IV, 181, 186; II, 251):

. . . diesen Brief schreibe ich Ihnen an Schleiermachers Geburtstag und zwar in seinem Hause. Er und seine Frau empfehlen sich Ihnen sehr herzlich — seine lange Magenkrankheit, die keinem Mittel weichen wollte, die ihn so sehr herunter brachte daß seine Freunde für sein Leben zitterten, ist endlich und wie es scheint gründlich, durch den jezt wieder auflebenden Magnetism geheilt — er ist frischer als er seit langer Zeit war und kann seinen vielen Geschäften jezt ungehindert obliegen.

Ich lebe hier wieder mein altes Leben, bin recht fleißig, sehe viel Menschen, freilich leider mehr bei andern und durch andere als bei mir, freue mich aber vor allem der Freundlichkeit meiner Bekanndten wie vorzüglich der unveränderten Liebe meiner Freunde — dabei genieße ich des Glüks, den — ich darf es sagen — geistreichsten Umgang Berlins zu haben — und kann ich auch nicht hervorbringen, so hat Gott mich doch mit der Kraft begabt aufnehmen und verstehen zu können — und da mir dieses eigentlich der Frauennatur geeigneter scheint als jenes, so tröste ich mich . . .

D. 22! Der gestrige Tag und ein großer Theil der Nacht ward sehr fröhlich verlebt — ich bin aber auch so zerstört und wüst daß ich kaum mehr schreiben kann. Schl. war sehr glüklich — Gott gebe ihm nur Gesundheit und Ruhe — unter der lezten verstehe ich diejenige Ruhe welche nicht zu ändernde Dinge gewähren läßt. Zu wenig kann unser Freund sich halten — er zieht die Aufmerksamkeit gewißer fremder Leute so sehr auf sich daß ihm auch die unschuldigste Äußerung mißdeutet wird. Ich habe Alex. Vorgänger gesprochen und auch er läßt ihm Ruhe recht ernstlich anempfehlen. — Niemand kann hier etwas thun, wenn ein Mann wie Schl. sich ein Schikſal macht so wird er es zu bekämpfen oder ihm zu unterliegen wißen wie es ihm ziemt.

Die Bekanntschaft der Gräfin D. W. ist mir sehr erfreulich, wir haben einen recht vergnügten Abend bei mir mit Schl.s gehabt.

Adieu theuerer Graf, theuere Gräfin, erhalten Sie mir Ihr Andenken, Ihre Freundschaft.

Mit wahrer, treuer Anhänglichkeit die Ihre.

H. Herz.

Am 2. Juli 1812 gratuliert zunächst Henriette dem Grafen Wilhelm zur Geburt eines Sohnes (vgl. Schleiermacher, Br. an Dohna S. 42) und berichtet dann kurz über ihr Leben in dieser „unruhigen, besonders aber sehr gedrükten Zeit", über das Befinden des Grafen Alexander, der „den Muth und die Fassung nicht verliert und so ergeben ist, daß er dem Schöpfer dankt, daß nicht alles noch schlimmer sei", endlich über Schleiermachers Ergehen:

„Die nahe Gefahr für unsern Freund ist wol vorüber, möge sie auf immer vorüber sein! Er ist gesund und unsäglich fleißig, ja viel zu sehr, denn seine Amts- oder vielmehr Ämtergeschäfte nehmen ihm so sehr all seine Zeit daß er wirklich an Heiterkeit verliert; und dennoch darf und kann man nicht wünschen daß er weniger zu thun habe".

Am 13. Oktober 1812 bedankt sie sich für ein Geschenk, das,

„so schön es ist, einen viel höheren Werth als Zeichen des Andenkens hat. Könnte man doch durch einen Brief eben so schnell das wie gehts beantwortet erhalten als man es durch den allerflüchtigsten Besuch so ganz vollständig oft hat! Die großen Weltereigniße wirken nur in den ersten Augenbliken so betäubend daß man sich und seine Freunde aus den Augen verliert, wenn man jene länger anschaut findet man sich selbst wieder und schaut nun in den eignen kleinen Kreis und in dem der Freunde umher und wünscht von jenen zu erfahren was man selbst nicht absehen kann und so, lieber Graf werde ich jedes Mal es dankbar erkennen, wenn Sie mir treuen Bericht über Sich und die Ihrigen geben. Von Preußen höre ich nur selten einige flüchtige, höchst vorsichtige Worte und aller äußere Verkehr ist eigentlich jetzt unterbrochen".

Dann schildert sie ihre Sommerreise mit Schleiermachers nach Rügen, die „gegen alles Erwarten der Freunde ruhig und vergnügt" verlaufen sei (vgl. Br. m. Gaß S. 107).

„Unser Freund Schl. ist gesund und sehr fleißig, zuweilen aber nur heiter denn die Geschäfte drüken ihn oft zu hart und doch kann und darf er sich die Last nicht erleichtern. Er grüßt Sie und die Gräfin tausend Mal".

Der nächste Brief ist am 18. November 1812 geschrieben. Die Jahreszahl fehlt zwar, ist aber durch die Bemerkungen über Goethes und Tiecks Schriften sichergestellt.

Berl. d. 18t. 9br. [1812].

Ich mache gerne Gebrauch von der Güte des Grafen S. einen Brief an Sie mitnehmen zu wollen, sollte er auch nur kurz werden, da ich den Grafen jeden Tag erwarte der ihn abholen will.

Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihren lieben, freundlichen Brief. Da Gott es nicht wollte daß ich an eignen Kindern Freude und Schmerz erleben sollte, so erlebe ich beides an denen meiner Geschwister und Freunde. Die Liebe zu nicht eignen Kindern ist gewiß die reinste Empfindung die des Menschen Brust hegen kann, nicht einmal die Erwiederung kann er fordern oder hoffen —

es ist ein reines Geben wie nirgend sonst; freilich sind sie auch uns gegeben, wir mögen sie geboren haben oder nicht, denn ihre Hülflosigkeit nimmt unser ganzes Herz, unsere ganze Thätigkeit in Anspruch wenn der Augenblik der Noth da ist, und dann sind sie auch wieder wie die Blumen die uns auch ihre Farben und Düfte geben ohne etwas dafür zu fordern. — gegenseitig ist also das Geben ohne alles Wiederfordern. Unbegreiflich ist es wie aus so zarten, lieblichen Geschöpfen so böse Wesen oft hervorgehn können — Ach und welche Menschen giebt es nicht! Vielleicht war selbst Nero ein liebliches Kind[8]).

Die Nachricht von Fabian hat viel Freude gemacht. Der wakere junge Mann verdient wol daß es ihm gut gehe; sehr verbunden würde ich Ihnen sein wenn Sie mir bald einmal sagten was Sie ferner von ihm wissen, denn wir konnten es hier gar nicht recht berechnen welchen Weg er genommen, ob er Sie gesehen hat ehe er weiter ging oder ob er Ihnen vorbei gereist ist und Helv. nachgegangen. Ein furchtbar buntes Spiel hat wieder begonnen, wie es enden wird ist freilich ungewiß doch ist jezt einige Hoffnung zum Guten.

Schleiermacher grüßt Sie sehr freundlich, lieber Graf. Wie oft rufe ich für unsern Freund die Zeit zurük, in der [er] allein sich u. der Kirche lebte — für seine Freunde war er damals viel mehr als jezt da er der Welt angehört, oder doch sein Wirken und Treiben allein für sie ist. Mir ist es oft ganz klar wie ich in Rüksicht auf ihn in die Welt zurükgetreten bin — was er in seinen Reden über die Religion ausgesprochen, lebt er jezt, er schaut das Universum an und lebt allein fast dafür und liebt es. Das Leben en detail ist verloren gegangen man lebt blos en gros mit ihm — man sieht ihn nie allein u. nur zu kurzen Zeiten, das geht selbst seiner Frau so die es tief fühlt — In den kurzen Augenblicken die er mit den Seinigen sein kann, da ist er freilich der Alte voll Liebe und ausgesprochener Treue, die Heiterkeit aber und die große Vielseitigkeit, in der er sich immer, seiner Eigenthümlichkeit unbeschadet, bewegte die dünkt mich haben abgenommen und ich muß fürchten daß es noch immer mehr geschehen wird.

Ich lebe diesen Winter stiller u. eingezogener als ich seit mehreren Jahren gelebt habe weil ich es will und oft fallen mir die Worte von Göthe ein: Ach wer nur allein will sein, Ach der ist bald allein. Ich bin gesund und ziemlich fleißig, der Tag wird nur zu kurz. . . . . Der 2te Theil von Goethens Leben wird jezt hier mit großer Begierde gelesen und bis jezt habe ich von allen Partheien nichts als Lob gehört — wirklich findet jeder etwas für sich darin, was aber gemeinschaftlich interessant sein muß ist der klare Ueberblik den er von dem damaligen Zustande der deutschen Litteratur giebt. Seine Beschreibungen von dem allem was er gesehen und gelebt sind von einer Klarheit und Bestimmtheit

[8]) Henriette hat selbst schlimme Erfahrungen mit der Aufnahme eines „schönen“ Kindes armer Leute gemacht, vgl. Fürst S. 152. — Zum Folgenden sei bemerkt, daß Graf F. nach Spanien ging, um dort gegen Napoleon zu kämpfen.

daß man ein schönes niederländisches Stillleben vor sich zu sehen glaubt. Merkwürdig ist mir noch wie durch das Ganze, sowol in Erzählung als Bemerkungen ein gewißer altdeutscher Ton, wie aus dem späten Mittelalter etwa herrscht, der gewiß nicht angenommen ist — auch ist es nicht der Ton allein sondern auch die Ansichten und sehr gut läßt sich dies aus seinem früheren reichsstädtischen Leben, aus seiner vornehmen patrizer Erziehung motivieren. Besonders interessant war für mich noch daß ich die meisten Menschen die er nennt persönlich kenne und in Leipzig besonders mehrere noch in denselben Häusern besucht die er beschreibt. Ziemlich gleichzeitig mit G.s Leben ist Tieks Phantasus erschienen, eine Sammlung mehrerer alter und neuer Mährchen und Erzählungen mit einer Einleitung die ganz herrlich ist, welche die tiefsten Blike in die inneren und äußeren menschlichen Verhältniße thun läßt. —

Leben Sie wohl liebster Graf — besondere Grüße an die Gräfin gebe ich Ihnen nicht, ist ja doch jedes an Sie gerichtete Wort auch für sie und jedes gute das Sie mir sagen nehme ich auch wie von ihr gesendet an.

Leben Sie wohl.

Ihre ergebene

H. Herz.

Der folgende Brief ist aus dem Frühjahr 1813! In Absätzen am 24., 25. und 29. März geschrieben, gewährt er in Stil und Inhalt ein anschauliches Bild von der gewaltigen Erregung, die beim Ausbruch des Krieges die Gemüter ergriffen hatte.

„Seit wir einander nicht geschrieben, lieber Graf, sind göttliche Dinge geschehen und ich bin voll Hoffnung und Vertrauen daß die göttlichsten erst geschehen sollen! Wir sind hier so glüklich als man es in Ihrer Heimath ist. Ein neues Leben beseelt alle Herzen. Ein und dasselbe Gebet kömmt aus aller Mund zu Gott, daß er gedeihen laßen möge was begonnen ist. Das Morgenroth der deutschen Freiheit ist angebrochen, möge es zum schönsten Sonnentage werden! Der Tag der Vergeltung scheint gekommen zu sein — alle guten Geister mögen den Sinn und Willen derer beleben denen das Ruder des großen Fahrzeugs anvertraut ist! Man mögte nur immer beten und wünschen. . . . . .

Jedem mir irgend befreundeten Menschen wünsche ich jezt in unserm Deutschland zu sein, um zu sehen welch ein neues Leben in ihm aufgegangen ist. Den Schwachen, wozu auch ich leider gehöre, kömmt oft noch Bangigkeit an, ob auch alles glüklich enden werde.

Die Zeitungen von Gestern will ich Ihnen mitschiken, vielleicht konten sie noch nicht durch, und Sie müßen sie nothwendig lesen, solche Sprache ist noch nicht in ihr geredet worden. Stein oder Arndt haben wol die Aufrufe u. Anreden geschrieben, doch weiß ich es nicht gewiß — sie sind mir fast für beide zu mild und für Kotzebue, der jetzt hier ist und die Zeitungen schreiben wird,

zu kräftig — ich habe Schleiermacher noch nicht gesprochen, der wird es wohl wissen. Schl. und viele andere mit ihm, lernen exercieren, alles ist bereit Gut, Blut und Leben an diesen lezten Versuch die Freiheit zu retten zu wagen; mißlingt dieser so ist alles auf Jahrhunderte hinaus verloren und vielleicht auf immer — denn Griechenland ist auf ewig untergegangen.

Von mir selbst kann ich Ihnen schreiben daß ich wohl bin und auf meiner alten Weise, vielleicht aber etwas stiller, lebe. Das Herz wird mir oft groß und zuweilen bange, ich thue was ich kann um mich dem Ganzen anzuschließen durch kleine Opfer und durch ein leichtes Tragen der aufgelegten Lasten . . . .

Man muß sich ordentlich schämen von seiner einzelnen Person zu sprechen da so Ungeheueres auf dem Spiele steht u. die ganze Welt, oder doch Europa sich mächtig wild bewegt.

Unser Schl. ist auch jezt vergnügt und ich denke man wird ihm nun nicht mehr so schreiendes Unrecht thun. Alle sich selbst verbannt habende oder verwiesene kehren zurück und werden erkanndt.

Stein war in Breßlau gefährlich krank, die Aerzte hatten ihn aufgegeben — welch ein harter Schlag wäre das für uns gewesen wenn er gestorben wäre!

Das arme Dresden! Die schöne Brüke ist zum Theil gesprengt, einige sagen ganz und viele Menschen sind getödtet und beschädigt — so muß es aber kommen um den lange schlummernden Geist zu erweken.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und nehmen Sie diesen verworrenen Brief freundlich auf — ich mußte immer wieder auf das zurükkommen was mir und uns allen am meisten am Herzen liegt. . . . . Schl. grüßt tausendmal, vielleicht schreibt er auch noch selbst. . . . .

Den 29. Den 27. sind alle Preußen von hier ausmarschirt — Gestern, Sonntag, war in allen Kirchen herrlicher Gottesdienst und Gebet für die ausziehenden Befreier des Vaterlands — Schl. hat herrlich gepredigt. Die Kirche war ungeheuer voll“ [9]).

Ein Brief vom 7. Februar 1815 kann von Schleiermacher

„nur Gutes sagen, obschon seine Gesundheit nicht mehr ganz so gut ist als er sie aus dem Bade mitgebracht hatte, weshalb er es auch wol wieder wird besuchen müßen. Seine Geschäfte haben sich vermindert, obschon Sie in den Zeitungen wohl gesehn haben werden, daß er Secretair der philosophischen Klasse der Academie geworden ist. Sein Chef nehmlich hat diese Gelegenheit wahrgenommen ihn aus dem Departement zu manoevriren — es ist aber auf eine so gute Weise geschehen daß Schl. sehr zufrieden damit ist, da er sich eigentlich nie wohl darin gefühlt hat“ [10]).

---

[9]) Vgl. Pr. IV[1], Nr. 4 = IV[2], Nr. 7; Schl. als patriotischer Prediger, S. 93. Über Henriettens ausgedehnte Tätigkeit in der Krankenpflege während der Freiheitskriege vgl. Fürst, S. 64, Geiger, S. 9. Graf Wilhelm war damals preußischer Gesandter in Kopenhagen.

[10]) Vgl. Br. II, 312; IV, 205, 208.

Am 15. April 1815:

„Der heutige Aufruf in den Zeitungen ist wieder sehr hart, es muß alles mit, alle Bande werden von neuem zerrißen, alles Angefangene von neuem unterbrochen — Gott möge von neuem den Schild seiner Barmherzigkeit über uns ausbreiten. Meine arme Schwester muß wieder ihre zwei noch gesunde Söhne mit als mögliche Opfer schiken — und wofür? wofür? Es ist gräßlich so nachläßig gewesen zu sein“ [11]).

Am 4. Mai 1815:

„Blücher hat geschrieben, daß er die Armee im allervortrefflichsten Zustand gefunden und mit herrlicher Stimmung und Muth — wäre die gute Stimmung doch allgemein! . . . . Hier ist man des guten Ausgangs im allgemeinen gewiß — treffliche Männer stehn an der Spitze — welch ein Zerreißen der inneren Familienbande aber bringt dieser Krieg wieder hervor! Alles ist Soldat, Künste und Wissenschaften gehn zu Grunde. Lernt man es doch in dieser Zeit nur auf den nächsten Tag zu sehen, alles Planmachen ist einem gelegt.

Von meinem Leben kann ich Ihnen nicht eben viel erfreuliches sagen — ich bin im ganzen weniger wohl als sonst, habe gar oft kleine Unpäßlichkeiten, meine 74jährige Mutter wird auch jezt sehr schwach und da ich sie den Leuten nicht überlaßen kann bleibe ich diesen Sommer ganz in Berlin. In meinem früheren Leben hat mir Gott ein Kind versagt, jezt hat er mir in meiner Mutter eins gegeben und ich danke ihm dafür — obschon es sich schwer fühlt, daß ein Kind ins Leben herein, im Alter aber aus dem Leben hinaus gepflegt wird; wenn ich indeß nur gesund bin so soll es schon gehn. . . . .

Aus den Briefen des Herbstes 1815 sind nur einige Stellen bemerkenswert, wo Henriette von der Schmalzschen Angelegenheit redet. Sie übersandte am 23. Oktober die

„Schmalzischen uud Antischmalzischen Streitschriften, die zur Zeit viel Sensation machen. Schmalz hat ein Büchelchen gegen den Tugendbund geschrieben, wodurch er sich etwas lächerlich gemacht hat; seine Strafe ist daß er vom König von Würtemberg den Civilorden bekommen hat, (woraus man witzigerweise l'ordre si vile gemacht hat) und alle französischen Zeitungen sind seines Lobes voll. Niebuhr hat gegen ihn geschrieben“ [12]).

Im April 1816 starb die fünfundsiebzigjährige Mutter Henriettens, die sie in den letzten Jahren treulich und mühevoll gepflegt hatte. Von dem Tod der Mutter und dem vorausgegangenen „trübsten Winter ihres Lebens“ berichtet sie tiefbewegt am 16. April (vgl. Br. an Dohna S. 60). Sie suchte im Sommer Erholung auf Rügen, wo sie mit Schleiermacher und seiner Familie zusammen-

[11]) Vgl. Br. II, 310.

[12]) Vgl. Br. IV, 203 — der Brief ist falsch datiert: er ist am 7. Januar 1816 geschrieben —; IV, 211; Br. m. Gaß 124; S. W. III, 1, S. 645 ff.

traf. Dieser sei wieder heftig von Magenkrämpfen geplagt und sein Leiden errege bei der Freundin ernste Besorgnis:

„Er wird nach der Rükkehr den Magnetism wieder ernstlich gebrauchen, der ihn früher schon auf Jahre davon befreit hat — Recht traurig ist es daß das Uebel mit Heftigkeit immer wieder kehrt — wenn es nicht gründlich gehoben wird, so dürfte es am Ende doch sehr gefährlich werden, da besonders Schl.s Mutter, in den fünfzigen daran gestorben ist — er hat selbst diese Besorgniß und hat sie mir oft ausgesprochen — Gott möge ihn vor einem frühen Tode bewahren!" (Am 27. August 1816.)

Ähnlich am 25. März 1817:

„Wäre Schleiermachers Gesundheit gut, so könnte ich Ihnen nur erfreuliches über unsern Freund sagen, diese ist aber sehr wankend und fängt wieder an den chronischen Carakter anzunehmen, mit unter hat er indeß freie Tage, und dann ist er kräftig und heiter, ja, oft ist er es schon wenn er nur freie Stunden hat. Durch sein leztes Werkchen: Ueber die neue Liturgie: hat er sich alle Gemüther versöhnt, fast, glaube ich, selbst Schmalz, der dürfte indeß wohl der lezte sein. Ich hoffe Sie haben das Büchelchen gelesen — verläugnet hat er sich aber nicht wenig darin. Denn so wie die Polemik in ihm nur aufduken wollte, drückte er sie nieder, und so ist denn auch nichts von dem darin was so vielen schon so großen Ärger gegeben hat. Gott erhalte uns diesen trefflichen Freund! Ich werde ihm Ihre Grüße und Ihren Auftrag bestellen und sage Ihnen im Voraus, daß der Brief der Gräfin ihm gewiß lieb sein wird, daß sie aber nicht schnell Antwort erwarten darf, da er zu den verschiebenden Naturen gehört und mit dem besten Willen, den besten Gesinnungen, oft untheilnehmend und sogar unfreundlich erscheint" [13]).

In den ersten Tagen des Juni 1817 trat Henriette Herz zum Christentum über, Br. an Dohna S. 65, und unternahm bald nachher eine längere Reise nach Italien, von der sie erst 1819 wieder zurückkehrte. Aus dieser Zeit ist nur ein Brief erhalten vom 28. Juni 1817, der aber nur über ihre Reisepläne berichtet.

Der Inhalt der Briefe vom Winter 1821/22 bezieht sich auf Verhandlungen über eine Erzieherin im gräflichen Hause.

Am 6. Okt. 1822 erzählt H. Herz von der Urlaubsverweigerung Schleiermachers (vgl. Br. IV, 297, 299, 301):

„Seit 14 Tagen bin ich von meinem Sommerausflug zurükgekehrt, der dieses Mal weiter war als in den zwei leztverfloßenen Jahren, ich war nehmlich wieder einmal auf meiner lieben Insel Rügen, wohin weder Meer noch Berg mich ziehen, sondern allein die sehr lieben Menschen und diese fand ich denn auch, im Innern, unverändert, wenn auch die Zeit ihr Recht an ihnen aus-

[13]) Vgl. Br. m. Gaß 127, 131; Br. IV, 213, 216; Br. an Dohna S. 62; S. W. I, 5, S. 189; der Brief Henriettens enthält auch eine längere Ausführung über den Wert des Magnetismus und Somnambulismus, wie Br. II, 318 ff., vgl. „Aus Schleiermachers Hause", 1909, S. 42 ff.

geübt hatte, so fanden sie auch mich dieselbe im tiefen Herzen. Trübe Augenblike hatte ich nur durch die Nachrichten über unsern Freund die mich zittern und zagen machten und erst als ich hier war fand ich Beruhigung. Denn er war mit der Frau und dem ältesten Sohn verreist. Die andern Kinder waren schon viel früher nach Rügen geschikt. Ich kann Ihnen, mein theuerer Freund, in der Voraussezung daß es Sie interessiert, den ganzen Hergang mit wenigen Worten erzählen. In der Gewißheit die Erlaubniß zu einer, seiner Gesundheit nöthigen, Reise zu erhalten, macht unser Freund alle Anstalten dazu und war nicht wenig betrofen als ihm diese Erlaubniß, die er zu einem Aufenthalt im Auslande, bei einer Schwester der Frau benuzen wollte, verweigert ward. Er konnte sich keinen möglichen Grund zu dieser Weigerung denken und bittet noch einmal ihm wenigstens die Erlaubnis zu einer Reise im Inlande zu geben, weil sein Arzt es nicht nur zuträglich, sondern höchst nothwendig finde, daß er eine Reise mache. — Aus erheblichen Gründen aber, wie es hieß, ward auch diese ihm, wie die erste, von seiner Behörde verweigert — nun wendet er sich an die höchste Behörde, an den König, und bittet sie ihm zu gewähren — und zur Freude der Freunde bekam er sie und zwar mit dem Zusaze, daß er reisen könne, wohin er wolle — und er ging nun nach Schlesien zu seinem Bruder und nach Herrnhuth und Niesky um seine alten Lehrer, seine Jugendfreunde und die Stätten zu besuchen, wo er seine reifere Kindheit verlebt hat, d. 8t. oder 10ten d. wird er wieder hier sein."

Am 28. Juni 1823 klagt Henriette über mannigfache Verluste von Freunden und Verwandten:

„So legt man ein treues Herz nach dem anderen ins Grab, bis man, wenn man kinderlos ist, vereinsamt selbst hineingelegt wird. Laßen Sie mich nicht alle die Klagen gegen Sie aussprechen, die in der Tiefe meiner Seele sind, laßen Sie mich Ihnen vielmehr sagen, wie ich Gott mit Freudigkeit danke für die vielfache Gnade, die er mir mein ganzes Leben hindurch erzeigt hat und für das, was er mir nach so vielem Verluste noch gelaßen, möge er es mir erhalten! Von unserem geistlichen Freunde kann ich Ihnen nur Gutes sagen, er und die Seinen sind wohl und in diesem Augenblick ist alles ruhig über ihn — volle Sicherheit können wir dennoch nicht haben; denn im bösen Krater glimmt es gewiß fortwährend; ich soll Ihnen herzliche Grüße geben."

Schleiermacher sagte in derselben Zeit: „Die Herz ist die einzige aus unserem alten Kreise, die mir in unverändertem Verhältniß übrig geblieben ist", Br. IV, 289.

Die Briefe der nächsten Jahre erzählen von ihrer Betätigung an der Armenpflege und ihrer Fürsorge für junge Mädchen, die sie mit großer Opferwilligkeit zu Erzieherinnen heranbildete; von Kunstausstellungen und einzelnen hervorragenden Kunstwerken, die ihr besonderes Gefallen erregten: von den neugestifteten Abgüssen der Niobegruppe, von Begas' „Taufe Christi", von

Humboldts Villa in Tegel; dazwischen finden sich wehmütige Rückblicke auf frühere schöne Zeiten.

Am 1. Oktober 1829 gibt Henriette die oben angeführte Mitteilung über den Tod Nathanael Schleiermachers und die Nachricht, daß sie an den Grafen Alexander die Büste Schleiermachers geschickt habe.

Aus den folgenden Jahren sind nur wenige Briefe vorhanden, der letzte vom 6. November 1841 — am 22. Oktober 1847 starb Henriette Herz, 83 Jahre alt. Von den Briefen dieser Jahre sei hier nur einer im Auszuge mitgeteilt, der letzte an den Grafen Alexander, der den Brief freilich nicht mehr empfangen sollte: der Brief wurde abgeschlossen am 22. März 1831 — am 21. März 1831 war Graf Alexander gestorben. Neben Berichten über den Briefwechsel zwischen W. v. Humboldt und Schiller, über die Schillerbiographie der Frau v. Wolzogen und über W. v. Humboldts Tätigkeit in Tegel findet sich hier eine Verteidigung Schleiermachers. Offenbar waren durch seine Äußerungen im zweiten Sendschreiben an Lücke (S. W. I, 2, S. 623): „Die sog. Rationalisten können mit ihrem guten Rechte in unserer Kirche sein und bleiben", sowie durch Hengstenbergs Angriffe in der Ev. Kirchenzeitung Mißverständnisse entstanden. Da trat die alte Freundin tapfer für ihn ein: der Brief ist ein letztes schönes Zeugnis ihrer Freundestreue und ihres feinsinnigen Verständnisses seiner Eigenart:

„Ihr lezter Brief hat mich mit tiefer Betrübniß erfüllt — welch ein Unwille erfüllt Sie gegen unsern Freund! Wäre er ein Mann der sich in Gespräche einließe oder schriftlich Gedanken mit den Freunden wechselte, so würde ich ihm Ihren Brief mittheilen, denn Ihr Unwille und Ihr Tadel würden ihn nicht verlezen, er weiß wie er mit Ihnen steht, er würde beide ruhig betrachten und sie wiederlegen — so aber da man nur von Kanzel und Catheder seine Stimme vernimmt, so schweige ich lieber und theile ihm den Brief nicht mit in welchem Sie ihm wahrlich schreiendes Unrecht thun. Hüten Sie sich, mein verehrter Freund, nicht was man unduldsam nennt zu werden und schwer zu tadeln was nicht Ihrer Ansicht, Ihrer Meinung, Ihres Gefühls ist. In allen Dingen, es seien welche es seien, giebt es einzelne Momente, diese nun sind in verschiedenen Individuen, oft von verschiedenen Gestalten, doch mehr in der Erscheinung so als in der Wirklichkeit und da muß man sich nicht irre machen laßen, sich nicht so unbedingt den eigenen Ansichten hingeben, daß sie uns blind gegen jede andere machen. Schl. ist fern vom Rationalismus und ein wahrhaft Gläubiger an Gott und den Heiland — die Freiheit seines Geistes aber will daß alles Geistige da sei, u. ist es auch verschieden von dem was sein Geistiges ist, so will er es doch nicht vernichten, ja, will es zur Belehrung bestehen laßen, u. dies macht Sie so unwillig auf den treflichen Freund! Die Kirchenzeitung nennt ihn einen Jesuiten — so wie der Messager des chambres ihn le grand u. le célèbre nennt — er schweigt zu beidem u. er hat

Recht. Denn so sehr ich für ein vernünftiges, ruhiges Widerlegen bin, so sehr bin ich gegen ein ironisches, scharfes, u. wir wißen daß unser Freund eher zu der lezten als zur ersten Art hinneigt. Welch eine göttliche Predigt hat er Gestern nicht gehalten[14])! Der Text war: Die Zeit ist nahe wo des Menschen Sohn verklärt wird: Wie schön sagte er welche Verklärung der Heiland meinte, nicht die in welcher die Jünger ihn auf dem Berge sahen — sondern die seiner Sterbestunde und wie jeder Mensch in dieser, wenn er gut und gläubig ist verklärt sei, da alles Weltliche ihm zu Nichts geworden — Viel Treffliches sagte er auch von der Liebe die wir haben und üben sollen u. s. w. Und dieser Mensch soll Rationalist, soll Jesuit sein!!! Am Buchstaben klebt er nicht, nicht am todten Wort — er glaubt aber an den lebendigen Geist."

[14]) Da der Brief am 14. März begonnen wurde, so hat Schleiermacher die hier erwähnte und sonst nicht bekannte Predigt am Sonntag Lätare den 13. März 1831 gehalten. Außer einigen nicht näher datierbaren Frühpredigten über Abschnitte aus dem Kolosserbrief, VI, Nr. 10—16, sind aus der ersten Hälfte jenes Jahres keine Predigten erhalten. Der Text der Predigt war wahrscheinlich Joh. 13, 31—35; zum Inhalt vgl. Pr. IX, 64, S. 409 vom Sonntag Cantate 1826; III, 40 vom 4. S. n. Ep. 1833 und Pr. IV¹, 2 = IV², 4 am 22. Juli 1810. Mit dem Inhalt des Briefes vergleiche man Schleiermachers weitherziges Urteil über die einseitige Richtung, der Graf Alexander in seinen letzten Lebensjahren gefolgt war: Br. an Dohna S. 92.

Namen- und Sachregister.

Abendmahl 56, 59, 106.
Andenken der Toten 11.
Arndt, E. M. 118.
Auferstehung Christi 12.
August, Prinz von Preußen 99.
Ausbildung der geistigen Kräfte 48.
Ausbreitung des Reiches Gottes 48 ff.
Ausdruck, dialektischer und homiletischer 5.
Autoritätsglaube 22, 32.

Barmherzigkeit Gottes 76.
Begas 122.
Beruf des Christen 18, 44 ff., 52.
Bismarck 68.
Blücher 120.
Bonaparte 110.
Brinckmann, G. v. 99.
Buchstabe und Geist 22.

Charakter 44.
Christus als Freund 33.
Christus als Lehrer 33, 83.
Christus als Urbild 83.
Christusbilder 22.

Dasein Gottes 101, 105.
Dohna, Graf Alexander 6, 7, 9, 12, 20, 34, 39, 96 ff., 107 ff., 111, 114, 123.
Dohna, Gräfin Amalie 107, 114 ff.
Dohna, Gräfin Caroline 6.
Dohna, Graf Fabian 20, 114, 117.
Dohna, Gräfin Friederike 6, 108, 112 f.
Dohna, Graf Friedrich Alexander 5, 7.
Dohna, Graf Helvetius 8, 117.
Dohna, Graf Louis 7, 99, 109, 111, 114.
Dohna, Graf Wilhelm 6, 7, 20, 96 ff., 99, 107 ff.

Einheit des Geistes 59.
Erkenntnis des Menschen von sich selbst 37.
Erlösung 35 f., 42 ff., 49.
Erstkommunion 69.

Finkenstein, Graf von 96.
Fischer 97.
Freude im Herrn 68.
Frieden 79.
Furcht 41, 45.

Gebet 23, 94.
Gegenwart Christi 13, 20 ff., 30 ff., 91.
Gegenwart der Verstorbenen 13 ff.
Geist der Religion 32.
Geist Gottes 37, 45, 80.
Gelübde 72.
Gemeinschaft der Christen 18, 27, 36, 51, 56, 64, 68.
Gerechtigkeit Gottes 76.
Geschichte und Offenbarung 85, 87.
Gesetz der Liebe 24.
Glaube 101, 105.
Glaube, theoretischer 83.
Glaubensbekenntnis 65, 69 ff., 72, 90.
Gleichgültigkeit 86.
Gleichheit der Menschen 81.
Goethe 108 f., 114, 116 ff.
Gott als Geist 10.
Gott als Liebe 38.
Gotteskindschaft 40.
Göttliches und Menschliches in Christus 35 ff., 42, 77 ff., 81.

Heimsuchungen Gottes 76.
Hengstenberg 123.
Herder 108.

Herrschaft der Menschen über die Erde 48.
Herz, Brenna 112.
Herz, Henriette 6, 7, 7, 7, 20, 34, 97, 107—124.
Herz, Dr. M. 108, 110, 112 f., 114.
Himmelfahrt Christi 20—33.
Hörer und Täter des Wortes 88.
Humboldt, A. v. 114.
Humboldt, W. v. 114, 123.

Imhof, Amalie v. 110 ff., 114.
Interpunktion 6.
Irdischer und himmlischer Beruf 52 ff.

Kant 97, 99, 102, 108.
Kindertaufe 70.
Knoblauch, von 98.
Konfirmation 56 ff.
Kotzebue 118.

Leben nach dem Tode 10.
Licht und Finsternis 78.
Lichtenberg 1.
Liebe 41, 89.
Literarische Predigten 6.

Mission 23, 31, 47.

Nachschriften 3—8.
Natur und Offenbarung 85.
Niebuhr 120.

Reformation 14.
Reinhard 4.
Religion, vorchristliche 12.
Religion und Wissen 101.
Religionsunterricht 69.
Rousseau 1.

Schiller 109, 114, 123.
Schlegel (Veit), Dorothea 107—110, 112.
Schlegel, Fr. 108 f.
Schlegel, W. 110, 113.
Schleiermacher, Lotte 7.
Schleiermacher, Nathanael 7, 13, 123.
Schmalz 121.
Schmiedike 98.
Schroetter, Caroline von, geb. Gräfin Dohna 96, 108.
Schwerverständlichkeit der Predigten 5.
Selbstbetrug des Christen 88.
Selbstbewußtsein 101.
Selbsterkenntnis 60, 92.
Selbstverleugnung 62.
Sittengesetz 102, 106.
Spalding 99.
Stein 118 f.

„Timotheus“ 8.
Totenfestpredigten 7, 9—16.
Trauer der Christen 9 ff., 18.
Trinitatisfest 34—46.

Ungleichheiten unter den Christen 57.
Universalismus des Christentums 43, 49.
Unsterblichkeit 10 ff., 105.
Unwissenheit 44.
Urzustand des Menschen 34, 42, 45, 50 ff.

Vereinigung der menschlichen Natur mit der göttlichen 12, 30, 46.
Vereinigung mit den Verstorbenen 13 ff., 19.
Verklärung der Verstorbenen 15, 124.
Vernunft 32.
Verschiedenheit der Gaben 57.
Verstand 44.

Wachsamkeit der Christen 18.
Wedeke 96.
Weihnachtsfest 74—87.
Wiedergeburt 70.
Wolzogen, Caroline von 109 f., 123.
Wort Gottes 62, 88; als freie Erkenntnis 26; als lebendiges Gesetz 24; Wort Gottes und Gegenwart Christi 21; Wort Gottes und Geist 57; Wort Gottes und Gemeinde 51; Wort und Sakrament 29.

Zweifel 84.

Verzeichnis
der besprochenen Predigten Schleiermachers.

Erster Band.

Erste Sammlung (= I, 1): S. 1, 2.
Nr. 11: 98.

Zweite Sammlung (= I, 2): 5.
Nr. 1: 57.

Dritte Sammlung (= I, 3): 2.
Nr. 8: 30.
9: 45.
13: 63.

Vierte Sammlung (= I, 4): 2, 4.

Zweiter Band.

Fünfte Sammlung (= II, 5): 5.
Nr. 4: 82.
5: 8, 82.
6: 6.
11: 6.
13: 31.
14: 13, 30, 36.
15: 57.
16: 37, 46.
17: 45, 57.

Sechste Sammlung (= II, 6): 5.
Nr. 1: 3.
3: 3.
4: 82.
5: 3, 81.
6: 3, 81.
7: 3.
11: 3.
14: 13, 31.
15: 3, 31.
16: 94, 94.
17: 3, 94.
18: 30, 31, 31.
19: 30, 31.
21: 3, 76.
22: 3, 45.
23: 3.
24: 10, 11, 17, 17, 17, 19, 31.
25: 3, 9, 17, 17, 18, 18.

Siebente Sammlung (= II, 7): 5.
Nr. 9: 77.
10: 57.

Dritter Band: 3.
Nr. 10: 17.
12: 81.
46: 94, 94.
58: 17, 18.
61: 82.

Vierter Band.

IV¹ Nr. 4 = IV² Nr. 7: 119.
IV¹ 9 = IV² 12: 3, 17.
IV¹ 10 = IV² 13: 6.
IV¹ 13 = IV² 18: 17, 17, 18.
IV¹ 14 = IV² 20: 3.
IV¹ 15 = IV² 21: 14, 15, 15, 17, 17, 18.
IV¹ 16 = IV² 22: 17.
IV¹ 22 = IV² 26: 17, 17, 18.
IV¹ 25 = IV² 29: 19, 31.
IV¹ 27 = IV² 31: 15, 15, 17, 17, 45.
IV¹ 28 = IV² 32: 45.
IV¹ 36 = IV² 40: 46.
IV¹ 41 = IV² 45: 63.
IV¹ 47 = IV² 51: 7.

IV¹ Nr. 49 = IV² Nr. 53: 8.
IV¹ 50 = IV² 54: 8.
IV¹ 51 = IV² 55: 8.
IV¹ 52 = IV² 56: 8.
IV¹ S. 792—801 = IV² S. 829—838: 68.
IV¹ 825 ff. = IV² 869 ff.: 13, 15.
IV¹ 836 ff. = IV² 880 ff.: 7, 13.
IV² Nr. 1: 94.

Fünfter Band.

Nr. 3: 49.
7: 17.
8: 17.

Siebenter Band.

Erste Sammlung (= VII, 1): 2.
Nr. 5: 81.
10: 81.

Zweite Sammlung (= VII, 2): 2.

Dritte Sammlung (= VII, 3).
Nr. 2: 94, 94.
3: 30, 31.
Nr. 4: 31.
7: 45.
21: 81.

Achter Band.

Nr. 1: 79.
14: 81.
25: 45.

Neunter Band.

Nr. 25: 45.
40: 79.
53: 17, 17.
55: 31.
56: 45.
65: 30.

Zehnter Band.

Erste Abteilung (= X, 1): 8.
Nr. 1: 45.
2: 3.
20: 9, 11, 14, 15, 17, 17, 19.

Dritte Abteilung (= X, 3).
Nr. 25: 81.

Date Due

Library Bureau Cat no. 1137

Duke University Libraries
D00799415Z

Div.S. 204 S341B 178647

Bauer

Ungedruckte Predigten
Schleiermachers

304 S341B 178647

School of Religion